Die Tochter des Grafen

von

der Verf. von „Amy Herbert“, „Gertrude“, „Margaret Percival“ u. s. w.

Aus dem Englischen.

Erster Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1852.

Die Tochter des Grafen.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

In der alten Kathedralenstadt — konnte man ein ungewöhnliches Treiben bemerken. Es war weder ein Markttag, noch die jährliche Wiederkehr eines Festes; weder der zu einem öffentlichen Meeting bestimmte Tag, noch die Zeit der jährlichen Visitation; dennoch waren die schmalen Fußsteige dicht gedrängt voll Menschen; in den Straßenecken standen Gruppen von Müssiggängern, die ihre Anmerkungen über die wenigen Wagen machten, welche die sonst so öde Stadt belebten, oder mit Interesse die zeitweilige Annäherung der Reihen nettgekleideter Schulkinder betrachteten, die, sittsam einhergehend, mit ernsten Blicken, ihren Weg nach dem offenen Platz verfolgten, von welchem aus man in das Hauptportal der Kathedrale trat. Feierlichkeit war der vorherrschende Charakter der versammelten Menge; es war der für den Sprengel von — angesetzte Tag der Ein=

segnung, an welcher alle die Theil nehmen sollten, welche das von dem Bischof dazu bestimmte Alter erreicht hatten.

Das Schauspiel, das die dichtgedrängte Kathedrale von St. Mark in dem Augenblick darbot, als der Chor sich gefüllt hatte, war von nicht gewöhnlicher Wirkung. Das volle Sonnenlicht, dessen Strahlen durch die trüben Fenstern strömte, fiel auf jugendliche, durch heilige Gedanken verklärte Gesichter und auf kindliche Züge, die durch den Eindruck einer neuen und bis dahin ungefühlten Ehrfurcht in ernste Ruhe versetzt waren; manches Auge war fest auf das Blatt geheftet, welches die Gelübde, die sie erneuern sollten, schriftlich enthielt, und die Lippen bewegten sich zu einem leisen Gebet.

Noch einmal saßen sie, wie früher, aus des Bischofs Munde Worte des Rathes, der Warnung und des Trostes zu empfangen, die sie auf dem versuchungsvollen Lebensweg begleiten sollten; und als der letzte Segen ertheilt worden, und die vollen Töne der Orgel durch die weiten Hallen zitterten, da schieden sie, wie sie sich gefunden, der größte Theil unbekannt und unbeachtet zu ihren verschiedenen fernen Heimathsorten zurückkehrend, um nie wieder an einem Ort vereint zu werden, bis einst sie Rechenschaft ablegen sollten, über die Erfüllung des Eides, welcher zu dieser Stunde im Himmel verzeichnet worden war.

Zweites Kapitel.

Es war der Abend desselben Tages, eines Tages von ungewöhnlicher Milde und Klarheit. Das Geräusch des geschäftigen Lebens erstarb vor dem horchenden Ohre, das Vieh kehrte von seiner Weide zurück; die Vögel suchten ihre Nester; der ermüdete Arbeiter kehrte langsam zu Hause, und die tiefen Töne der Domkirchuhr, als sie die achte Stunde schlug, fielen mit warnender Stimme auf diejenigen, welche in ihrer Nähe noch mit den Tagesarbeiten beschäftigt waren.

Selbst inmitten des Geräusches einer belebten Stadt und dem Treiben von Lasterhaftigkeit und Leichtsinn, war der Friede einer solchen Stunde fühlbar; um so mehr in dem stillen Garten des alten, grauen Herrenhauses von St. Ebbe, wo dieser Eindruck durch nichts gestört wurde. Die niedrigen epheuumrankten Mauern, welche es umschlossen, schienen absichtlich gebaut, um die

Gedanken an eine geschäftige Welt fern zu halten; die langen, grünen Gänge luden zu regelmäßigen Bewegungen und Betrachtungen ein; die netteingefaßten Beete, mit schönen Blumen geschmückt, zeigten Sorgsamkeit, Einfachheit und Sinn für Naturschöne; eine zierliche Sonnenuhr, welche sich inmitten eines Kreises von rohen Steinplatten erhob, war den Gedankenlosen eine stille Erinnerung an die Flucht der Zeit, während zugleich die Worte der heiligen Schrift, welche auf dem Fußgestell eingegraben waren, ihnen die Ermahnung gab: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!“ Das Gebäude selbst, mit seinen verwitterten Mauern, seinen Fensterbogen, tiefem Portal, stimmte mit der eigenthümlichen Gartenanlage vollkommen überein; es war nicht groß, und zeichnete sich durch wenig architektonische Verzierungen aus; aber es war ein Bild vergangener Jahre, und führte unwillkürlich den Geist in jene längstgeschwundenen Zeiten zurück, wo die Menschen, wenn auch nicht weiser und besser, doch weniger ruhelos gewesen waren, und wo die damaligen Besitzer des Herrnhauses von St. Ebbe gern unter ihren Untergebenen lebten, und keinen höheren Lebensberuf kannten, als für ihr Wohl zu sorgen. Jetzt war es anders: Das Haus, der Garten, die Ländereien, welche früher als unauflöslich zu einandergehörend betrachtet worden, waren jetzt in verschiedene Theile zerfallen. Das Haus war vermiethet und vernachlässigt worden, und so zu Grunde

gerichtet, wäre es in hoffnungslosen Verfall gerathen, hätte nicht eine Reihenfolge von glücklichen Ereignissen es in solche Hände gebracht, die gern Geld und Geschmack auf seine Wiederherstellung verwandten, und wenn auch nicht zu seiner ursprünglichen Schönheit, war es doch in einen Zustand behaglicher Wohnlichkeit zurückgebracht worden.

Die jetzigen Bewohner des Herrenhauses unterschieden sich sehr von den früheren; und wenn der erste Sir Ralph Bretonville, der, wie die Ueberlieferung sagte, der Begründer der Familie war, auf die jugendlichen Gestalten hätte blicken können, die, bei der Sonnenuhr stehend, das allmälige Erlöschen des prachtvollen Sonnenuntergangs beobachteten, er würde sie für Wesen eines andern Ursprungs gehalten haben; so wenig glichen sie den Abkömmlingen jener rohen Schwelger und Jäger, mit welchen seine Hallen einst angefüllt waren.

Es waren zwei Mädchen, dem Anschein nach kaum über sechzehn Jahr hinaus, ungleich in Kleidung, Größe und Gestalt; aber eine gewisse Ungebundenheit ihres Wesens zeigte, daß, wenn auch nicht Verwandtschaft, doch eine innige Freundschaft zwischen ihnen stattfand.

Die Größeste und anscheinend die Aelteste von Beiden war zierlich gestaltet, und von würdevollem, beinah gebieterischem Wesen. Ihr schwarzes Haar lag, sorgfältig geflochten, um ihre hohe Stirn, und von jeder Seite

fielen lange Locken über den wohlgeformten Hals, den ein hastig umgeworfener Shawl gegen die Abendluft schützte. Ihre Gesichtsfarbe war klar, und strahlte von Jugend und Gesundheit; gewiß, Niemand konnte einen gleichgiltigen Blick auf die vollkommenen Umrisse dieser Züge, auf die hellbraunen Augen, die griechische Nase und den vollen, ausdrucksvollen Mund, welcher Kraft, Verstand und eine natürliche Hoheit des Charakters zeigte, werfen, und als sie so dastand, mit der einen Hand nach dem glühenden Himmel zeigend, mit der andern auf die Sonnenuhr gelehnt, während die blendenden Strahlen der untergehenden Sonne voll auf ihre anmuthige Gestalt fielen, konnte man sie für eine Sybille oder Pythias halten, in der ersten Begeisterung übersinnlicher Eingebung schwelgend.

Ihre Gefährtin möchte zu schildern weniger leicht sein; denn Lady Blanche Evelyn war nicht regelmäßig schön, ihre Gestalt unbedeutend und beinahe unter gewöhnlicher Größe, ihre Gesichtsfarbe von Natur blaß, obgleich in diesem Augenblick durch Aufregung und Theilnahme schwach geröthet; ihre Augen dunkel und ungewöhnlich sanft, waren nicht so glänzend, als die ihrer Freundin; ihre Gesichtszüge, trotz ihrer feingeschnittenen Nase und ihres auffallend lieblichen Mundes, hatten weniger bedeutende Umrisse; die vollen Locken ihres glänzenden kastanienbraunen Haares, welche ihr Gesicht beschatteten, gaben ihrer ganzen Erscheinung eine große

Jugendlichkeit. Die hohe, kluge und offene Stirn hatte in der That einige Aehnlichkeit mit der ihrer Gefährtin, aber der Ausdruck des ganzen Gesichts war nur wenig durch sie bedingt.

Nicht Verstand war es, der in Lady Blanche Evelyn's erster Erscheinung als vorherrschend uns entgegentrat. Das Leuchten ihres Auges, das Lächeln ihres Mundes, die Lebhaftigkeit ihrer Geberden, durch Reinheit und Einfachheit gemildert, waren die Zeichen eines der ersten Frische des Lebens sich erfreuenden Herzens, das ohne Bedauern in die Vergangenheit zurückblickt, und mit unschuldiger Freude sich die Zukunft im Rosenlicht malte; wenn für einen Augenblick ein vorübergehender Schatten sich über den Sonnenschein ihrer jugendlichen Züge warf, so war es nicht der Einfluß einer Vorahnung und eines Mangels an innerer Befriedigung, sondern der eines Gemüthes, dem sich die geheimnißvollen Wahrheiten einer unsichtbaren Welt mit überwältigender Gewalt aufdrängten.

Anmuthsvoll, sanft und kindlich, wie sie war, werden sie vielleicht Viele für unfähig gehalten haben, gegen die Versuchung des Lebens zu kämpfen; aber, war es die ihr, als der Erbin einer langen Reihe von Ahnen, angebornen Würde, oder war es Charakterstärke, nur ungekannt, weil ungeprüft, ein Zug von Festigkeit durchdrang ihre Worte und Handlungen, nur dem genaueren Beobachter bemerkbar, aber dann selbst in dem Ton ih-

rer melodischen Stimme, und nach und nach in der gesteigerten Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen sich enthüllend.

„Morgen,“ sagte sie, indem sie ihren Arm zärtich um ihre Gefährtin schlang; „morgen um diese Zeit, Eleanor, haben wir ihn gesehen, und unsere Pläne werden uns nicht mehr wie Träume erscheinen.“

„Für mich werden sie es doch,“ war die Antwort, „bis ich sehe, wie sie ausgeführt werden können, und ich fürchte mich vor dem morgenden Tage, wenn er mich den heutigen müßte vergessen lassen.“

„Zuweilen scheint es unmöglich, zu vergessen,“ erwiederte Blanche, indem sie den goldenen Himmel aufmerksam betrachtete. „Jetzt scheint es so, und dann wieder — o, Eleanor, ich fühle, wie bitter es sein wird: aber wenn meine Gedanken sich irdischen Dingen ergeben, wird mein Herz ihnen folgen: und doch, was soll ich thun, dem zu entgehen?“

„Dann kann es nicht Sünde sein,“ sagte Eleanor besänftigend.

„O, wenn ich nur so denken könnte! Aber nach diesem Morgen würde Keiner, der feste Vorsätze gefaßt hatte, so veränderlich sein, als ich bin.“

„Nein,“ antwortete Eleanor, „nur Du hältst Dich für unbeständig.“

„Ich kenne mich selbst besser, als Andere mich kennen,“ sagte Blanche; „denn nach Allem, was ich versprochen habe, nach allen Gebeten und allen Ver-

pflichtungen, kann ich doch meine Gedanken nicht so sammeln, wie ich sollte. Ich träume von meiner Heimath und von Papa, und als ich mich diesen Nachmittag einschloß und zu thun versuchte, was Mrs. Howard mir gerathen hatte, wanderten meine Gedanken in längst vergangene Zeiten, und dachten an Alles, was ich erlebt hatte. Ich möchte wissen, ob Andere dieselben Versuchungen zu bestehen haben."

Eleanor dachte einige Augenblicke nach, dann sagte sie hastig: „Bemerktest Du das kränkliche Mädchen zur Rechten von uns, die Erste der Armenschule?"

„Ja," sagte Blanche, „ihre Augen schienen unbeweglich, ausgenommen, als der Gesang begann, blickten sie mit gespannter Aufmerksamkeit in die Wölbungen der Kirche. Es beunruhigte mich, daß ich so viel an sie dachte, und doch konnte ich nicht anders."

„Sie war blind," fuhr Eleanor fort; „eine ihrer Gefährtinnen leitete sie zum Altar, als wir ihn verließen. Mrs. Howard sagt, daß sie aus Rutherford sei; und ich will Papa fragen, ob er sie kennt." —

„Mir ist, als könnte ich ertragen, blind zu sein, wenn ich nur so empfände, wie ich überzeugt bin, daß sie empfindet," bemerkte Blanche; „aber die Welt ist so schön, und es ist so reizend, zu leben und geliebt zu sein."

„Ja, besonders für Dich, welche Alles, was die Welt geben kann, besitzt," sagte Eleanor.

„Warum soll ich so viel haben?“ rief Blanche aus; „es ist so wunderbar, und erschreckte mich, wenn ich auf das arme Mädchen blickte. Und doch, Eleanor,“ fuhr sie fort, und ein Schatten, beinah von Schwermuth, zog über ihr Gesicht, „Alles kann so traurig werden, ich werde vielleicht eine Fremde in meiner Heimath sein; Papa hat den Geschmack für englische Sitten verloren, und wird sich unglücklich fühlen, wenn er in mir das nicht findet, was er sich vorgestellt hat.“

„Du hast eine lebhafte Einbildungskraft“ erwiederte Eleanor mit überlegener Miene; „erinnere Dich, was Mrs. Howard über nicht vorhandene Uebel sagt.“

„Aber er wird mein Alles sein,“ sagte Blanche demüthig; „und was habe ich noch, wenn seine Liebe mir fehlt?“

Eleanors Gesicht drückte Erstaunen aus, und Blanche sagte, indem sie sich augenblicklich verbesserte: „auf Erden, meine ich, aber dies ist ein Beispiel von dem, was ich eben von „vergessen“ erwähnte. Ich weiß, daß ich ruhig und vertrauensvoll sein sollte, nur an heute, anstatt an morgen denkend. Erinnerst Du Dich, daß dies der Bischof als einen Theil unserer Pflicht erwähnte?“

„Ja,“ erwiederte Eleanor, „ich sah in dem Augenblick gerade auf das blinde Mädchen; ihr Gesicht

glänzte, als sie es hörte, so wie das der kleinen Clara zu glänzen pflegt, wenn sie eine neue Idee gewonnen."

Blanche schwieg einige Minuten. „Ich darf nicht daran denken," sagte sie endlich, „daß die Zeit so nahe rückt. — Den nächsten Sonnenuntergang werde ich von der Terrasse in Rutherford aus beobachten."

„Und ich vom Pfarrhaus; wir werden dann getrennt sein," sagte Eleanor.

Diese Worte klangen vorwurfsvoll, und Blanche erwiederte eifrig: „Nur für einige Stunden; unsere Heimath wird beinah ein und dieselbe sein. Könntest Du denken, Eleanor, daß ich sonst glücklich sein würde?"

„Jetzt nicht. Aber Blanche, Dein Lebensweg wird Dich von mir weg in die Welt und in heitere Gesellschaften führen, welche Dich fesseln werden."

„Aber, wo kann ich das Eine finden?" sagte Blanche; „der Segen, den wir heute zusammen empfangen haben, wird sich nie wiederholen; unsere Liebe kann nie eine gewöhnliche werden."

Eleanor wurde sehr nachdenkend. „Versprich, mich immer zu lieben," sagte sie; „bange Zweifel ergreifen mich oft."

Blanche machte kein Versprechen, aber sie blickte mit Verwunderung auf Eleanor, als wenn sie den Sinn ihrer Worte nicht verstünde; ehe sie aber antworten konnte, hörte sie sich rufen, und ein kleines, etwa zehnjähriges Mädchen lief auf sie zu: „Du mußt gleich, die-

sen Augenblick kommen," rief sie; „Du darfst nicht eine Minute zaudern; Mrs. Howard ruft Dich auf ihr Zimmer; Eleanor, bitte, halte sie nicht auf."

„Verlangt man mich? Läßt Mrs. Howard mich rufen?" und die Farbe wich von Blanche's Wangen.

„Ja, Mrs. Howard; und —" das Kind hielt ein, legte den Finger auf den Mund und lächelte schlau.

„Wer? Was? Wer ist da?" fragte Eleanor.

„O, laßt das, fragt mich nicht. Mrs. Howard trug mir Eile auf."

Lady Blanche sagte nichts; zitternd lehnte sie sich gegen die Sonnenuhr.

„Du bist unwohl, Geliebte," sagte Eleanor zärtlich; „diese Ungewißheit ist für Dich schrecklich. Clara, Du mußt uns sagen, ob Lord Rutherford angekommen ist?"

Clara, entzückt über ihre Ueberlegenheit, wandte sich weg, indem sie ausrief: „Für dieses Mal kann Eleanor Wentworth nicht ihren Willen haben."

„Aber Blanche Evelyn kann es." Blanche zog das kleine Mädchen zu sich heran, und sagte mit erstickter Stimme: „Clara, wenn Du mich liebst —"

Diese Bitte hatte Erfolg. Ihren Arm in Blanche's legend und in ihr Gesicht blickend, um den Eindruck ihrer Worte zu beobachten, flüsterte Clara: „ich habe ihn nicht gesehen, aber Marie und Agnes."

Kaum die letzten Worte abwartend, flog Blanche

nach dem Hause; aber als sie die Thür erreicht hatte, stand sie still, ihr Muth hatte sie verlassen.

Eleanor war sogleich an ihrer Seite. „Er muß Dich lieben; vertraue auf Dich, Blanche, und seine Briefe — Du bist ungerecht gegen ihn, wenn Du Dich fürchtest.“

Blanche legte ihre eisige Hand in die Eleanors, sie mit der Kraft festen Entschlusses an ihr Herz pressend; und dann mit festem Schritt wandte sie sich, um zum ersten Mal, seit sie ihres Daseins sich bewußt geworden, die Gegenwart ihres Vaters aufzusuchen.

Drittes Kapitel.

Der Graf von Rutherford war ein Mann, dessen herrschende Charakterzüge man, wie allgemein angenommen wurde, auf seinem ausdrucksvollen Gesicht lesen konnte, als: Adelstolz, Herrschsucht, heftiges Temperament, überwiegenden Verstand. Zu Ruhm geboren, von Kindheit auf zu herrschen gewohnt, meinte die Welt, daß der leitende Beweggrund seiner Handlungen Stolz sei. So wurde er auch beurtheilt, als er vor funfzehn Jahren, nach dem Tode seiner, wenn auch nie geliebten, doch mit aller äußerlichen Hochachtung behandelten Gattin, das Haus seiner Väter verließ, und sein kleines Töchterchen der Pflege einer persönlichen Freundin der Gräfin anvertraute, mit dem festen Entschluß, mehrere Jahre im Auslande zuzubringen.

Man sagte, daß der an seinem Herzen nagende Kummer weniger dem Tode seiner Frau, als dem Man=

gel eines männlichen Erben gälte, und obgleich Lady Blanche Evelyn nun die Erbin des Titels und der Besitzungen wurde, so hielt man sie doch mehr für einen Gegenstand des Mitleids, als der Liebe ihres Vaters, eines Mitleids, durch das Gefühl in ihm hervorgebracht, daß es für ein weibliches Wesen unmöglich sei, die Würde der Familie aufrecht zu erhalten, auch möchte der Gedanke ihn erschrecken, daß durch die Verbindung mit einem noch edleren Hause sein berühmter Name zur Unbedeutendheit herabsinken könne.

So sprach die Welt. Der Graf von Rutherford wurde scharf getadelt; sein Schmerz wurde für vorübergehend gehalten, und seine Reise blos als das Ergebniß eines voreiligen Entschlusses. Daß er mit einer fremden Braut zurückkehren, oder sich eine andere in England wählen würde, hielt man für etwas Gewisses; jedoch ein Jahr nach dem andern verging, und das Schloß von Rutherford blieb unbewohnt. Man wollte wissen, daß größtentheils politische Verbindungen die Ursache von des Grafen Abwesenheit wären, doch konnte man die lange Dauer derselben nicht ganz auf ihre Rechnung schieben, und die Gerüchte, die bezüglich einer zweiten Heirath umgingen, verloren sich nach und nach wieder. Man erhielt zwar Nachricht von ihm, zuweilen von Rom, zuweilen von Wien, einmal sogar von Constantinopel, aber alle machten denselben Eindruck. Wenn man den Grafen in seiner Heimath schon für stolz ge-

halten hatte, so fand man ihn in der sorglosen Ungebundenheit der Gesellschaften des Continents noch stolzer. Die edelsten und schönsten Zierden der europäischen Höfe gingen an ihm vorüber, aber blieben gleich unbeachtet, und nach dem Verlauf von funfzehn Jahren kehrte er in seine Heimath mit demselben undurchdringlichen Aeußern, derselben kalten Zurückhaltung im Gespräch zurück, welche ihm, als er sie verließ, eigenthümlich war. Während dieser Zeit wuchs sein Kind unter der Pflege einer Dame auf, die in jeder Weise sich für solche Aufsicht eignete. Mrs. Howard war eine Witwe, die mit dreißig Jahren aus einer reichen und glücklichen Lage als Frau eines geachteten Geistlichen sich plötzlich in beinah hoffnungslose Armuth versetzt sah. Der Tod ihres Mannes, welcher so unerwartet eingetreten war, daß er über sein Vermögen nicht hatte hinreichende Anordnungen treffen können, hatte, mit andern durchaus unvorhergesehenen Umständen, sie in diese unglückliche Lage versetzt und wenn die langerprobte Freundschaft der Gräfin von Rutherford ihr nicht zur Seite gestanden hätte, würden ihre Aussichten in der That sehr dunkel gewesen sein. Durch ihre Bemühungen indessen wurde das Herrenhaus von St. Ebbe erstanden, und so ausgestattet, daß es Mrs. Howard und einigen Zöglingen, deren Erziehung sie zu übernehmen im Stande war, einen bequemen Aufenthalt bot; und als die Gräfin bei der Annäherung ihres Todes mit Sorge auf ihr Kind

sah, entsprang ihr größter irdischer Trost aus der Hoffnung, daß der Graf dareinwilligen würde, die kleine Lady Blanche unter die Obhut der einzigen Person zu stellen, deren Grundsätzen sie dieselbe unbedingt anvertrauen konnte. Lord Rutherford war nicht gegenwärtig, um die letzten Bestimmungen seiner Gemahlin zu empfangen, aber ihren Wünschen wurde mit peinlicher Genauigkeit die nahe an Aberglauben streifende Genüge geleistet. Lady Blanche wurde nach St. Ebbe's gebracht, und der ausschließlichen Sorge von Mrs. Howards Erziehung anvertraut, mit der einzigen Bedingung — daß sie keine Gefährtin erhalten sollte. Für die ersten Jahre war diese Verpflichtung leicht gehalten. Während ihrer Kindheit war sie mit Mrs. Howard, als ihrer Pflegerin, Lehrerin und Gespielin, vollkommen zufrieden, aber bei zunehmenden Jahren stellten sich neue Bedürfnisse heraus, und da Mrs. Howard fürchtete, daß eine so einsame Erziehung ungünstig auf den Charakter ihres Zöglings wirken könne, bat sie den Grafen um die Erlaubniß, Blanchen in der Eleanor Wentworth, der Tochter des Pfarrers von Rutherford, eine Gefährtin geben zu dürfen. Blanche war damals beinah sieben Jahr und alt genug, die Reize einer solchen Gemeinschaft zu empfinden. Eleanor war klug, großherzig und gefühlvoll, und die Fortschritte, welche, von dem Zeitpunkt ihrer Vereinigung an, die beiden Kinder machten, überzeugten Mrs. Howard, daß sie recht gehandelt habe, und

als später drei kleine verwais'te Nichten auch noch ihrer Obhut anvertraut wurden, hielt es nicht schwer, auch für diese drei von dem Grafen den Aufenthalt von St. Ebbe zu erwirken.

Blanche fühlte den Reiz der Geselligkeit am meisten. Eleanor, die zu bestimmten Zeiten nach Hause zurückkehrte, sah auch andere Menschen, und vergnügte sich an der Neuheit anderer Scenen; aber für Blanche waren die Beschäftigungen des Herrenhauses und des Dorfes von St. Ebbe, und die dumpfe Eintönigkeit der alten Kathedralenstadt, die einzige Abwechselung in ihrem Leben. Selbst ihre Heimath, das Schloß von Rutherford, war nur für sie wie ein schöner Traum, belebt durch das Bild ihrer Mutter, die ihr als das lieblichste und vollkommenste Wesen beschrieben worden war, und das des Vaters, dessen Tugenden und Geist in ihrer kindlichen Phantasie ihr immer vorschwebten.

Und in der That, nach seinen Briefen zu urtheilen, mußte der Graf von Rutherford Bewunderung, wenn nicht Ehrfurcht einflößen. Es waren Briefe eines schönen, hochgebildeten, gefühlvollen Gemüthes, zwar fest an den Reizen des Luxus und der äußeren Annehmlichkeiten hangend, doch aber über die Vergänglichkeit aller irdischen Freuden klagend; sich dem Treiben der Welt zugesellend, doch nach der Theilnahme der Wenigen verlangend, die allein der Freundschafe würdig sind, und zu tief in das Leben hineinblickend, um mit dem, was es

uns geben kann, zufrieden zu sein. Ein Gegenstand schien ihm wahre Freude zu gewähren: die Hoffnung, nach England zurückzukehren, und sich ganz seinem Kinde zu widmen; — doch ein Jahr nach dem andern verging, und noch zögerte er in einem fremden Lande. Blanche gab nach und nach weniger auf die Ausbrüche der Unzufriedenheit über die Sitten des Continental-Lebens und des Verlangens nach seinem Vaterlande. Er war ohne Zweifel aufrichtig; aber die Umstände und die Gefühle, die ihn abwesend hielten, schienen noch eben so bindend, wie sie immer gewesen waren; und ein Schatten des Mißvergnügens wollte eben den Glanz ihres bis jetzt so glücklichen Lebens trüben, als die Nachricht, daß ihr Vater auf der Rückreise nach England begriffen sei, und wahrscheinlich im Laufe einiger Wochen ankommen würde, ihr alle ihre frühere Begeisterung und ihr Entzücken wiedergaben. Doch diese Befriedigung war nach den ersten Augenblicken keine ungetrübte. Ihre eigene Abreise von St. Ebbe war ja nun die unvermeidliche Folge von des Grafen Zurückkunft, und mit dieser die Trennung von der Freundin, die Mutterstelle bei ihr vertreten und die gerechtesten Ansprüche auf ihre Liebe hatte, und als Blanche sich all der Liebe erinnerte, die von Kindheit an sich über sie ergossen hatte, weinte sie in ihrem Schmerz über ihre Undankbarkeit, daß sie nur einen Augenblick hatte bei solchen Aussichten vergnügt sein können.

Was Eleanor betrifft, so war es mit ihr ganz anders. Sie sollte zur selben Zeit zu ihren Eltern zurückkehren, und die nahe Nachbarschaft des Predigerhauses und des Schlosses ließ Lady Blanche, bei ihrem einfachen Gemüth, glauben, daß der Wechsel des Lebens nur im Ortsnamen liegen würde, daß sie dieselben Interessen und Vergnügungen mit ihr theilen würde, und sie sich gegenseitig das bleiben dürften, was sie sich bis jetzt gewesen waren — Schwestern durch gegenseitige Zuneigung, wenn auch nicht der Verwandtschaft. Sie konnte die Möglichkeit eines Wechsels nicht fassen, und die Befürchtungen, die Eleanor zuweilen aussprach, waren für sie nur die Gebilde eines zu reizbaren, ängstlichen Gemüths.

Als aber der Zeitpunkt von des Grafen Ankunft näherrückte, mischte sich in Blanche's Gemüth der Kampf der Hoffnung und des Bedauerns, der Vergangenheit und der Zukunft, mit noch anderen Gedanken, welche dazu dienten, ihren Geist zu beruhigen, und ihren Gefühlen eine andere Richtung zu geben. Ihre Confirmation war unabänderlich auf die Zeit bestimmt, wenn Lord Rutherford zurückkommen sollte, und obgleich Mrs. Howard anfänglich Willens war, sie entweder zu beschleunigen, oder noch weiter hinauszuschieben, um vielleicht eine günstigere Zeit zu gründlicherer Vorbereitung für sie zu finden; so hatte sie doch bald Grund, dankbar dafür zu sein, daß ihn die Verhältnisse keine

Möglichkeit zu einer Wahl gelassen hatten. Lady Blanche's frohes, mildes und vertrauendes Gemüth, offen jedem Eindruck, und unstreitig unfähig, etwas zu verheimlichen, hatte doch in sich eine Tiefe der Ueberlegung und Grundsätze, die Mrs. Howard nie würde vermuthet haben. Sich selbst nicht kennend, war Blanche schüchtern und zurückhaltend; sie konnte über alle gewöhnlichen Gegenstände offen sprechen, — ihre Fehler bekennen, über ihre Mißgriffe lachen, ihre Unwissenheit bedauern, so daß selbst eine sehr scharfe Beobachterin der menschlichen Natur — und eine solche war Mrs. Howard, sich einbilden konnte, sie sage Alles, was sie dächte und fühlte. Aber bei manchen Gelegenheiten zeigte die erhöhte Farbe ihres Gesichts, ihre schnellere Sprache, daß in der verborgenen Welt in ihr Gefühle lagen, viel reiner und zarter, als sie sich irgend auszudrücken wagte. Ihre Worte waren die eines demüthigen, offenen, leichtherzigen, einfachen Kindes; aber ihre Gedanken — o wer mag Kunde geben von dem Ernst, der Ehrfurcht und dem Vertrauen, welches das junge Herz seinem Schöpfer darbringt, ehe die Einflüsse der Welt die Wärme ihrer Zuneigung erkältet haben. Wie Lady Blanche wirklich war, wußte Mrs. Howard niemals, bis in den vertraulichen, ernsten Gesprächen, die der Einsegnung vorangingen, die Angst der Reue über vermeintliche Sünden ihre natürliche Zurückhaltung bezwang, und Hoffnungen, Befürchtungen, Zweifel und

innere Seelenkämpfe wurden ohne die geringste Verheimlichung gebeichtet. Von diesem Augenblick an war ein Band zwischen ihnen, welches keine irdische Macht trennen konnte.

Für Lady Blanche war dieses neuerworbene Mitgefühl ein unaussprechlicher Segen, und trug dazu bei, das sich vor ihr öffnende Leben klarer zu erkennen, und für ihre künftige Haltung bestimmtere Pläne zu fassen, ohne dabei zwischen dem Verlangen, Alles zu thun, und dem Kummer, nichts zu erreichen, hin und her zu schwanken. Wenn Mrs. Howard ihr immer als ihre weiseste Freundin, ihrer Mutter auserwählte Stellvertreterin theuer gewesen war, so war sie es ihr jetzt noch mehr; und selbst, als sie zitternd vor der Thür stand, die sie noch von ihrem Vater trennte, durchzuckte ein plötzliches Wehgefühl ihr Herz, als sie Mrs. Howards Stimme hörte und bedachte, wie bald sie umsonst nach dieser lauschen würde. Mrs. Howard öffnete selbst die Thür, als Blanche ihre Hand auf das Schloß legte. Sie sprach nicht; aber ihr stiller Kuß sprach mehr, als die beredtesten Worte; und als sie langsam fortging, zögerte Blanche nicht länger, in's Zimmer zu treten. Der Graf stand am Fenster, das Auge auf den Reisewagen gerichtet, der ihn diesen Abend von London gebracht hatte; doch seine Gedanken durchwanderten längst verschwundene Jahre, so fern, daß sie nur noch als unbestimmte, aber schmerzliche Bilder erschienen.

Er rief sich den Tag zurück, an dem er mit seinem Weibe zum ersten Mal St. Ebbe besuchte; und so versunken war er in die Begebnisse, die diese Erinnerung in ihm erweckten, und die Ideenverbindung, dadurch hervorgerufen, war so fesselnd, daß er sein hereinkommendes Kind nicht hörte. Blanche war unschlüssig; sie fürchtete, ihren Vater zu stören, und konnte doch kaum ihre Aufregung zügeln. Einige Minuten, die ihr wie Stunden erschienen, vergingen; der Wagen fuhr fort, und als der Graf, tief aufseufzend, sich plötzlich umwendete, bemerkte er, daß er nicht allein war.

Welch' wunderbares Wiedersehen! Er stand unbeweglich, ohne ein Lächeln; aber er wurde blaß und seine Lippen zitterten, und als Blanche ihm näher trat, blickte er sie forschend an, und in einen Sessel sinkend, entglitt der Name seines Weibes seinen Lippen. Blanche stand bewegungslos vor ihm; der Graf hatte sein Gesicht weggewendet, als wenn es ihm peinlich wäre, sie noch einmal anzusehen; aber als endlich das einfache Wort „Papa" sein Ohr berührte, zuckte er zusammen, und, mit der Hand über die Stirn fahrend, wie Einer, der aus einem Traume erwacht, preßte er sein Kind an sein Herz, es inbrünstig segnend, und die Fülle seines Glückes in Worte ausströmend. In diesem Augenblick schienen sich für Blanche die innigsten Hoffnungen auf die väterliche Liebe zu verwirklichen.

„Mein Besuch, mein Kind, kann heute Abend nur ein kurzer sein," sagte der Graf, als die erste Gefühlsbewegung vorüber war, und Blanche zu fragen gewagt hatte, wie lange er bleiben würde. „Ich habe in der Stadt Geschäfte und muß Dich gleich verlassen; aber morgen brechen wir früh von hier auf, damit wir Rutherford noch bei guter Zeit erreichen, um es in aller seiner Schönheit zu sehen."

„Und zum ersten Male," sagte Blanche; „es ist traurig, daß ich es bis jetzt noch nicht kenne; doch nun bin ich glücklich, da ich mit Dir es viel lieber zum ersten Mal sehe."

Der Graf lächelte.

„Und Miß Wentworth? Wir nehmen sie doch mit uns?"

„Willst Du dies wirklich thun?" und Blanche's Augen leuchteten von Entzücken. „Wir hofften, daß es geschehen würde, doch Dr. Wentworth glaubte, Du würdest es nicht gern thun."

„Wünschest Du es? — Blanche, darauf kommt es an."

Lord Rutherford sprach kurz, und Blanche wurde ein wenig eingeschüchtert.

„Alles, was Du willst, will ich auch, lieber Papa," sagte sie; „Eleanor und ich haben unser Herz nicht daran gehängt."

„Aber Du würdest es lieber haben, meine Liebe; sage dies nur, und es soll geschehen.“

Blanche hatte nicht Scharfsinn genug, zu bemerken, daß ihr Vater wünsche, sie solle wählen; und als sie ihr Vergnügen an seinem Vorschlage warm ausdrückte, kehrte die Milde in des Grafen Wesen wieder zurück.

„Mein Geschäft ist dringend,“ sagte er aufstehend, um fortzugehen, während Blanche an seinem Arm hing; „und eine Nacht Ruhe wird für uns Beide gut sein. Morgen um acht Uhr sehen wir uns wieder, da, nach Mrs. Howards Versicherung, Alles zu einem so raschen Aufbruch vorbereitet ist.“ Mrs. Howards Name erweckte in Blanche wieder traurige Gedanken.

„Lieber Papa,“ sagte sie schüchtern, „willst Du sie wohl zuweilen kommen lassen, mich zu sehen?“

„Sie kommen lassen!“ erwiederte der Graf; „frage lieber, ob sie so gütig sein will, sich dieser Unbequemlichkeit zu unterziehen; sie mag vielleicht nicht, wie Du es thust, eine Tagereise für eine Kleinigkeit halten.“

Blanche wurde ernst; sie konnte selbst im Scherz den Gedanken nicht ertragen, daß zwischen dem ununterbrochenen Verkehr mit ihrer besten Freundin ein Hinderniß stattfinden könnte. Der Graf aber, als er dies bemerkte, versicherte ihr, daß selbst, wenn die Entfernung noch zehnmal größer wäre, dies sie nicht beunruhigen dürfe, sie bedürfe nicht erst des Nachdenkens

darüber; und wenn Blanche ihn nicht zurückgehalten hätte, würde er selbst noch einmal Mrs. Howard gebeten haben, eine bestimmte Zeit zu ihrem Besuch nach Rutherford anzugeben.

Blanche konnte diese augenblickliche Berücksichtigung ihrer Wünsche kaum verstehen. Es war Mrs. Howards Bemühen gewesen, sie dadurch gegen die besonderen Gefahren ihrer Lebensstellung zu schützen, daß sie sie daran gewöhnt hatte, selbst bei den unbedeutendsten Gelegenheiten ihren Willen unterzuordnen. Sie sah oft Andere sich vorgezogen; sie neigte sich von Natur eher dahin, zu gehorchen, als zu befehlen; und dies, nebst Eleanor Wentworths hervortretender Bestimmtheit des Charakters, machte sie unaufmerksam auf ihre eigene Gewalt, und dies vielleicht zu sehr, wie Mrs. Howard zu fürchten begann; denn indem sie Sanftmuth und Berücksichtigung der Wünsche Anderer in ihr gepflegt und genährt hatte, hatte sie zu sehr ihr den Einfluß verheimlicht, den ihr Reichthum und ihr Rang ihr natürlich geben würden; und wohl konnte das plötzliche Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit nachtheiliger auf ihren Charakter wirken, als wenn sie von Kindheit daran gewöhnt worden wäre. Aber nun war es zu spät, diesen Mißgriff zu verbessern. Blanche war im Begriff, in die Welt zu treten, unbekannt mit ihren Fallstricken, nur von der einfachen Frömmigkeit eines demüthigen Geistes bewacht, der sich zu mißtrauen und allein auf

Gottes Beistand zu sehen gelernt hatte. Sowie sie jetzt war, war nichts für sie zu fürchten; aber wie lange diese Unschuld unbefleckt und ihr Herz unverdorben bei den schmeichlerischen Huldigungen, die ihrer warteten, bleiben würde, war eine Frage, welche nur gründliche Menschenkenntniß würde haben aufwerfen können.

Viertes Kapitel.

Mrs. Howard saß diesen Abend lange nach der gewohnten Zeit des Schlafengehens in ihrem Ankleidezimmer. Sie war zu besorgt, ihre Seele zu voll, als daß sie hätte hoffen können, bald einzuschlafen. Während sie an die verschiedene Gemüthsrichtungen ihrer beiden Zöglinge und an die Versuchungen dachte, welchen sie auf ihren Lebenswegen ausgesetzt sein würden, konnte sie nur an die Vergangenheit zurückdenken und für die Zukunft beten.

Es würde schwer gewesen sein, zu bestimmen, welche von Beiden die meiste Theilnahme in Anspruch nahm; vielleicht schien diejenige, für die sie am meisten fürchtete, ihrem Herzen am nächsten; doch war der Charakter von Eleanor Wentworth an und für sich mehr für Versuchungen empfänglich, wie der von Lady Blanche. Nur die Ueberzeugung, daß in dem Pfarrhause von

Rutherford Eleanor eben so sorgfältig vor allen schlimmen Einflüssen gehütet werden würde, wie in dem Herrenhause von St. Ebbe, konnte die Besorgniß mildern, welche Mrs. Howards Gemüth bei dem Gedanken beschwerte, daß der Wankelmuth ihrer Vorsätze, Eifersucht, Stolz und die Flüchtigkeit ihres übrigens edeln Charakters fortwährend den Einfluß ihrer Geistesgaben und edlen Grundsätze beeinträchtigten.

Aber Eleanor kehrte nicht, wie Blanche, in eine Heimath zurück, wo sie der Abgott aller Menschen sein sollte. Gewiß würde sie tief und innig geliebt werden, aber mit einer christlichen Liebe, die gleichzeitig über ihre Fehler wachen und ihr die Wahrheit ohne Umschweife sagen würde. Sie ging ruhigen Beschäftigungen, Pflichten gegen Eltern und Schwester, Pflichten in ihres Vaters Kirchsprengel entgegen; es war vorherzusehen, daß sie Unterhaltung in ihrem Garten und bei ihren Büchern, und Gesellschaft im Schloß und in der Umgegend finden würde. Mrs. Howard lächelte beinahe über die Besorgniß, die sich ihrer bemächtigt hatte, indem sie sich eingestand, daß Eleanors Lebensstellung ihr besonders frei von Versuchungen erschienen; während ihre Gedanken wieder zu Blanche zurückkehrten, die, edel, schön und reich, der Sorge einer Mutter beraubt, nun zu ihrem täglichen Führer und Rathgeber einen Vater hatte, der, wie sie fürchtete, zu solchem Geschäft wenig geeignet war.

Diese Lage war ohne Zweifel gefährlich, und Selbstvorwürfe mischten sich in Mrs. Howards Ahnungen. Sie dachte an die Stunde zurück, in der das unschuldige, unbewußte Kind ihrer frühesten Freundin ihrer Pflege anvertraut worden war, es kaum einige Wochen nach der Gräfin Tod der Graf mit der Bitte in ihre Arme legte, es um seiner Mutter Willen zu lieben und zu behüten. Es zu lieben, war in der That nicht schwer, es aber zu behüten, zu belehren, zu erziehen, wie hatte sie diese Verpflichtung erfüllt? Es waren niederschlagende Gedanken an Irrthümer und Vernachlässigungen, welche das Gewissen in dem Gemüth derjenigen aufsteigen ließ, die, wie die Welt richtig urtheilte, ihre Pflicht treu und unverzagt erfüllt hatte, obwohl ihr doch jetzt so viel ungesagt und ungethan geblieben, so viel besseres Beispiel, so viel Warnungen und Vorschriften unterlassen zu sein schienen. Während diese schmerzlichen Betrachtungen noch ihr Gemüth beschwerten, hörte sie ein sanftes Klopfen an ihrer Thür und Blanche trat herein. Sie sah blaß und angegriffen aus, ihre Augen schwammen in Thränen und Mrs. Howard, über diese unerwartete Erscheinung betroffen, fragte besorgt nach der Ursache. Blanche versuchte zu lächeln, während sie ihr versicherte, daß es nur eine Grille, ein plötzlicher Einfall sei, — sie wäre unruhig und könne nicht schlafen, sie hätte das Licht aus Mrs. Howards Zimmer durch die Thür schei-

nen sehen; — doch die Stimme versagte ihr, und ihr Gesicht an Mrs. Howards Brust verbergend, sagte sie: „Morgen! Ich kann Dich nicht verlassen.“

„Du verläßt mich nicht, mein theuerstes Kind,“ erwiederte Mrs. Howard. „Wir bleiben in Einer Liebe vereinigt, und Dein Vater verspricht, daß wir uns oft sehen werden.“

„Aber dies wird doch nicht sein, wie es gewesen ist,“ sagte Blanche. „Ich werde Dich nur immer kurze Zeit um mich haben und jede Stunde des Tages werde ich Dich vermissen.“

„Vielleicht ist das der wahre Grund, warum es für mich gut ist, nicht immer mit Dir zusammen zu sein,“ sagte Mrs. Howard; „wir müssen, ob wir sie gleich lieben, doch nicht zu sehr von unsern Nebenmenschen abhängen.“

„Wäre ich nur nicht so unerfahren,“ sagte Blanche, „wüßte ich nur, welche Lebensweise ich führen werde, so möchte es mir nicht so schlimm vorkommen. Aber, seit ich Papa gesehen, überwältigen mich meine Gedanken. Ich meine gerade nicht, daß er in seiner Erscheinung anders ist, als ich ihn mir vorgestellt habe; aber seine Art und Weise ist es: er gab so viel auf meine Worte und schien es zu wünschen, daß ich bestimmen sollte; ich würde es viel lieber sehen, wenn er dies nicht thäte.“

„Du wirst Dich bald daran gewöhnen,“ sagte

Mrs. Howard lächelnd; „und dann mußt Du bedenken, daß Du nicht mehr ein Kind bist.“

„Nein, in der That!“ rief Blanche; „von heute an darf ich es nicht mehr sein; aber eben dies macht mich wieder unglücklich. Wie soll ich in Versuchungen wissen, was Recht oder Unrecht ist? Ich kann Papa nicht fragen; — mir ist es wenigstens, als könnte ich dies nicht; und dann entscheide ich falsch und thue, was ich nicht sollte; alle meine Entschlüsse sind vielleicht umsonst. Du weißt, daß dies sogar bei Menschen der Fall ist, die viel fester, als ich, sind.“

„Du kannst Dich in Fällen, wo kein Anderer Dir rathen kann, immer an mich wenden,“ versetzte Mrs. Howard; „aber es sind nicht Rathschläge, welche Dich auf dem rechten Wege erhalten können.“

„Nein,“ sagte Blanche; „aber wenn — wenn ich sorglos werden und nicht immer beten sollte —“

„Fürchte selbst für Dich, meine Liebe;“ versetzte Mrs. Howard, „dann braucht kein Anderer für Dich zu fürchten; aber wenn Du die wenigen Regeln, die ich Dir neulich gab, sorgfältig beachten willst, dann denke ich, wirst Du Deine Pflichten für weniger schwer halten, als Du Dir einbildest.“

„Bis jetzt,“ sagte Blanche, „hatte ich immer einige Zeit im Laufe des Tages für mich; aber hier kann ich thun, was ich gern will.“

„Und so wirst Du es auch zu Hause thun können.“

versicherte Mrs. Howard; „daran zweifle ich nicht. Aber das Beste, was Du zu Dir selbst sagen kannst, ist: nicht, was Du willst, kannst Du, sondern was Du mußt; — auf jedes Ding, bis zu einem gewissen Grade, läßt sich dies anwenden; kannst Du die eine Stunde nicht für Dich finden, wird es es eine andere sein. Wir bedürfen nicht langer, wohl aber häufiger Gebete, um in der Wachsamkeit zu bleiben."

„Und dann Selbstprüfung, die ist so schwer," sagte Blanche.

„Ja, sehr schwer, und nur durch stete Uebung kann man sie erleichtern; dadurch, daß wir es täglich an den von uns bestimmten Andachtsübungen thun."

„Was mir so schwer wird," sagte Blanche, „ist, daß ich dabei so beständig an mich denken muß."

„So wird es zuerst sein; aber der Geist muß eben so, wie der Körper, erzogen werden. Wie kommt es, daß Du z. B., ohne zu stolpern, gehen kannst? Wenn Du einen gefährlichen Weg gehest, so beobachtest Du Deine Schritte; doch im Allgemeinen zu sprechen: Du bist nicht dadurch in Sicherheit, daß Du viel an Dich selbst denkst, sondern an die Dich umgebenden Dinge."

„Dies ist es, was ich sehr zu thun wünsche," sagte Blanche.

„Und dies wird sich nach und nach finden, meine Liebe; aber zuerst mußt Du Dich bemühen, vorsichtig auf dem gefährlichen Weg zu gehen, und bald wirst Du

unwillkürlich das Schlechte meiden und den richtigen Weg verfolgen; nicht allein dadurch, daß Du Dich selbst bewachst, sondern daß Du Dein Herz fest auf Gott richtest."

„Es wird lange dauern, ehe ich so weit komme," sagte Blanche.

„Ja; denn es ist die Vollkommenheit eines christlichen Lebens; doch müssen wir Geduld haben. In Deiner Lage, gestehe ich, möchte es wohl besonders schwer sein, weil Du vielen Versuchungen ausgesetzt sein wirst."

„Nicht mehr, als Andere, denke ich," sagte Blanche, „und doch ist es mir, als könnte ich niemals so gut werden, wie einige Menschen, von denen ich gelesen habe."

„Dennoch fürchte ich, Du wirst mehr Versuchungen haben, als die Menschen im Allgemeinen," fuhr Mrs. Howard fort; „ich würde ruhiger sein, wenn ich fühlte, daß Du mich verständest. Gott hat Dir Rang und Reichthum gegeben, Keiner zu Hause wird die Aufmerksamkeit theilen, die Dir gezollt werden wird, und Dein Vater möchte leicht zu nachsichtig und blind gegen Deine Fehler sein."

Blanche lehnte den Kopf gegen das Kaminsims und sagte mit leiser Stimme: „Du wirst für mich beten."

„Ich will es täglich und stündlich," erwiederte Mrs. Howard. „Gott allein weiß es, wie theuer Du

mir bist. Vielleicht bin ich zu besorgt. Aber Glanz und Schmeicheleien sind sehr gefährlich."

„Ich brauche mein Herz nicht an die Güter der Welt zu hängen, selbst wenn ich sie besitze," sagte Blanche.

„Nein, ob ich gleich denke, daß die Versuchung stärker sein wird, als Du denkst. Wenn Dein Gemüth sich verschlechtert, wird der Anfang unvermeidlich in Vernachlässigung von Kleinigkeiten bestehen."

„Ich verstehe nicht ganz, was Du unter Kleinigkeiten meinst," sagte Blanche.

„Trägheit im Aufstehen," erwiederte Mrs. Howard; „etwas Zeit vergeuden in leichter Lectüre; Sorglosigkeit in der Unterhaltung; Dinge, die nicht durchaus wahr sind, der Belustigung wegen sagen; Geld gedankenlos ausgeben; oder Deiner eigenen Laune folgen, bloß Deiner Bequemlichkeit wegen und auf diese Weise wirst Du Dich selbst unfähig machen, Andern zu dienen. Alles dieses ist imgewöhnlichen Sinne der Welt erlaubt; Du magst dies Alles thun, ohne daß ein Mensch darauf achtet, und selbst das Gewissen wird Dir vielleicht kaum darüber Vorwürfe machen; aber es sind die Anfänge des Uebels, die ersten Schritte zu jener Selbstgenügsamkeit, der gewöhnlichen Schlinge der Reichen."

„Ich liebe Freiheit und Bequemlichkeit jetzt schon," sagte Blanche.

„Du thust es, meine Liebe," erwiederte Mrs.

Howard, „und ich sage nicht, daß es Unrecht sei, sie zu lieben, aber es ist gefährlich. Und für diese Gefahr weiß ich, so weit als unsere eigenen Bemühungen reichen, nur eine Schutzwehr. Du weißt es, daß es Zeiten giebt, in denen wir verpflichtet sind, selbst erlaubten Vergnügungen zu entsagen; einen Tag wenigstens in der Woche sollten wir dies thun. Wenn wir da unsere Neigungen zurückdrängen, können wir hoffen, daß sie zu andern Zeiten nicht die Herrschaft über uns gewinnen.“

„Ich weiß nicht, was ich zu Hause thun werde,“ sagte Blanche.

„Und ich kann es Dir auch nicht bestimmt sagen,“ erwiederte Mrs. Howard, „weil Du Dich größtentheils nach den Gewohnheiten in Deines Vaters Hause richten mußt. Nur wenn wir uns vornehmen, nicht unbeschäftigt zu bleiben, ist die größte Schwierigkeit beseitigt. Ein ernstlicher Wille wird bald den Weg finden lassen, den man gehen muß, ohne seltsam zu erscheinen, und durch unser Handeln Aufmerksamkeit zu erregen.“

„Aber ich möchte so gern, — so sehr gern nach einigen Regeln handeln,“ sagte Blanche.

Mrs. Howard lächelte sanft, als sie sie küßte und sagte: „und ich wünsche so sehr, sie Dir geben zu können, weil ich weiß, es würde Dich glücklicher machen; aber ich kann nur im Allgemeinen wiederholen, was ich Dir schon früher gesagt habe; Einzelnheiten bleiben Dir;

es ist unmöglich, Blanche, die Last der Verantwortlichkeit von sich abzuschütteln, wenn ich auch weiß, daß Du es gern thätest."

„Aber, wenn ich mir Regeln mache und darnach handle," sagte Blanche, „dann hänge ich am Ende an ihnen, wie an Formen, und dann sind sie mir auch nicht nützlich."

Mrs. Howard schwieg einige Minuten; die ernstesten Gemüther fühlen oft bitter den Unterschied zwischen dem Rathe, den sie Andern geben, und der Ausführung, deren sie sich innerlich bewußt sind.

„Es ist schwer," sagte sie endlich, „selbst im geringsten Maaße so, wie wir sollten, zu fühlen; aber, geliebte Blanche, folge den Entschlüssen, die Du Dir gemacht hast; — fange zum Beispiel, wenn es möglich ist, früher, als gewöhnlich, damit an, Deine ersten Gedanken der Selbstprüfung und dem Nachdenken über diejenigen Kapitel in der heiligen Schrift zu widmen, die unsers Herrn Leiden beschreiben; gewöhne Dich an besondere ernste Prüfungen, und Dein Gebet für den kommenden Tag richte in besonderer Beziehung auf diese Betrachtungen — ich denke, Du wirst, es kann nicht anders sein, tiefere Dankbarkeit und Liebe und aufrichtigere Reue fühlen; Du wirst es erkennen, daß ein solcher Tag anders, wie andere Tage ist."

„Ich will es versuchen," sagte Blanche; aber sie seufzte dabei, als wenn sie sich mißtraute.

„Du mußt aber auch hoffen,“ fuhr Mrs. Howard fort; „Hoffnung ist bei uns Allen ein großes Werkzeug zum Guten. Des Christen Arbeit ist die eines ganzen Lebens; wir dürfen nicht verzweifeln, weil wir nicht auf einmal vollkommen werden können, besonders wenn uns solche Hilfe versprochen und gegeben ist. In kurzer Zeit, meine Liebe, wird Dir, ich glaube es, gestattet werden, das heilige Abendmahl zu genießen.“

Blanche sah niedergeschlagen aus, und wagte einige Augenblicke nicht, etwas zu erwiedern; endlich sagte sie: „ich dachte, Du würdest es mit mir genießen können.“

„So glaubte ich auch, und hoffte es inbrünstiger, als ich es sagen kann; doch es ist anders bestimmt, und es mag, es muß so für uns Beide besser sein. Wir können aber nie ganz getrennt werden; meine Gebete und mein Herz sind mit Dir, und wir werden noch inniger, selbst als in diesem Augenblicke, in Einem Geiste als Glieder am Leibe Christi uns fühlen.“

Wieder war eine Pause. Blanche's Bemühungen, gegen ihre aufgeregten Gefühle zu kämpfen, unterlagen; in Thränen ausbrechend, sagte sie: „ich bin nicht würdig, es zu genießen.“

„Nein,“ erwiederte Mrs. Howard, indem sie ihre Hände auf Blanche's Kopf legte, „Du bist nicht würdig; aber Keiner ist es, selbst kein Engel vom Himmel. Aber so wie der Segen größer ist, als Worte auszusprechen vermögen, so ist auch die Liebe. Blanche, eines

Vaters Stimme ruft Dich, vielleicht kannst Du es zum ersten Mal verstehen, was Vaterliebe heißt.“

Diese Anspielung hatte den von Mrs. Howard erwünschten Erfolg.

Blanche erhob den Kopf und durch Thränen lächelnd sagte sie: „ich will versuchen, daran zu denken, und mich nicht fürchten.“

„Und Dir wird geholfen werden, Theuerste, zweifle nicht. Ich könnte Dir jetzt noch viel über diesen Gegenstand sagen, obgleich wir schon oft darüber gesprochen haben; aber ich denke, Du wirst nicht irgend etwas zwischen Dich und Deine Pflicht treten lassen und Dich niemals mit falschen Entschuldigungen beruhigen wirst,“ und Mrs. Howards Stimme wurde unwillkürlich tiefer in ihrem Ernst — „einst wirst Du aufhören, auf dies Alles, als auf Pflichten zu blicken; die Religion wird für Dich Alles geworden sein, Alles verklären.“

„Papa wird mir helfen und mich belehren,“ sagte Blanche; „dies ist ein großer Trost.“

Mrs. Howard seufzte und gab keine entschiedene Antwort; aber sie stand auf und aus einem Schränkchen eine Haarkette mit einem Medaillon holend, hing sie es um Blanche's Hals, indem sie sagte: „Willst Du es tragen, nicht nur zur Erinnerung an mich, sondern auch an den Tag, an welchem ich es Dir gegeben? Das Datum des heutigen Tages ist darauf eingegraben und wenn Du es betrachtest, wirst Du Dich des Ge-

lübdes erinnern, welches Du Dir selbst heute gegeben hast. — Und nun, mein geliebtes Kind, müssen wir scheiden.“

Mrs. Howards sonst so ruhige Stimme wurde zitternd und leise. Blanche hielt das Medaillon in ihrer Hand, betrachtete es lange mit Thränen, dann es in die Falten ihres Kleides verbergend und noch einmal von Mrs. Howard brünstig gesegnet, glitt sie leise aus der Stube.

Fünftes Kapitel.

Die Sonne war schon hoch am Himmel, als am folgenden Tage ein Reisewagen an dem Fuße eines steilen Abhanges hielt, auf dessen Höhe das alte Schloß der Barone von Rutherford lag. Augenscheinlich wurde über die eingeschlagene Richtung gesprochen; ein Diener überbrachte den Postillonen die Befehle seines Herrn, und die eifrige Stimme eines jungen Mädchens ließ sich hören, welche sich bemühte, ihre Begleiter für ihre Wünsche zu gewinnen.

„Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, zu gehen," sagte sie; „die Entfernung ist nur einige hundert Schritt, und gewiß, ich verdiene es, dafür gestraft zu werden, daß ich nicht besser auf den Weg achtete, den der Wagen nahm. Es wird ein großer Umweg sein, um die Landstraße zu verfolgen."

Lord Rutherford hörte höflich zu und bemerkte

ruhig, daß Miß Wentworth unter seinem Schutze sei, und er sie nicht eher entlassen würde, als bis er sie sicher ihrem Vater übergeben habe; gab den Postillonen einen scharfen Verweis für ihre Unbeholfenheit und befahl ihnen, nach dem Pfarrhause umzukehren. Eleanor sah mißmuthig aus, und Blanche blickte auf ihren Vater, um zu sehen, ob eine Einmischung angebracht sei; aber der Ausdruck, dem sie dort begegnete, war nicht ermuthigend. Das heitere Lächeln, welches während des ersten Theiles der Reise auf seinem Gesicht gelegen, war verschwunden, und indem er sich aus dem Fenster lehnte, heftete er seine Augen auf die alten, grauen Mauern, welche in einiger Entfernung zwischen den Bäumen sichtbar wurden.

„Mein Vater!“ rief Eleanor, als der Wagen sich wendete.

Lord Rutherford zog seinen Kopf zurück und sank in seinen Sitz. Der Ausdruck seines Mundes wurde noch strenger, seine Stirn noch umwölkter, als vorher; doch, es mochte dies nur von der Bemühung herrühren, eine aufsteigende Bewegung zurückzudrängen, denn als Doctor Wentworth sich näherte, flog ein Lächeln der Wiedererkennung über seine Züge, und mit vertraulicher Stimme und warmem Händedruck erwiederte er den Gruß beinahe liebevoll.

„Ich habe Ihnen viel zu danken,“ sagte er, „aber

jetzt will ich Sie nicht aufhalten; wir haben Ein Gefühl für unsere Kinder.“

Doctor Wentworth mildes, aber doch auffallend bewegliches Gesicht verrieth schmerzliche Gefühle, selbst als er seiner Tochter beim Aussteigen behilflich war und sie innig dann willkommen hieß. Dieser Ausdruck war aber nur von kurzer Dauer, und sich wieder zum Wagen wendend, sagte er: „Lady Blanche ist mir beinahe eine Fremde; wir haben uns seit zwei Jahren, glaube ich, nicht gesehen.“

Blanche, sich vorlehnend, reichte ihm die Hand. Lord Rutherford verweilte offenbar mit Theilnahme bei diesem Wiedersehen; aber er schien eher unangenehm berührt, als erfreut, durch Doctor Wentworths freundlichen und befriedigten Ausdruck.

„Ich trenne mich nicht von Eleanor,“ sagte Blanche, als Antwort auf das von Doctor Wentworth ausgesprochene Bedauern, daß seiner Tochter Rückkunft nach Hause nothwendig eine Trennung von ihrer Freundin nach sich ziehen würde.

„Ich wünschte, Sie sprächen nicht davon; wir werden uns, wie bisher, täglich sehen.“

Doctor Wentworth lächelte zweifelhaft.

„Morgen,“ fuhr Blanche heiter fort, „wird Eleanor den ersten Augenblick, den sie erübrigen kann, zu mir kommen, und wenn sie nicht früh genug kommt, komme

ich zu ihr, und wir verabreden, was wir in Zukunft machen wollen.“

Eine stumme Genehmigung folgte, und Eleanor, welche bei Seite gestanden hatte, ging nun an die andere Seite des Wagens, um Abschied zu sagen.

„Es ist ein Lebewohl, gewiß — für lange, in mancher Beziehung für immer, Blanche,“ lispelte sie.

Blanche war betrübt.

„Eleanor, es ist grausam, so zu sprechen; doch die Zeit wird es zeigen.“

„Ja, die Zeit wird es zeigen,“ und indem Eleanor sich bemühte, gleichgiltig zu erscheinen, sagte sie noch einmal „Lebewohl“, und ihren Arm in den ihres Vaters legend, wandte sie sich fort.

Blanche beobachtete sie, wie sie einem Manne, der ihnen mit dem Gepäck folgte, einige Anweisungen gaben, und als sie ihren Blicken entschwunden war, kam es ihr vor, als wenn Eleanors Worte prophetisch wären.

Doch diese schmerzliche Ahnung war bald vergessen; des Grafen Stimme gab sie ihrem Glück wieder; denn nun, entzückt, von allem Zwang befreit zu sein, ließ er seiner Zärtlichkeit freien Spielraum, und indem er auf die Reihe reichbewachsener Hügel, die grünen Wiesen und die netten, weinumrankten Häuschen zeigte, sagte er, daß, so weit sie sehen könne, Alles ihr gehöre; daß die Erde für ihn nur Einen Schatz trüge; daß, in-

dem sie ihm geblieben, nichts sein Glück vergrößern könne, als zu dem ihrigen beizutragen.

„Nun," sagte er, als eine Wendung des Weges ihnen die ganze Fronte des Schlosses vorführte, „siehe, es giebt keinen schönern Anblick, als diesen."

Blanche's Herz pochte, indem sie nun zum ersten Mal die Großartigkeit ihrer künftigen Heimath überblickte; Schloß Rutherford stand auf einem hohen Vorgebirge, welches von den Ufern eines tiefen Flusses beinahe senkrecht in die Höhe stieg. Der älteste Theil, einst eine Festung von beträchtlicher Stärke, war auf einem Felsen erbaut, und die ungeheuern Mauerwerke konnte man von den unüberwindlichen Wällen der Naturbildung kaum unterscheiden; aber die Lords von Rutherford waren im Fortschritt der Civilisation von Zeit zu Zeit genöthigt worden, zu der ursprünglichen Befestigung zuerst einen niedrigern Thurm und massive Flügel, Thorwege, Thürmchen und Vierecke hinzuzufügen, bis das über den ganzen Kamm des Hügels sich hinziehende Schloß ein massenhaftes Gebäude bildete, welches, obgleich in seinen Umrissen unregelmäßig, doch noch immer durch seinen Gesammteindruck ganz eigenthümlich imponirte. Gleich vor dem Hause war ein großer, kurzverschnittener Rasenplatz, und von da flachte sich der Boden zur Linken in eine mit Bäumen dichtbepflanzte Anhöhe ab, welche, dem Flusse sich nähernd, durch graue, moosbewachsene Felsen unterbrochen wurde.

Aber die überraschendsten Punkte dieses Bildes waren von unten nicht zu bemerken. Als Blanche voll Entzücken ihre Hände zusammenschlug, bekennend, daß sie nie halb so Schönes gesehen habe, lächelte der Graf glücklich, und indem er den Postillonen befahl, sich zu beeilen, horchte er still auf die Ausrufungen, als jeder Schritt weiter neue Gegenstände der Schönheit entfaltete.

Der Wagen war durch den hochgemauerten Thorweg gefahren und jetzt im Park; und nachdem er noch ungefähr eine halbe Meile zurückgelegt hatte, fuhr er langsam den Hügel hinauf. Als sie dem Schlosse immer näher kamen, erhob sich Lord Rutherford aus seiner liegenden Stellung, und zum Fenster hinausblickend, schien er bemüht, längst vergangene Erlebnisse, deren Erinnerung fast mit jedem Gegenstande, der sein Auge traf, auftauchte, in sein Gedächtniß zurückzurufen. Blanche, mit angeborenem zarten Mitgefühl, wagte nicht, ihn zu stören; ihre Freude machte sich nicht mehr in Worten Luft, und erst als der Wagen vor dem schwerfälligen Portal stand, und eine großartige Landschaft, mit Felsen und Fluß im Vordergrund, und in einiger Entfernung weitreichende Wälder, Weidenplätze und Felder, mit dem Gold der reifenden Aehren sich vor ihren Augen entfaltete, rief sie aus: „Papa, es ist überirdisch schön!“

Bei dem Ton ihrer süßen Stimme erwachte der

Graf aus seiner Träumerei: „Es soll ein Paradies für Dich werden, wenn menschliche Macht es thun kann,“ sagte er, und sie vom Wagen hebend, eilte er mit ihr in den Vorsaal.

Die Dienerschaft war zu ihrem Empfange versammelt; der Graf stellte ihnen Blanche als ihre Herrin vor: „Eure Herrin jetzt schon ebenso, als sie es auch künftig sein wird,“ sagte er mit Nachdruck, und als er so sprach, wandten sich viele Augen voll Bewunderung und Achtung auf das liebliche Mädchen, welches so voll Anmuth und Anspruchlosigkeit die ehrfurchtsvollen Begrüßungen ihrer Untergebenen erwiederte.

Lord Rutherfords Ungeduld konnte es kaum erwarten, bis die nothwendige Vorstellung vorüber war. Stolz und festen Schrittes ging er durch die reichen Gemächer; doch wenn Blanche sein Gesicht beobachtet hätte, würde sie bemerkt haben, daß in ihm nicht Alles eben so fest stand.

Es waren die Umrisse einer Marmorbüste, die seine Aufmerksamkeit fesselten, und er beschleunigte seine Schritte und preßte seine Lippen zusammen, während er sich umwandte, um zu sehen, ob die schönen Züge seines Kindes mit der kalten, aber makellosen Schönheit, welche die Hand des Künstlers so herrlich gemeißelt, übereinstimmten.

Blanche folgte ihm, verwirrt durch die Neuheit ihrer Lage und all' das Fremdartige, was sie sah, so ver-

schieden von St. Ebbe's wenigen einfachen Zimmern und modischen Ausrüstung. Das dunkle, eichene Getäfel und wunderliche Schnitzwerk, die reichen, doch unheimlichen Nischen, die schwervergoldeten Kranzleisten und verbleichten Tapeten waren die Ueberreste vergangener Jahrhunderte, und Blanche, obgleich entzückt, das zu sehen, was sie bis jetzt in ihrer Phantasie so oft sich ausgemalt hatte, fühlte etwas wie Ehrfurcht über sich kommen, als sie durch die leeren, seit Jahren unbewohnten Zimmer schritt, welche selbst, wenn das Schloß mit Gästen angefüllt war, mehr als ein nothwendiger Ueberfluß, als zu ihrer Bequemlichkeit beitragend, anzusehen waren. Lord Rutherford las, was in ihr vorging.

„Dies sind nur die Vorhallen," sagte er, — „die Vorzimmer; bei besonderen Gelegenheiten zu benutzen, doch nicht bewohnbar. Du sollst für Dich andere haben," und indem er eine schwere Flügelthür öffnete, ging er voran in einen mit Marmor gepflasterten und theilweise mit seltenen Blumen angefüllten Vorsaal. „Sie sind meinen Befehlen gut nachgekommen," bemerkte er, als er mit zufriedenem Lächeln um sich blickte; „und hier sind Deine Zimmer, Blanche, betrachte sie und sage mir, was ihnen fehlt." Indem Lord Rutherford dies sagte, trat er in ein kleines, doch hohes und sehr hübschgeformtes Zimmer, welches, obgleich mit den Uebrigen im Schlosse übereinstimmend, doch mit allen Verfeinerungen des modernen Luxus ausgestattet war. Die

auserlesenen Bilder, das Piano, die Harfe, die Sopha's, Ruhebetten, Arbeitstische und Bücher, und vorzüglich aber die Blumen, mit denen die Vasen auf den Tischen angefüllt waren, gaben Blanche augenblicklich das Gefühl von Vorsorge, Liebe und Sorgfalt; doch als sie es versuchte, ihre Dankbarkeit auszudrücken, konnte sie keine Worte für ihre Gefühle finden. Der Graf indessen brauchte keine Worte; für einen Augenblick betrachtete er sie mit stolzem Entzücken, wie sie in ihrer Anmuth und Schönheit, als geborene Herrin alles dessen, was Reichthum und Liebe bieten können, in der Mitte der Stube stand, und dann, nach einem kleinen Lesezimmer sich wendend, welches nach dem äußern Zimmer führte, sagte er sorglos:

„Laß uns nun die Ansicht von dieser Seite betrachten; sie ist ganz von Jener verschieden.“ —

Blanche folgte ihm durch den Vorsaal in den Garten; aber als sie sich über die Brüstung lehnte, welche die Terrasse vor dem Fenster einfaßte, fuhr sie beinahe mit einem Schrei vor der schwindelnden Höhe zurück, auf welcher sie über dem tiefen Fluß sich befand, der rings das Schloß umspülte.

Zur Rechten hinderten die Festungsmauern die Aussicht über die entferntere Gegend, aber unmittelbar vor ihr fiel der Boden senkrecht ab; und weit, weit unter ihr glänzten die klaren Wellen des reißenden Stromes, der sich seinen Weg durch die felsigen Grund-

mauern des Schlosses, und dem hohen waldbewachsenen Hügel bahnte, der sein anderes Ufer bildete. Wohl beinahe eine Viertelmeile war er zu einem schmalen Waldbach eingeengt; aber durch einen scharf vorspringenden Erdwall in seinem ferneren Fortschritt gehemmt, nahm sein Lauf plötzlich eine ganz andere Richtung, und das Auge, nicht länger fähig, seinen weitern Wendungen zu folgen, richtete sich lieber auf eine lange Reihe ineinandergeschobener Hügel, die zuletzt in den rauhen Umriß einer Bergspitze ausliefen, welche den Schluß des Thales bildete. —

Dies Schauspiel war selbst für den Grafen überraschend, der doch an so mannichfaltige Schönheiten anderer Länder gewohnt war, für Blanche aber, die es zum ersten Male, in den tiefen Schatten und den glänzenden Streiflichtern eines milden, doch nicht wolkenlosen Himmels sah, war es von magischer Wirkung.

„Es ist Deine Heimath, Blanche," sagte der Graf, der bei ihr stand, und die in ihrem Gesicht klar sich abspiegelnden Gefühle beobachtete.

„Und auch die Deinige," sagte Blanche, sich endlich bemühend, ihrem Vater zu zeigen, daß sie seine Liebe anerkannte. „Ohne Dich könnte es mir nie ein Paradies werden."

„Dann wollen wir heute Abend unser Bündniß schließen, mein Kind," erwiederte der Graf; „wir wollen unsere Glückseligkeit Einer in dem Andern finden; —

während wir vereinigt sind, darf die Welt mit ihren Sorgen uns nichts anhaben.“

Blanche lächelte sanft, doch die Worte so voll von Hoffnung und Glückseligkeit, fielen wie Mißklang in ihr Ohr. Die Schlange hatte das Paradies betreten, wie konnte sie wagen, im Voraus Verschonung vom Uebel zu fordern? — Der Graf schien in dem Augenblick keine Ahnungen zu haben; — jede Spur von Traurigkeit war von seinem Gesicht verschwunden, und seine Stimme war heiterer, als Blanche sie bis jetzt noch gehört hatte. Ihre Müdigkeit von der Reise fürchtend, wollte er ihr aber nun nicht erlauben, länger auf der Terrasse zu verweilen; er rief ihr Mädchen und bestand darauf, daß sie, um auszuruhen, sich auf ihr Zimmer zurückzöge, bevor sie zum Abend wieder zusammenkämen. Blanche indessen that es nicht; sie zog sich zwar zurück, aber nur um demüthig ihr Knie vor Gott zu beugen, Seine Gnade anzuerkennen, und Ihn zu bitten, daß alle die Segnungen, welche Er ihr verheißen habe, ihr Herz stählen möchten, damit es nicht vom rechten Weg abwiche.

Sechstes Kapitel.

Wenn das erste Erwachen zu einem Gefühl von Leiden beinahe bitterer ist, als jeder andere schmerzvolle Augenblick; so ist wenigstens bei jungen Gemüthern das erste Tagen der Glückseligkeit über alle Beschreibung wonnevoll. Blanche träumte, sie wäre in dem alten Herrenhause von St. Ebbe, über einen Brief ihres Vaters sich grämend, welcher, wie es so oft der Fall gewesen war, keine Aussicht auf Wiedersehen gab. Sie öffnete ihre Augen, und die Sonne beleuchtete ein geräumiges, prachtvoll ausgestattetes Zimmer, eher für den Palast einer Königin sich eignend, als für ihren einfachen Geschmack.

Den ersten Augenblick traute sie kaum ihren Sinnen; aber als sie hastig aufstand und aus dem Fenster blickte, überfiel sie das volle Bewußtsein ihres Glückes. Da waren die alten, grauen Schloßmauern, der silberne

Strom, die Wälder und Hügel, nun im Morgenlicht gebadet, und die ferne Bergspitze in Nebel gehüllt — Alles, was sie den vorhergehenden Abend gesehen hatte, dessen Andenken, wie sie nun wohl fühlte, für ewig mit dem Gedanken an ihres Vaters Liebe unzertrennlich war. Es war noch sehr früh, doch Blanche beachtete nicht die Zeit, und dachte nicht mehr an die Anstrengung des vorhergehenden Tages. Lange, ehe der Graf sein Zimmer verlassen hatte, war sie durch Park und Garten gewandert, verwachsenen Pfaden nachgehend, Anhöhen ersteigend, um eine klarere Anschauung von ihrer neuen Heimath zu erlangen. Lord Rutherford machte ihr, als sie zum Frühstück erschien, sanfte Vorwürfe, daß sie unnöthiger Weise sich ermüdet habe; aber als Blanche heiter versicherte, sie fühle nichts und könne mehr ertragen, als Manche, die kräftiger aussähen, schien er ganz einverstanden, daß sie ihrem eigenen Geschmack darin folge, und machte Pläne für den bevorstehenden Tag.

„Der Weg zum Predigerhause wird Dir sehr kurz erscheinen,“ sagte er, „und ich denke, Du wirst gern zu allererst dorthin gehen, wenn nicht Miß Wentworth früher hierher kommen sollte, was nach den Gewohnheiten dort im Hause, wie ich mich erinnern kann, nicht zu erwarten ist. Ich konnte Dr. Wentworth niemals bewegen, sein Arbeitszimmer vor dem zweiten Frühstück zu verlassen.“

„Aber Eleanors Gewohnheiten sind die von St.

Ebbe, nicht die des Pfarrhauses," sagte Blanche, „und ich denke, sie wird thun, was mir Freude macht. Ich wünschte sehr, zu ihr zu gehen, um ihre Familie kennen zu lernen — ihre Schwester, ihren Bruder — und besonders ihre Mutter."

„Ihre Schwester muß noch völlig ein Kind sein," antwortete der Graf; „ihr Bruder ist, glaube ich, fort, und was Miß Wentworth betrifft, so ist es, denke ich, schwer, mit ihr fertig zu werden. Sie ist sehr gut, so wie es alle Frauen sind, aber ich konnte niemals finden, daß sie irgend etwas mehr war."

„Eleanor liebt ihre Mutter sehr," sagte Blanche.

„Ja, meine Liebe, gewiß thut sie dies; ich möchte Dich nicht enttäuschen, und doch kann ich mir nicht denken, daß Du zu Mrs. Wentworth wirst Liebe fassen können."

Indessen Blanche wurde enttäuscht. Sie hatte sich eingebildet, in Mrs. Wentworth eine zweite Mrs. Howard zu finden.

„Eleanor zeigte mir öfter ihre Briefe, und sie brachten mich auf den Gedanken, daß sie beinahe vollkommen sein."

Etwas wie ein verächtliches Lächeln spielte um des Grafen Mund.

„Du wirst andere Begriffe von Vollkommenheit erlangen, wenn Du älter wirst, Blanche: wir finden sie nicht so oft, als einige Menschen denken."

Blanche antwortete nicht. Dies eigenthümliche Lächeln war ihr etwas Ungewohntes; und da Lord Rutherford den Gegenstand nicht verfolgte, wurde über Mrs. Wentworth nichts weiter gesagt.

„Ich möchte Eleanor mit mir hierherbringen, daß sie mir in meinen Anordnungen etwas beistände,“ sagte Blanche in Erwiderung auf ihres Vaters Bemerken, daß sie genug würde zu thun haben, um Alles, so wie sie es wolle, und wie sie sich heimisch fühle, in ihren Zimmern einzurichten. „Sie versprach mir, es zu thun; ich denke es ist besser, ich gehe gleich.“

„Dann gehen wir zusammen,“ sagte der Graf. „Ich will Wentworth selbst für seine Sorgfalt bei Einrichtung der zu Deinem Empfang bestimmten Zimmer danken.“

Der Weg zum Pfarrhause war viel kürzer, als Blanche ihn sich gedacht hatte. Er führte den steilen Hügel, auf dem das Schloß stand, hinab, und für eine Weile dem Lauf des Flusses folgend, endete er zuletzt an einer Pforte, die in das an das Haus angrenzende Gebüsch führte. Blanche war entzückt über die Nettigkeit und Schönheit der kleinen Blumenanlagen, durch welche sie gingen, und über das behagliche Aussehen des Pfarrhauses mit seiner mit Schlingpflanzen bewachsenen Veranda. Sie würde ihren großartigen Heimathsort nicht damit vertauscht haben, aber sie fühlte, daß hier nichts war, was in Eleanor ein Gefühl von Neid und Unzu-

friedenheit könnte aufkommen lassen. Es war der Wohnsitz der Wohlhabenheit, wenn nicht des Reichthums.

Das Wohnzimmer war, als man sie in dasselbe führte, leer, und Blanche hatte Zeit, mehrere Sachen, die Eleanor ihr beschrieben hatte, wiederzuerkennen; und noch ehe Jemand kam, ein Bild, welches Mrs. Wentworth vorstellen mußte, aufmerksam zu betrachten. Die erste Unterbrechung brachte ein großer Neufundländer Hund, welcher, der warnenden Stimme seines Herrn, der ihm unmittelbar folgte, zuwider, kühn durch das offene Fenster sprang. Es war ein junger Mann gegen drei- bis vierundzwanzig Jahr alt, groß und von etwas auffallendem Aeußern, mit Gesichtszügen, die sehr schön genannt werden konnten; aber Blanche, als sie, erschreckt durch das geräuschvolle Eindringen, sich der Betrachtung von Mrs. Wentworth's Bild abwandte, bemerkte weniger, daß seine Züge regelmäßig schön waren, und sein Benehmen fein, als daß er nicht ganz so war, wie sie sich Eleanor's Bruder vorgestellt hatte. Daß er es sein mußte, war der großen Aehnlichkeit wegen augenscheinlich. In seinen glänzenden, blauen Augen und seiner hohen Stirn, um welche das dunkle Haar sorgfältig geordnet war, lag unzweifelhaft ein gewandter und kluger Geist, und sein Mund war, wenn auch vielleicht etwas sarkastisch, doch angenehm; aber in seinem ganzen Betragen und Ausdruck lag eine Selbstgefälligkeit, die Blanche auf den ersten Blick als ihrem Geschmack widerstrebend be-

merkte — doch wurde zu wenig gesprochen, um auf seine Gesinnung schließen zu können. Mr. Wentwoth machte einige Entschuldigungen wegen seiner plötzlichen Erscheinung, und bedauerte, daß sie so lange gewartet hatten; dann mit einer Verbeugung verließ er sie, in der Absicht, seine Mutter und Schwester, die, wie er glaubte, im Garten wären, zu suchen.

„Ich würde ihn überall erkannt haben," rief der Graf, als er fort war; „und Du sicherlich auch, Blanche; hast Du je eine größere Aehnlichkeit gesehen?"

„Sie ist auffallend, gewiß," erwiederte Blanche, nach einigem Zögern; „aber —"

„Nun," sagte der Graf lachend, „was bedeutet Dein Aber? ich dächte es wäre unmöglich, Jemand von so regelmäßiger Schönheit zu tadeln."

„Ich will auch nicht tadeln, Papa," sagte Blanche erröthend; „aber ich glaube, es würde mir nicht gefallen, wenn Eleanor ebenso —"

Der Satz blieb unbeendet, denn Eleanor kam mit von Freude und Aufregung belebtem Gesicht.

„Es ist so freundlich, so sehr freundlich von Dir, Blanche," sagte sie. „Ich erwartete Dich noch nicht, denn gewiß hast Du eben so viel, wie ich, zu thun."

„Ich habe es Alles gelassen, bis Du bei mir bist," erwiederte Blanche. „Du weißt, ich habe gern Jemand, der sich mit mir freut; und Du mußt gleich mit mir kommen, und mir meine Stuben einrichten helfen, und

dann müssen wir noch vielerlei verabreden. Doch zuerst wollte ich so gern Deine Mutter und die kleine Susanne sehen."

„Und Karl!" rief Eleanor eifrig aus. „Er sagte uns, daß Du hier wärest: er kam vergangene Nacht, und will morgen schon wieder fort."

„So bald?" bemerkte der Graf; „wir werden kaum Zeit haben, seine Bekanntschaft zu machen."

„Ich weiß nicht, warum er schon wieder gehen will," erwiederte Eleanor; „aber ich denke, er findet hier nicht so viel Vergnügen, wie anderwärts. Zu Hause ist es für einen jungen Mann etwas langweilig."

Blanche glaubte dies, weil man es sagte, doch schien es ihr wunderbar. Sie konnte es nicht fassen, welcher Gesellschaft er der einer Schwester, wie Eleanor, und Eltern, wie sie sich Mrs. und Mr. Wentworth dachte, und einer Heimath wie das Pfarrhaus von Rut herford, vorziehen könne."

„Mama wird gleich hier sein; sie sehnt sich, Dich zu sehen," sagte Eleanor.

„Mir ist es, als hörte ich Mrs. Wentworth's Stimme," sagte Lord Rutherford, indem er ihr einige Schritte in den Garten entgegenging; aber obgleich seine Worte freundlich und ruhig waren, so war doch der Ton der Stimme nicht so; und wenn Mrs. Wentworth nicht so vollkommen ruhig gewesen wäre, würde ihr Wiedersehen etwas Beängstigendes gehabt haben.

Als Mrs. Wentworth zu Blanche kam, und ihr nur einfach die Hand gab, wie sie es mit jeder andern gleichgiltigen Person gethan haben würde, fühlte sie, wie ihr Vater es vorausgesetzt hatte. Sie hatte wenigstens Eleanors wegen ein Zeichen von Gefühl erwartet; aber Mrs. Wentworths ruhige, sanfte Stimme unterlag keinem Wechsel in ihrem Ton, selbst nicht, als sie, den Grafen erblickend, sagte: „Lord Rutherfords Zurückkunft wird uns Allen nur doppelt willkommen sein.“

Einige leichte Bemerkungen wurden gemacht, und Lord Rutherford fragte mit einem kleinen Anflug von Ungeduld, ob er hoffen könne, Dr. Wentworth zu sehen.

„Er ist unerwartet nach dem Dorfe gerufen worden,“ erwiederte Mrs. Wentworth; „aber wir erwarten ihn jeden Augenblick zurück. Kann ich einen Auftrag an ihn übernehmen?“

„Vielleicht ist es mir erlaubt, in seinem Arbeitszimmer einige Notizen aufzuschreiben; ich denke noch zu wissen, wo es zu finden ist,“ erwiederte der Graf und verließ das Zimmer.

Blanche hatte sich währenddem damit beschäftigt, Mrs. Wentworth genauer zu beobachten. Ihre große, schlanke Figur, und ihre feinen, obgleich etwas matten Gesichtszüge entsprachen Eleanors Beschreibung; aber keine Spuren von den Gefühlen waren in ihnen zu finden, die ihre Briefe so lebendig aussprachen. Blanche konnte kaum glauben, daß es Eleanors Mutter sei, als

sie die Lebhaftigkeit der Einen und die marmorne Kälte der Andern betrachtete; noch weniger war es ihr denkbar, daß Eleanor einer solchen Mutter jemals ihr Herz ausschütten könne. Und doch, die Liebe, welche zwischen ihnen, der Angabe nach, herrschte, war für sie das beau idéal eines Verhältnisses gewesen, wie sie sich dachte, daß es zwischen Mutter und Tochter sein müßte. Indessen als Lord Rutherford gegangen war, änderte sich etwas Mrs. Wentworths Benehmen. Ihre Fragen zeigten Aufmerksamkeit und Achtung und ein Verlangen, etwas von Blanche's Gefühlen bei ihrem ersten Kommen in ihre Heimath zu erfahren; und obgleich der Ton, in dem sie gemacht wurden, kalt klang, so verriethen sie doch etwas mehr von wahrer Theilnahme, als vorher; und als Blanche ihre Erkenntlichkeit an dem Geschmack und der Sorgfalt aussprach, die bei der Ausschmückung ihrer Zimmer sich verriethen, stahl sich ein ruhiges Lächeln über ihre Züge, ihr Auge glänzte, ob sie gleich darauf den Gegenstand des Gesprächs wechselte. Blanche aber hatte für jede weitere Beobachtung keine Zeit. Eleanor bestand darauf, daß Blanche mit ihr nach dem Schulzimmer, dem Garten und dem Gehölz käme, um, wie sie meinte, sie gleich auf einmal hier mit Allem bekannt zu machen; und Blanche, nur zu glücklich über einen Vorwand, mit ihr allein sein zu können, folgte ihr gleich. Es erforderte nicht viel Zeit, um Alles in Augenschein zu nehmen, aber mit Vergnügen

zögerte noch Blanche, um auf Alles zu horchen, was ihr Eleanor über vergangene Freude und künftige Hoffnungen, die sich so innig an diesen ihren Geburtsort knüpften, sagte, als auch um die Bekanntschaft ihrer Schwester Susanne zu machen, eines aufgeweckten Kindes von ungefähr acht Jahren, und Eleanors Zögling.

„Eleanor, ich denke, Du mußt glücklich sein,“ rief sie aus, als sie endlich auf eine Gartenbank in einem entfernten Theil des Hölzchens sich gesetzt hatten. „Ich weiß nichts, was Dir zu wünschen übrigbliebe. Und Du kannst ein so nützliches Leben führen.“

„Ich habe schon mit Papa über das, was ich thun möchte, gesprochen. Des Morgens werde ich Susannen unterrichten, und des Nachmittags die Armen im Dorf besuchen; zuweilen werde ich mit ihm ausreiten, und einen Theil des Tages mit ihm lesen.“

„Und Musik und Zeichnen?“ sagte Blanche.

„O! ich muß sehen, noch einige Stunden vor dem Frühstück zu erübrigen. Ich kann erst über jede Stunde genau bestimmen, wenn ich versucht habe, wie es einzurichten ist; aber so ungefähr wird die Art und Weise meines Lebens sein.“

„Und was wird denn aus mir werden?“ fragte Blanche.

„Darüber wollte ich mit Dir sprechen. Wir müssen es so einrichten, daß wir zu den armen Leuten zusammen gehen; und wenn Susanne einen Festtag hat,

kann ich des Morgens zu Dir kommen, und wir reiten dann zusammen aus; an schönen Sommerabenden, wird es uns auch keine Schwierigkeit machen, uns zu sehen."

Eleanor sprach eifrig und vertrauungsvoll, und Blanche unterbrach sie nicht, um Möglichkeiten auseinanderzusetzen; noch weniger bemerkte sie es, wie sehr ihre Freundin sich seit dem vorhergehenden Abend, an welchem sie sich getrennt, verändert hatte. Sie war an Eleanor's wechselnde Launen zu sehr gewöhnt, um nach der Ursache zu fragen.

„Ich sehne mich darnach, anzufangen," fuhr Eleanor fort; „aber heute ist kein Tag dazu; Karls Hiersein macht einen solchen Unterschied. Es ist unmöglich, etwas anders mit ihm zu thun, als die Zeit zu verbringen."

Blanche lächelte, doch wünschte sie nicht, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, denn sie befürchtete, Eleanor möchte es bemerken, daß Mr. Wentworth, trotz seines schönen Aeußeren und angenehmen Benehmens, nicht ganz ihren Erwartungen entsprochen hatte.

„Und da ich nur allein bis jetzt von mir gesprochen habe," sagte Eleanor, „möchte ich so gern auch etwas von Dir hören: von dem Schloß, Deinem Vater, Deinen Zimmern. Sie sind sicherlich prachtvoll. Mama hat die ganze Einrichtung ausgesucht, und sie hat sehr viel Geschmack."

„In der That, den hat sie," rief Blanche; „aber ich

wünschte, ich hätte dies gewußt, um ihr noch mehr zu danken.“

„O! Mama gehört nicht zu denen, die auf Dank Anspruch machen; sie wünscht nur zu wissen, daß es Dir gefällt. Ich sah eben an ihrem Lächeln, daß sie befriedigt war. Es war ihr anspruchsloses Lächeln, was sie glaube ich selbst in den größten Leiden haben würde, wenn sie dächte, einen Andern glücklich zu machen.“

„Ich wußte nicht, was es bedeutete,“ sagte Blanche; „aber ich denke, ich werde Euch Alle nach und nach besser verstehen, wenn ich mich nicht mehr so eingeschüchtert fühle.“

Eleanor lachte.

„Was dies betrifft, Blanche, so hast Du kein Recht, Dich zu beklagen. Denn die ganze Weisheit und Würde meiner gesammten Familie — Onkel, Tanten und Cousinen eingerechnet, und ich habe deren eine große Anzahl, könnte niemals halb so feierlich sein, als Lord Rutherfords Höflichkeit; ich weiß nicht, was ich auf dem Schlosse thun werde.“

„Ich glaube fast, ich habe es lieber, Scheu vor ihm zu haben,“ sagte Blanche. „Erinnerst Du Dich, Eleanor, wie wir, im Garten von St. Ebbe auf und niedergehend, über diese verschiedenen Arten der Zuneigung sprachen?“

„Und wie wir darin verschieden dachten,“ sagte Eleanor; „Du mit Deiner Neigung, hinauf zu blicken, und ich mit meiner wunderlichen Ansicht, lieber herab

zu sehen; nein, nicht gerade hinab, doch ganz auf gleicher Stufe zu stehen."

„Und dann unsre Berufung auf Mrs. Howards Meinung," sagte Blanche. „Das wird das einzige Bedeutende sein, was meinem Glück fehlt. Wenn sie doch hier wäre!"

„Ja," erwiederte Eleanor; „aber bald wird sie zu uns kommen, und dies wird eine große, so sehr große Freude sein; und nun ohne sie hoffe ich, Dich für meine Art und Weise mehr zu gewinnen; sie war immer auf Deiner Seite."

„Aber," sagte Blanche, „noch ehe Mrs. Howard mit uns darüber sprach, konnte ich doch niemals in Deinen Behauptungen etwas sehen, das mich überzeugt hätte, Liebe sei größer bei Personen auf gleicher Stufe; und wie Du weißt, sprach etwas entschieden dagegen, — die Verehrung — welche in der höchsten und heiligsten Liebe begründet ist."

„Ich kann Dir heute nicht folgen," sagte Eleanor; „ich bin heute nicht wie sonst dazu aufgelegt."

Blanche sah enttäuscht aus. „Ich glaubte, Du würdest mich immer von dergleichen zu Dir sprechen lassen."

„Ja, das werde ich; aber ich denke, ich bin dazu heute nicht in der gehörigen ernsten Stimmung; ich bin zu glücklich."

„Ich bin auch glücklich," sagte Blanche; „aber nach

meinem Spatziergang diesen Morgen verschwand meine Entzückung, und ich wünschte auch gar nicht, daß sie so geblieben wäre.“

„Und das ist für die meinige nicht zu befürchten,“ erwiederte Eleanor lachend; „ich werde wohl täglich, noch ehe der Abend kommt, alle meine Vergnügungen theuer bezahlen müssen. Es wäre besser, ich wäre wie Du, Blanche; denn gewiß, ob Du es gleich sagst, Deine Begeisterung verläßt Dich doch nicht ganz.“

„Ich weiß es nicht,“ sagte Blanche; „aber in diesem Augenblick fühle ich sicherlich wenig davon, und einige Deiner Gefühle, sind dauernder, als die meinigen.“

Blanche sprach, wie sie glaubte, die Wahrheit; doch war es nur ihre eigene Demuth und natürliche Achtung vor Eleanors Gaben und entschiedenen Ansichten, welche sie darüber getäuscht, verblendet haben konnte, daß Eleanor in der That durch jeden vorübergehenden Eindruck geleitet wurde, und obgleich entschieden in ihren Worten, doch schwach im Handeln war. Wenn Blanche scharfsichtiger gewesen wäre, würde Eleanor mehr Anstand genommen haben, ihre Fehler zu bekennen. Aber so erforderte es keine Ueberwindung, Veränderlichkeit, Uebereilung und die Mängel eines exaltirten Temperaments einzugestehen, weil sie sicher war, einer baldigen Widerlegung ihrer Selbstanklagen zu begegnen, und Beispiele angeführt zu hören, die ihr augenscheinlich bewiesen, daß sie das Gegentheil von dem war, wozu sie sich bekannte.

Es war eine der Schwächen in Blanche's Charakter, daß sie da, wo sie liebte, nicht irgend etwas Fehlerhaftes sehen konnte oder wollte. „Ich muß es versuchen, meine Gewohnheiten zu regeln," sagte sie, die Unterhaltung weiter fortsetzend; „aber ich fürchte, es wird mir sehr schwer werden. Besonders würde ich gern die armen Leute kennen lernen, wenn Dein Vater mir den Weg zu ihnen zeigen wollte."

„Papa hofft, daß Du ihnen viel Theilnahme schenken wirst," sagte Eleanor; „er sagte mir diesen Morgen, daß es für Dich und für sie von außerordentlicher Wichtigkeit wäre, und sprach viel über den großen Einfluß, welcher Dir zu Gebote stände, Gutes oder Böses zu bewirken."

„Mir!" rief Blanche aus; „jetzt, so jung wie ich noch bin?"

„Aber Du wirst nicht immer jung bleiben," erwiederte Eleanor, „und jung, wie Du bist, Du bleibst immer Lady Blanche Evelyn, die Erbin von Rutherford."

„Ja," erwiederte Blanche mit einem tiefen Seufzer, welcher Eleanor herzlich lachen machte.

„Du bist das wunderbarste Wesen, Blanche! Bedenke doch, wie viel Hunderttausend in der Welt sind, die Dich beneiden würden."

„Ich bin allerdings zu beneiden um meiner Freunde willen — weil ich Papa, Mrs. Howard und Dich habe — meiner Gesundheit, meiner Erziehung und unzähli-

cher andrer Dinge wegen, aber nicht, weil ich reich geboren bin.“

Doch! wenn Du Deinen Reichthum richtig anwendest,“ sagte Eleanor.

„Wenn! Ja das eben ist zu bezweifeln. Mrs. Howard ist für mich besorgt; sie denkt, ich werde verzogen werden, und Papa werde mir nicht meine Fehler sagen. O! Eleanor, wie anders wäre es, wenn ich eine Mutter hätte!“

„Du kannst, wenn Du willst, eine haben,“ erwiederte Eleanor; „Mama ist immer bereit, Dich als ihr Kind anzusehen.“

Blanche fühlte nicht den Trost, den Eleanor bei dieser Versicherung erwartete. Ihr Begriff von Mutterliebe war, weit verschieden von Mrs. Wentworths kaltem Händedruck.

„Deine Mama ist sehr freundlich,“ sagte sie; „ich bin überzeugt, sie wird Alles thun, mir beizustehen. Aber demungeachtet, bin ich doch sehr auf mich allein angewiesen, und sogar während der wenigen Stunden, die ich erst zu Hause zugebracht, habe ich verstehen lernen, was Mrs. Howard meint. Das Schloß ist so großartig, und die Dienerschaft scheint beinah sich vor mir zu beugen; und was Papa anbetrifft, so bewacht er jeden Blick, um keinen Wunsch unerfüllt zu lassen; als ich diesen Morgen erwachte und mein schönes Zimmer sah, fühlte ich nicht, wie ich in St. Ebbe fühlte; ich dachte daran,

daß ich befehlen könne, und Alles haben, was ich wünschte. Mrs. Howards Worte kamen in mein Gedächtniß, und ich erschrak."

Eleanor war durch dies einfache Bekenntniß gerührt. Das, was Blanche in Bestürzung setzte, würde, sie wußte es wohl, unbeachtet an ihr vorübergegangen sein. „Du wirst Dich nach und nach an dies Alles gewöhnen, meine liebe Blanche," sagte sie, „und dann wirst Du nicht so viel daran denken, und Dich darüber bekümmern; ich denke, wir werden uns Beide gegenseitig schützen, und wenn Du die armen Leute kennen zu lernen wünschest, können wir zusammen zu ihnen gehen. Die erste, die wir aufsuchen müssen, ist das blinde Mädchen, mit dem wir eingesegnet worden sind. Papa kennt sie sehr gut; die Lehrerin der Armenschule, bei der sie war, ist ihre Tante, doch ist sie jetzt schon zurückgekehrt. Wir wollen, sobald wir können, zu ihr gehen; willst Du?"

Selbst dieser Schatten von Pflichterfüllung war für die arme Blanche eine Beruhigung, welche eine angeborne Anlage zu einem fast krankhaft-zarten Gewissen hatte, und Eleanor sah, daß sie den rechten Ton getroffen hatte. Da sie gern Blanche eben so leichtherzig, wie sie selbst war, machen wollte, so fuhr sie ernsthaft und standhaft fort, Pläne für ihre Beschäftigungen und Pflichten zu machen, so daß Beide die Unterhaltung gleichmäßig befriedigt abbrachen. Eleanor sich selbst in den Gedanken hineinredend, daß sie einem thätigen Leben innig

ergeben sei, und Blanche ihr zuhorchend, bis sie sich überzeugt hatte, daß sie mit einer solchen Freundin, die sie an ihre Vernachlässigungen erinnern würde, niemals weit von dem rechten Wege abweichen könne.

Der Nachmittag wurde im Schlosse zugebracht, wo Blanche hinreichende Beschäftigung für sich und Eleanor in der Einrichtung ihrer Zimmer fand, sie schieden mit der Verabredung, wenn der Graf keinen andern Plan für den kommenden Tag habe, zusammen in das Dorf zu gehen.

„Und wenn er wünscht, daß ich mit ihm spazieren reite," sagte Blanche, „werde ich ihn bitten, mich den Abend auf eine Stunde zu Dir gehen zu lassen."

Eleanor willigte ein, vergnügt, daß sie bis jetzt keine Ursache zur Eifersucht hatte, da selbst in Lord Rutherfords Gesellschaft Blanche sie noch nicht vergessen.

Siebentes Kapitel.

So verging Blanche's erster Tag im Schloß Rutherford, und in gleicher Weise mehrere Tage, unter dem Wechsel von Ausfahrten, Spatzierritten, Lectüre, Besuchen bei Armen und Reichen, aber alle gleich hell und ungetrübt, denn die unbedeutenden Verdrießlichkeiten und leichten Verstimmungen, vor denen selbst Sorgfalt und Liebe uns nicht bewahren können, wurden von derjenigen, die in ihrer Brust einen Schild dagegen trug, wenig gefühlt. Jeden Morgen, lange bevor der Graf erwachte, kniete Blanche in der Einsamkeit ihres Zimmers, um die Leitung von Oben für den kommenden Tag zu erflehen, und dann ging sie, mit der Bibel in der Hand, die breite, über dem Fluß gelegene Terrasse auf und nieder, den Willen ihres Schöpfers dort zu suchen, wo Seine Macht und Seine Güte in Seiner Offenbarung uns klar entgegentritt. Jeden Tag regelte sie ihre Be-

schäftigungen im Blick auf ihre eigene Vollendung, ihres Vaters Glückseligkeit, und das Wohl derjenigen, die im gewissen Grade ihrer Sorge anvertraut waren; und weder die mit Beschäftigungen am meisten ausgefüllten Stunden, noch die abziehendsten Zerstreuungen ließen sie vergessen, wie nothwendig es sei, einige Zeit dieser Welt zu entziehen, um sie der Betrachtung einer zukünftigen zu widmen.

Mrs. Howard hatte frühzeitig das Gefühl für Pünktlichkeit und Ordnung ihrem Gemüth eingeprägt, und regelmäßig, wenn die Stunde kam, die sie vor jeder Unterbrechung am sichersten hielt, zog sich Blanche in ihr Zimmer zurück, um darüber nachzudenken, ob sie die Zeit, seitdem sie derselben Pflicht obgelegen, wohl angewendet habe; oder, wenn sie zur bestimmten Zeit sich verhindert sah, wurde der erste freie Augenblick eifrig benutzt, ohne auf die möglichen Entschuldigungen zu achten, welche Uebermüdung oder ein zerstreuter Geist leicht gefunden hätte. Blanche vergaß niemals Mrs. Howards Worte: Nicht will ich, wenn ich kann, sondern ich muß. Ein Hauptgrund, jetzt nichts an ihren religiösen Pflichten zu versäumen, war die Hoffnung, bald zu dem Tische des Herrn gehen zu dürfen, und die Sorge, sich würdig darauf vorzubereiten.

Als Blanche den zweiten Sonntag in der alten Dorfkirche von Rutherford war, erging die gebräuchliche Einladung zum Abendmahl an „die dazu würdig und ge=

hörig Vorbereiteten;“ und als Blanche diesen Worten horchte, überfiel sie ein Gefühl von Verlassenheit. Eleanor hatte ihre Mutter in ihrer Nähe, die jeden Gedanken und jedes Gefühl mit ihr theilen konnte; ihren Vater, dessen Stimme zitterte, als sein Blick auf sein geliebtes Kind fiel, an welches er nun zum ersten Male diese Aufforderung ergehen ließ. Blanche war in diesem heiligen Gebäude, mit einer einzigen Ausnahme, die Reichste und Vornehmste von Allen; und neben ihr stand der stolze Graf, der seinen strengen Willen dem geringsten ihrer Wünsche so unterordnete, wie der Demüthigste seiner Diener sich ihm unterwarf; doch der größte Segen, den sie sich damals wünschte, eines Vaters Rath und Mitgefühl für den ihre höchste Glückseligkeit betreffenden Gegenstand; war ihr versagt.

Ueber diesen Gegenstand allein wurde kein Wort zwischen ihnen gewechselt; sie kamen des Morgens zusammen, und weltliche Gespräche bildeten die Unterhaltung; sie trennten sich für die Nacht, aber keine Gebete riefen den Segen für dieselbe herab. Poesie, Malerei, Musik und Literatur, und selbst die tieferen Gegenstände der Wissenschaft und Philosophie, wurden alle betrieben und besprochen, und Blanche mit ihrer natürlichen Feinheit und Ueberlegenheit des Geistes war von des Grafen Beredtsamkeit und ausgesuchtem Geschmack begeistert. Seine Worte waren bezaubernd, denn wenn er von Italien und Griechenland, und den sonnigen Inseln des

Südens sprach, vergaß selbst Blanche für den Augenblick, daß die Erde nur die Leiter zum Himmel ist, und ihre Schönheit nur ein Abglanz von der, die uns einst erwartet; ihre Talente, Gelehrsamkeit und Geistesreichthum nur die schwachen und verbrauchten Ueberbleibsel jener vollkommenen Schöpfung, welche nur, als sie fleckenlos aus der Hand des Schöpfers hervortrat, „sehr gut“ genannt werden konnte. Aber wenn der Graf aufhörte, und Blanche zu ihrem eigenen Nachdenken zurückkehrte, und in jener Unterhaltung etwas suchte, welches würdig gewesen wäre, in der Schatzkammer ihrer Erinnerung aufbewahrt zu werden, so erfüllte ein tiefes Gefühl von Leere ihr Gemüth. Ein glänzendes Trugbild schien an ihr vorübergegangen zu sein, aber es war verschwunden. Und von welchem Nutzen war es wohl für sie, Genuas ernste Schönheit und Neapels blendenden Glanz gesehen zu haben, in ihrer Phantasie den weiten Dom St. Peters durchwandert, oder zwischen den riesigen Ruinen des Colosseums gestanden zu haben; in den dunklen venetianischen Gondeln sich zu wiegen, oder die klaren Wasser des mittelländischen Meeres zu sehen; oder wie konnte sie Befriedigung finden, Rafael, Michel Angelo, Guido — — Dante und Ariost, Tasso und Petrarch und alle die mit der italischen Poesie und Kunst unzertrennlichen Namen aussprechen zu hören, blos zum Vergnügen einer Stunde, ohne daß sich eine mahnende Stimme an die Vergangenheit, oder eine Beleh-

rung für die Zukunft daran knüpfte? Aber Blanche verstand noch nicht Alles, was sie zu fürchten hatte. Wohl wunderte sie sich über ihres Vaters augenscheinliche Vernachlässigung der sie am höchsten interessirenden Gegenstände, und sein gänzliches Stillschweigen darüber; aber sie war durch den Glanz seiner Unterhaltung gefesselt, und wenn sie an ihre eigne Scheu dachte, über ernste Dinge, ausgenommen zu besondern Zeiten und unter gewissen Umständen, zu sprechen, dann gab sie seinem Stillschweigen dieselbe Deutung.

Man hatte ihr gesagt, daß ihr eignes Wesen kein treues Bild ihres Gemüths gäbe, und so glaubte sie, müßte es auch mit ihm sein. Eine schwache Wolke flog über den Sonnenschein ihrer Freude, doch sie sah sie nicht.

Der Tag, auf welchen Blanche so ernst mit einer Mischung von Hoffnung und Ehrfurcht geblickt hatte, kam näher. Es war den Abend vorher, als sie, von einem langen Spatzierritte mit ihrem Vater durch die schönsten Theile seiner Besitzung zurückgekehrt, auf die Bank sich setzte, von welcher man die Windungen des Flusses und die Fernsicht in die Ebene überblickte Nichts störte die Stille der Scene, ausgenommen das ferne Brüllen der Heerde auf der Weide und das Murmeln eines Waldbaches, welcher, von einem waldigen Abhange an der entgegengesetzten Seite herabkommend, glänzend und schäumend über steile Felsklippen fiel, sich zwischen Moos und Steinen schlängelnd, bis er sich

endlich in der tiefern Strömung des größeren Flusses verlor.

Blanche lehnte ihren Kopf gegen einen Baumstamm und gab sich einer jener süßen Träumereien hin, die mehr gefühlt, als gedacht werden können, und welche, wenn die Phantasie frei und das Herz unbeschwert durch Sorgen ist, zu den vollkommensten Genossen unserer Jugend gehören.

Die Lieblichkeit der Landschaft harmonirte mit der Stimmung ihres Gemüths, welche sie sich diesen Tag über zu erhalten bemüht hatte; und als sie, ihrer Müdigkeit nachgebend, einschlief, waren die Bilder, die ihre Träume belebten, eben so rein und heilig, wie ihre wachenden Gedanken.

Wenige Minuten später erklang das Geräusch nahender Fußtritte, und aus dem Schatten des Gebüsches tretend, stand der Graf neben ihr.

Warum seufzte und schrak er zusammen, als er auf dieses schöne und so jugendlich-reine Antlitz blickte? — warum betrachtete er sie so lange aufmerksam mit gerunzelter Stirn und mit vor Aufregung zitterndem Munde? War es, daß er in diesen Zügen eine Aehnlichkeit sah, welche ihm sein vergangenes Leben zurückrief? oder las er in ihnen die Erscheinungen, welche vor den Augen seines schlafenden Kindes vorübergingen? und bebte er vor der Ueberzeugung zurück, daß die Hoffnun-

gen, die für sie Alles in Allem waren, ihm kaum mehr galten, als der Aberglaube eines finstern Jahrhunderts?

Doch Lord Rutherford war kein Zweifler. Er war, was Tausende vor ihm gewesen sind, nur dem Namen nach ein Nachfolger des Herrn, im Herzen ein Sclave der Welt. Wie groß auch immer seine eigne Gleichgiltigkeit für Religion sein mochte, so würde er es doch niemals gewünscht haben, daß seine Tochter sie theile; und die einfach-innige Frömmigkeit, welche gelegentlich durch ihre natürliche Zurückhaltung hindurchleuchtete, erregte in ihm eine besondere, obgleich peinliche Theilnahme, und gab ihr in seinem verfeinerten, doch verweltlichten Geschmack mehr das Ansehen eines Wesens aus einer andern Welt, als einer, die dazu geboren war, die Herzlosigkeit der modernen Gesellschaft zu theilen. Er bewunderte, doch konnte er nicht nachahmen; und jetzt, als er sie so in ihrem Frieden und in ihrer Stille und in ihrem ruhigen Glück betrachtete, war es Neid, der schmerzlich ihn durchzuckte? Solcher Friede, wie der ihre, selbst wenn er Täuschung gewesen wäre, würde mit dem Opfer von Allem, was er bis jetzt geschätzt hatte, nicht zu theuer erkauft sein. Ja, es war Neid, nicht Selbstvorwurf; und im nächsten Augenblicke vergegenwärtigte er sie sich, wie er hoffte, daß sie sein würde, — als den Stern einer glänzenden Gesellschaft — geschmeichelt und angebetet, um sich Alles versammelnd, was durch Anmuth und Geist anzog, und sie selbst

als den Mittelpunkt, zu dem jedes Auge in Huldigung sich wenden würde.

Doch des Grafen Züge veränderten sich. Vor seiner Seele stieg das Bild einer stillen, verhüllten Gestalt auf, die einst verwirklicht hatte, was er in Blanche zu sehen wünschte, und auf deren Stirn unbefriedigte Liebe ihren unauslöschlichen Stempel gedrückt hatte; und wenn sein Auge wieder auf das lebende Ebenbild seines Weibes, dessen Liebe er verachtet hatte, blickte, schauderte er und küßte seiner Tochter Stirn mit abergläubischer Ehrfurcht und der vorübergehenden Angst, daß die Züge, die jetzt den Ausdruck des Lebens trugen, nur die täuschende Schönheit des Todes sein möchten. Der Kuß erweckte Blanche aus ihrem kurzen Schlummer, und der Graf, sich rasch fassend, tadelte ihre Unvorsichtigkeit. Blanche versuchte seine Besorgniß wegzulachen; doch schlug sie den Rückweg nach dem Schloß vor, weil sie noch Einiges zu besorgen habe.

„Und für mich nicht einige Minuten?" sagte der Graf mit einem leichten Anflug von Empfindlichkeit; „die Sonne wird bald untergehen, und dann haben wir keine Versuchung, länger zu bleiben."

Blanche raffte die Falten ihres Reitanzugs zusammen, und, ihres Vaters Arm nehmend, gingen sie den Pfad entlang, der an der Seite des Hügels führte. Beide schwiegen eine Zeitlang. Blanche konnte in ihres

Vaters Gegenwart nie ganz ein gewisses Gefühl von Zwang überwinden, und Lord Rutherford, von seinen eigenen Gedanken eingenommen, war damit zufrieden, daß sie bei ihm war, ohne eine Unterhaltung zu suchen.

Blanche sprach zuerst.

„Ich wußte es bis jetzt nicht," sagte sie, „was es war, in dem Anblick einer schönen Gegend zu schwelgen. In St. Ebbe war so wenig zu sehen; aber selbst damals bildete ich mir ein, es müsse ein großer Reiz darin liegen."

„Du bist jung," erwiederte der Graf, „Du hast keine schmerzlichen Erinnerungen. Wenn Du mein Alter erreicht hast, wirst Du sehr anders über alles Schöne denken."

„Doch gewisse Gefühle der Freude müssen zunehmen," erwiederte Blanche, ernster wie gewöhnlich, „die höchsten und heiligsten."

„Um Schönheit zu verstehen, müsse man sie mit Kenneraugen betrachten, meinst Du; doch dies ist ein Irrthum; unsre größesten Genüsse sind diejenigen, welche wir niemals zergliedern."

„Dies war es nicht gerade, was ich meinte," sagte Blanche zögernd.

„Was denn, meine Liebe? Was nennst Du wohl die höchsten und heiligsten Genüsse?"

Blanche zögerte und erwiederte dann schüchtern, als wenn sie zweifelte, wie ihre Bemerkung aufgenom-

men werden würde: „ich denke, wenn wir sehr gut wären, würden wir dankbar für Schönheit sein, so wie andre Menschen es für Gunstbezeugungen und Geschenke sind.“

Lord Rutherford wurde plötzlich nachdenkend.

„Du bist ein Metaphysiker, Blanche,“ sagte er nach einer Pause; „dies war nicht eine der Vollkommenheiten, die ich von Miß Howard erwartete.“

„Wenn ich es bin,“ sagte Blanche lachend, „so bin ich es wahrlich, ohne es zu wissen.“

„Du bist dennoch einer. Ich habe schon früher einen Geschmack am Uebersinnlichen in Dir bemerkt, und wenn Du wirklich diesen Gegenstand liebst, wollen wir zusammen darüber einige Bücher lesen. Es würde mir leid thun, wenn Du befangene Meinungen hättest. Ob Du gleich ein Weib bist, so würde Dir ein wenig mehr Belesenheit nichts schaden.“

Blanche versprach zu lesen, was er wünsche, ob sie gleich noch keine Liebe für Metaphysik fühlte; und der Graf begann eine Liste von Schriftstellern aufzuzählen und endigte mit den Worten: „Aber, meine liebe Blanche, bis Du nicht einiges gelesen hast, gebe ich Dir den Rath, Dich selbst nicht mit zu viel Grübeleien zu verwirren. Es wird Dich nur irre leiten und kann zu nichts Gutem führen. Bleibe bei Deiner Musik und beim Zeichnen, lies Geschichte, wenn Du willst, und wir wollen italienische und deutsche Stunde zusam-

men nehmen; aber versuche nicht über Dinge zu grübeln, die außer dem Bereich der menschlichen Fassungskraft liegen.“

Die arme Blanche konnte durchaus nicht den Sinn dieser Rede verstehen und fing an, zu glauben, daß sie irgend etwas Unrechtes gesagt oder gethan habe.

Der Graf bemerkte sogleich die Veränderung in ihrem Wesen und sagte freundlich: „Ich wollte um alle Welt Dich nicht tadeln, mein Kind; Du mußt Dir dies nicht einbilden; aber ich habe das Nachtheilige des vielen Nachdenkens bei Einigen erfahren, und Du bist die letzten beiden Tage ungewöhnlich still gewesen.“

„Es waren keine solchen Gedanken, die mich still machten,“ rief Blanche eifrig, „ich dachte an —“

„An was? Es kann doch nichts sein, was ich nicht wissen sollte?“

Blanche erröthete tief; sie würde so gern in ihrer früheren Zurückhaltung Schutz gesucht haben, ob sie gleich zur selben Zeit sich sehnte, den Damm zu brechen und die Sympathie zu suchen, die sie, wie sie nicht zweifelte, finden würde. Der Graf erwartete augenscheinlich eine Antwort.

Blanche fühlte sich gedrungen, zu sprechen, und begann: „Ich habe nachgedacht, d. h. ich habe versucht, nachzudenken und mich zu morgen vorzubereiten; es ist mein erstes Abendmahl,“ fügte sie so leise hinzu, daß der Graf es kaum hörte.

Er stand plötzlich still. „Ach ja, ganz Recht. Aber Du bist noch sehr jung, meine Liebe.“

„Bin ich zu jung?“ fragte Blanche ängstlich; „ich bin eingesegnet.“

„Nein, Du bist nicht zu jung, wenn Du es nicht wünschest; doch es ist nicht Recht, auf dergleichen zu bestehen. Mrs. Howard war immer etwas überspannt in ihren Ideen.“

„Nein, gewiß, es war nicht Mrs. Howard allein; auch der Prediger, der Bischof und Alle sagten es. Ich denke, es ist immer so,“ sagte Blanche; „ist irgend ein Grund dagegen?“

Der Graf lächelte: „Kein wesentlicher Grund, mein geliebtes Kind; aber Du kennst sehr wenig von der Welt; doch möchte ich Dich nicht zurückhalten, und es ist in der That besser, diese Dinge Jedem zur eignen Beurtheilung zu überlassen. Wenn Du es gern willst, thue es jedenfalls; doch laß mich Dein heitres Gesicht nicht wieder umwölkt sehen; es beunruhigt mich.“

Die arme Blanche war ganz niedergeschlagen.

Aber ihr Vater, der keinen Begriff von dem Eindruck hatte, den seine Worte machten, fuhr fort:

„Es würde für Dich vielleicht angenehm gewesen sein, wenn Du noch ein Weilchen gewartet hättest. Ich sehe in Kurzem der Ankunft Deiner Tante Lady Charlton, Sir Hughs und Deiner beiden Cousinen entgegen.

Du wirst Dich freuen, sie kennen zu lernen, da sie zu Deinen nächsten Verwandten gehören."

„Ja, gewiß," rief Blanche, erleichtert, etwas sagen zu können. „Meiner lieben Mama Schwester! Gewiß, ich werde sie sehr lieben."

Lord Rutherfords Stimme klang gezwungen, als er antwortete: „Nur ihre Halbschwester; sie sehen sich nicht ähnlich." Dann hielt er plötzlich inne und eine lange Pause folgte.

Blanche's Gedanken gingen zu dem vorigen Gegenstand zurück. Der Besuch von einer oder hundert Personen — von Verwandten oder Fremden — schienen in diesem Augenblick ihr gleichgiltig.

Sie hatten das Ende des Pfades erreicht; und der Graf, über ein Gitter gelehnt, welches den Saum des Abhanges schützte, heftete seine Augen auf den Strom und schien in Gedanken verloren.

„Er gleicht dem Laufe des menschlichen Lebens, nicht wahr, Blanche?" sagte er endlich. „Siehe, wie er hinuntereilt, und wie der leichte Schaum und die einzelnen Ufertheilchen mit fortgetragen werden, gleich den schimmernden Hoffnungen und den fliehenden Freuden der Welt. Und bedenke, wie wenig wissen wir von dem Ende, welchem er zueilt."

„Geht er nicht dem Meere zu, wie wir der Ewigkeit entgegengehen?" sagte Blanche schüchtern.

Lord Rutherford richtete sich auf und, seine Hand

plötzlich auf ihre Schulter legend, sagte er: „Was ist Ewigkeit, Blanche? Wir gebrauchen die Worte, ohne den Sinn zu verstehen, wenn wir von ihr sprechen.“

„Aber,“ erwiederte Blanche, und ungeachtet der sanften Stimme, klang sie bebend in ihrem Ernst, „es ist uns gesagt worden, wir sollen an sie glauben und es ist zu unserer Glückseligkeit nothwendig; denn diese Welt, sagt man, ist voll von Täuschungen.“

„Sagt man!“ wiederholte der Graf; „so hast Du es nicht selbst so gefunden?“

„Ich bin immer glücklich gewesen,“ sagte Blanche, indem sie ihren Vater mit zärtlichem Lächeln anblickte; doch ein Seufzer folgte. Sie konnte nicht sagen: „ich bin glücklich!“

„Ja,“ fuhr der Graf sinnend fort, „Du stehst, wie ich auch einst stand, auf einem Fleck, von welchem aus Du ohne Reue in die Vergangenheit und ohne Furcht in die Zukunft blicken kannst. Für Dich mag es vielleicht ein Ruhepunkt für Jahre sein; für mich war es nur ein Punkt, den, kaum erreicht, ich verlassen mußte, um niemals zu ihm zurückzukehren. Schätze Deinen Frieden, so lange Du ihn hast, mein Kind; denn es ist eitle Hoffnung, nachdem er einmal von Dir gewichen, durch irgend einen Gedanken an die Ewigkeit ihn Dir wiederherstellen zu können.“

„Aber, Papa,“ antwortete Blanche fest, indem eine innere Stimme sie antrieb, ihre Zurückhaltung zu

überwinden und freimüthiger zu sprechen, „ich war glücklich, weil ich immer Jemanden hatte, der mich lieben konnte; aber ob ich gleich weiß, daß das Glück nicht immer dauern kann, so kann ich doch selbst diesen Gedanken ertragen und mich überwinden, auf eine Zeit zu blicken, in der ich ganz verlassen sein könnte, weil wahre Liebe nicht der Erde, sondern der Ewigkeit angehört. Ist es nun nicht wahr, daß diese Gedanken uns in der Prüfung trösten?“

Lord Rutherford antwortete nicht; er zog seinen Arm zurück, warf sich auf eine Bank und verfiel in Stillschweigen. Blanche war über ihre eigene Kühnheit erschreckt und ein Gefühl von unbeschreiblicher Niedergeschlagenheit beschlich sie. Ihres Vaters Grundsätze, dachte sie, konnten nicht die eines Christen sein. Der Graf, der es bemerkte, daß er sie betrübt habe, sprang auf und, ihren Arm wieder in den seinigen legend, sagte er, indem er weiterging:

„Ich habe Dich beunruhigt, mein liebes Kind. Gott weiß es, wie ungern! Aber Du bist in Zurückgezogenheit aufgewachsen, unter Träumen älter geworden. Es ist unmöglich, daß Du die Ansichten eines ernsten, abgelebten Mannes verstehen solltest, der jahrelange Kämpfe getragen, über Gegenstände verstehen solltest, die für Dich Deine Welt sind. Wenn Du darüber wirst haben sprechen und Beweisgründe anführen hören, und wenn Du mehr der Menschen Handlungen sowohl, als ihre

Ansichten wirst kennen gelernt haben, dann wirst Du den Werth Deiner Lieblingsgedanken richtiger begreifen. Sie mögen für Dich wichtig sein, aber sie werden die Berührung mit der Welt nicht aushalten.“

„Und muß ich denn die Welt kennen lernen, Papa?“ fragte Blanche, mit Mühe Muth zur Antwort gewinnend. „Ich möchte lieber allein mit Dir leben.“

Lord Rutherford lachte.

„Mrs. Howard hat ihre Pflicht gewiß treu erfüllt,“ sagte er. „Sie versprach, Dich in Abgeschlossenheit zu erziehen, und sie hat ihr Wort gehalten. Aber verlangst Du nicht nach Abwechselung, Blanche, nach einer solchen Einführung in die Welt, wie Deine Stellung im Leben sie bietet?“

„Ich möchte es ganz gern, lieber Papa,“ erwiederte Blanche; „ich denke oft daran. Lieber aber würde ich hier bleiben und meine Ansichten behalten, weil ich denke, daß sie mich besser machen werden, als irgend andere.“

„Gut!“ rief der Graf sorglos aus; „bewahre sie, so lange, als Du kannst; sie werden keinem Andern, als Dir, Nachtheil bringen; wenn Deine Tante und Deine Cousinen kommen, sage ich Dir aber im Voraus, wirst Du weniger an sie denken.“

Die arme Blanche war durch diese Aussicht nicht beruhigt. „Dann werde ich morgen mit Dir allein

glücklicher sein, Papa," sagte sie anspielend, bemüht, die Unterhaltung durch irgend etwas auf den ersten Gegenstand zurückzuführen, in dem schmerzlichen Zweifel nämlich, ob ihr Vater beabsichtige, am folgenden Tage der heiligen Handlung beizuwohnen. Lord Rutherford bemerkte Anfangs nicht, daß sie etwas Besonderes mit diesen Worten beabsichtigte; denn der Gegenstand, den sie betrafen, konnte seine Gedanken nicht fesseln. Als es ihm jedoch wieder einfiel, sagte er hastig: „Du mußt darüber mit Mrs. Wentworth sprechen, meine Liebe; sie wird Dich in allen diesen Dingen besser, als ich, verstehen."

„Ich kenne Mrs. Wentworth noch zu wenig, und ich liebe Niemanden so, wie ich Dich liebe," erwiederte Blanche, indem Thränen ihr die Augen netzten.

Lord Rutherford spielte mit seinem Stock, aber sagte nichts mehr; endlich, als er merkte daß Blanche wieder sprechen wollte, lenkte er plötzlich in einen andern Weg und verließ sie. Nun war Blanche wirklich elend. Der Himmel und die Wälder, die Felsen und der Fluß, die Schönheiten, die sie zuerst mit Entzücken erfüllt hatten — waren nun verändert. Der Glanz war verschwunden; der Zauber, in welchem sie befangen gewesen, war zerstört. Sie war allein und Niemand war auf Erden, der die Lücke, welche diese eine Unterhaltung in ihrem Herzen zurückließ, wieder ausfüllen konnte. Wer konnte die Ehrfurcht und heilige Liebe wieder zu=

rückrufen, welche bis jetzt in ihrer prachtvollen Heimath ihren Traum der Glückseligkeit ausgemacht hatte? Wer konnte ihr die Täuschung wiedergeben, welche sie bis jetzt, selbst gegen ihre eigene geheime Ueberzeugung, gepflegt hatte?

Doch der Jugendmuth ist zu kräftig, um unter irgend einer, wenn auch ernsten, Widerwärtigkeit sogleich zu erliegen. Eine lange Reihe von Leiden, die ermüdenden Tage, die ruhelosen Nächte, die Bitterkeit lang hingezogener Hoffnungen, die sind es, welche uns endlich in den Staub beugen; und Blanche hatte bis jetzt noch nichts von dem Allen kennen gelernt. Ihr elastisches, sanguinisches Temperament ergab sich wieder dem Gedanken, der ihr vorher schon Trost gewährt hatte. Ihres Vaters Wesen, und selbst seine Worte, mochten kein treuer Stempel seiner Gesinnung sein. Er hatte nicht gesagt, daß er nicht mit ihr gehen wollte; er hatte es zugegeben, daß es Recht von ihr sei, dem Abendmahle beizuwohnen, ob er gleich zu fürchten schien, daß sie noch zu jung dazu sei. Die Menschen sind verschiedener Ansicht über diese Dinge; vielleicht hatte sie ihn dennoch falsch verstanden, und durch diesen Gedanken beruhigt, erhielt Blanche's Antlitz einigermaaßen seine frühere Gemüthsruhe wieder. Die Ungewißheit lag indessen noch wie ein Stein auf ihrem Herzen. Sie traf mit ihrem Vater bei der Tafel zusammen, und fast sich selbst unbewußt, beobachtete sie seine Blicke, erwog sie

seine Worte, in der schwachen Hoffnung, etwas mehr von der innern Welt seiner Grundsätze und Ansichten, von denen all' ihre Glückseligkeit abzuhängen schien, kennen zu lernen; aber sie erforschte nichts. Der Graf war still und zerstreut, und sie wagte nicht, ihn nach der Ursache zu fragen.

Als die Schloßuhr Zehn schlug, stand Blanche nach ihrer Gewohnheit auf, um zur Ruhe zu gehen. Mehr denn jemals vermißte sie dann die Gebete, welche die Abende von St. Ebbe schlossen. Bis jetzt hatte sie das Ausfallen derselben sich so gedeutet, daß ihr Vater irgend einen Grund habe, sie bis zu der Zeit zu verschieben, wo sie mehr in ihrer Heimath eingewohnt sein würde, oder daß es im Auslande nicht gebräuchlich sei, und er daher nicht daran dächte, bis Andere ihn darauf aufmerksam machten; so nun aber schien es zu entschieden ein Zeichen der Vernachlässigung jeder religiösen Formen, ausgenommen derjenigen, die die Welt Gewohnheits halber ehrte und achtete, die äußerlichen Beobachtungen des Sabbaths.

Blanche lehnte über ihres Vaters Stuhl und küßte, wie sie zu thun pflegte, seine Stirn wieder und wieder. Ihre Liebe war nicht erkaltet, aber sie war verändert. Zweifel, Furcht und dasjenige Sichanschmiegen des Herzens an eine Glückseligkeit, welche sie eben verlassen zu wollen schien, waren nun mit jener Liebe

vermischt. Der Graf blickte von seinem Buche auf, und ihre zitternde Hand in die seinige nehmend, sagte er:

„Wir waren schlechte Gesellschafter diesen Abend, Blanche; habe ich Dich ermüdet?“

Die Furcht, ihre Selbstbeherrschung zu verlieren, machte, daß Blanche zögerte, ehe sie antwortete.

Lord Rutherford rückte den Stuhl, um den Grund zu entdecken; aber sie hatte den Kopf weggewendet.

„Du sollst bald andere Vergnügungen haben,“ fuhr der Graf fort, und ein Anflug von Verdruß lag in seiner Stimme.

„O nein, Papa! ich wünsche nichts — keine Vergnügungen.“

„Aber was denn, was wünschest Du?“

Blanche war durch ihre eigene Schwäche gepeinigt; sie konnte ihrem Vater, indem sie ihre Gefühle zeigte, diese unmöglich erklären, ohne ihn zu betrüben.

„Ich wünsche nur Eines, Papa,“ sagte sie in einem leichten, heitern Tone, während ihre Lippen vor Aufregung zitterten, — „daß Du mich küssest und mir gute Nacht sagst.“

Der Graf drückte sie an sein Herz und flüsterte: „Gott segne Dich nun und immerdar, mein geliebtes,

theures Kind!“ und Blanche ging noch einmal glücklich in ihr Zimmer. Ihr Vater hielt doch Gottes Segen für den höchsten Gegenstand ihres Verlangens. Sicherlich mußte er ihn auch da suchen, von wo er nur allein uns verliehen werden kann.

Achtes Kapitel.

Friedlich schließen wir unsere Augen und öffnen sie wieder zu Kummer und Sorgen. Dies ist das Loos Aller früher oder später; der Erfüllung des unseren ersten Eltern verkündeten irdischen Fluches können wir nicht entfliehen. — Wenn die Sorgen eines Tages zu Ende, die Ermüdung der erschöpften Natur uns zur Ruhe ladet, und das Herz durch Reue und den sorgenvollen Glauben an Vergebung und Beschützung beschwichtigt ist, empfanden wir vielleicht, als wir uns hinlegten, daß, wenn es dem Engel des Todes erlaubt wäre, uns zum letzten langen Schlaf zu rufen, wir diese Aufforderung, so feierlich sie auch immer sein mag, eher wie einen gnadenvollen Ruf, als wie ein Ereigniß betrachten würden, vor dem man zurückbeben sollte. Doch Gott sieht nicht, wie die Menschen sehen. Er weiß, daß die Sünden nur schlummern und nicht ge=

tödtet, die Leidenschaften eingehüllt, doch nicht verlöscht sind. Er hält uns noch nicht für würdig, in sein heiliges Reich einzugehen, und kennt die Kämpfe, die wir noch erdulden müssen, ehe die Kräfte einer wiedergeborenen Natur völlig über die Versuchungen des Fleisches den Sieg davontragen werden. Und wenn er uns gnadenvoll zuweilen „auf frische Auen und an stillen Wasserbächen leitet“, so thut er es nur, damit wir wieder frische Kraft zum Kampf gewinnen, der dahin führen soll, uns Alle dem Herrn unterthan zu machen.

Als Blanche den folgenden Tag in die Kirche trat, fühlte sie nur wenig von dem Frieden, welchen sie während der Nacht gehabt. Ein Frühstück tête-à-tête mit dem Grafen und einige Bemerkungen, während des kurzen Weges vom Schloß bis in's Dorf, hatten ihr Mißtrauen von Neuem erregt. Viele solcher Bemerkungen waren früher schon gemacht worden, aber sie trafen ein unachtsames Ohr, oder vielmehr eines, welches sie nicht verstand, weil es nicht Schlimmes argwöhnen wollte. Nun waren die geringsten Ausdrücke seiner Beweggründe und Gefühle, die zu verbergen, selbst nicht in der Macht der geübtesten List liegt, Dolchstiche für ihr Herz, denn sie berührten den einzigen verwundbaren Punkt ihrer irdischen Glückseligkeit.

Zu jeder Zeit würde sie ein Zweifel an ihres Vaters Grundsätzen schmerzhaft berührt haben; aber bei

keiner andern Gelegenheit konnte er ihr so viel Kummer bereiten, denn Blanche hatte demüthig und brünstig gekämpft, die Feierlichkeit der Handlung, der sie zum ersten Male beiwohnen sollte, in ihrer ganzen Größe würdig aufzufassen. Sie hatte gewacht und gebetet, um jeden unheiligen und weltlichen Gedanken fern von sich zu halten, und hatte sich mit aller Wärme und Aufrichtigkeit jugendlicher Aufopferung ihrem Erlöser ergeben. In solchem Augenblicke konnte vielleicht selbst die reinste, irdische Liebe als ein Eindringling betrachtet werden; und doch, als sie in Gottes Tempel kniete, ihr Haupt in Anbetung gebeugt, und ihre Lippen zum Gebet öffnete, stiegen in ihrem Herzen nicht hoffende und glaubende, sondern traurige und fürchtende Gefühle auf. Die Worte des Glaubensbekenntnisses wurden wiederholt, doch der Graf neben ihr sprach sie im Ton so stolzer Gleichgiltigkeit, daß Blanche die Bereuung ihrer eigenen Sünden über die Angst vergaß, ihren Vater so unempfindlich für die seinigen zu sehen. Lob, Dank und Fürbitte wurden mit zerstreutem Geist ausgesprochen und den feierlichen Erklärungen der heiligen Schriftstellen nur halbe Aufmerksamkeit geschenkt; während sie, wie durch Bezauberung, ihres Vaters ruhelosen Augen und seine Zerstreutheit beobachtete, und dann zu sich selbst sich wendend, voll tiefer Niedergeschlagenheit bemerkte, daß sie, obgleich in anderer Art, auch gegen Gott sündigte. Es war während des gewöhnlichen

Gottesdienstes ein schmerzlicher Kampf in ihrer Seele. So zerstreut zu sein, schien ein elendes Zeugniß von Schwäche und Unaufrichtigkeit, und sich Gott mit so irdischen Gedanken zu nahen, eine furchtbare Vermessenheit. Einmal schien es ihr leichter und besser, es auf ein anderes Mal aufzuschieben — lieber alles Andere zu thun, als ein getheiltes Herz darzubringen; — aber in demselben Augenblicke sprach die Stimme des Predigers von „Ihm, der, weil er gleich uns versucht worden war, nun auch denen, die versucht werden, beistehen könnte,“ und anstatt sich länger der Kleinmüthigkeit hinzugeben, betete Blanche, indem sie selbst sich bemühte, ihre zerstreuten Gedanken zu sammeln, inbrünstig um Verzeihung und Beistand. Die letzten Worte der Predigt waren gesprochen und die Schlußgebete gesagt; einer feierlichen Stille folgte das Geräusch der sich erhebenden Menge und sich entfernenden Fußtritte. Keine Töne der Freude oder des Lobes wurden gehört, als Einer nach dem Andern, die nicht dableiben konnten oder wollten, die Versammlung verließen; eilig und schweigend gingen sie hinaus; — Einige vielleicht betrübt, daß sie an dem Segen, dessen sie sich unwürdig hielten, nicht Theil nehmen konnten: aber zu Viele, um die Vorwürfe des Gewissens in den Sorgen und dem Leichtsinn der Welt zu ersticken.

Blanche sah auf ihren Vater, als er sich an ihre Seite setzte, und ihr Herz bebte vor Freude; aber ehe

die Kirche ganz leer wurde, stand der Graf auf, und mit dem Hut in seiner Hand wartete er, bis der Weg endlich so frei war, daß er, ohne in's Gedränge zu kommen hinausgehen konnte, dann folgte auch er dem Beispiel der Andern.

Und die Thür ward geschlossen.

Es war ein Augenblick bitteren, sehr bitteren Kummers, bei dem wir nicht länger verweilen wollen.

Als Blanche die Kirche verließ, empfand sie nicht mehr das Gefühl des Verlassenseins.

Neuntes Kapitel.

„Lady Blanche kommt diesen Morgen spät zu Dir, nicht wahr, Eleanor?“ sagte Mrs. Wentworth, als die Glocke zum zweiten Frühstück ertönte und die kleine Susanna fortlief, um sich für dasselbe, was für sie zugleich Mittagessen war, zu rüsten.

„Ja, etwas,“ war die Erwiederung, „aber Blanche ist nie ganz Herrin ihrer Zeit. Ihr Vater ist so unentschlossen und oft muß sie Dinge thun, die sie nicht zu thun die Absicht hatte. Wahrscheinlich hat er sie auf einen Spatzierritt mitgenommen, sie mag wollen oder nicht.“

„Sonderbar, fürwahr,“ sagte Mrs. Wentworth sinnend, „daß ein Mann wie Lord Rutherford, der sich so ganz dem Glück seiner Tochter hingiebt, nicht Alles so einrichtet, wie sie es am Liebsten hat.“

„O, in der That, Mama!“ rief Eleanor, „Du

irreſt hierin. Blanche will meiſt gern, was ihr Vater vorſchlägt; das einzige Unangenehme dabei iſt, daß es zu unrechter Zeit geſchieht.“

„Und freut ſie ſich denn auf die Ausſicht, daß das Schloß mit Gäſten angefüllt wird, und die Vergnügungen unaufhörlich ſich drängen werden?“ fragte Mrs. Wentworth in einem Tone kalter Härte, der wenig zu ihrer gewöhnlichen Milde ſtimmte.

„Ja, ſehr,“ erwiederte Eleanor. „Lady Charlton iſt eine höchſt liebenswürdige Perſon, wie Jedermann ſagt. Und für mich wird es auch ſehr angenehm ſein.“

Mrs. Wentworth ſchien etwas verſtimmt.

„Du mußt bedenken, meine Liebe,“ ſagte ſie, „daß das, was für Lady Blanche paßt, für Dich nicht paſſend iſt. Deine Pflichten ſind durchaus andere.“

„O! ja, natürlich, Mama!“ Eleanor erröthete und bemühte ſich, gleichgiltig auszuſehen. „Aber Du weißt, es iſt Niemand, den Blanche ſo liebt, wie mich, und nie wird ſie ſich über etwas freuen, wenn ich es nicht mit ihr genieße.“

„Dann fürchte ich, wird ſie ein ſehr unglückliches Leben führen, denn Du kannſt beſten Falls nur ſelten mit ihr zuſammenſein.“

„Es iſt nicht gerade immer das Zuſammenſein, aber das Gefühl, daß wir uns ſo nahe ſind, uns verſtehen und unſere Meinungen austauſchen können, iſt es, was Vergnügen gewährt — und —“

„Gut," unterbrach sie Mrs. Wentworth, „tauscht Eure Meinungen, liebt und fühlt für einander; es würde mich sehr betrüben, wenn es nicht so wäre; aber das bedingt noch nicht die Nothwendigkeit, jeden Tag zusammenzukommen, besonders jetzt."

„Du bist um mich besorgt, Mama," sagte Eleanor lachend. „Du denkst, ich werde mich zerstreuen, und Susanna, die Schule, die alte Nanny Marshall und die Frauen im Armenhaus vergessen."

„Ich habe keine Ursache, an Dir zu zweifeln, meine Liebe," erwiederte Mrs. Wentworth zärtlich; „aber es ist fast seltsam, daß ich ein Vorurtheil beinahe gegen jede Gesellschaft hege, von der Lord Rutherford das Haupt ist."

Mrs. Wentworth sprach hastig und Eleanor blickte mit Erstaunen auf. Aber ihrer Mutter Gesicht verrieth keine besondere Aufregung; es war sogar ruhiger als vorher, als sie hinzufügte: „Du mußt es wohl bemerkt haben, daß er nicht die geeignetste Person ist, um ein junges, enthusiastisches, interessantes Mädchen, gleich Blanche, zu leiten."

„Er würde sie verderben, wenn sie verdorben werden könnte," sagte Eleanor nachlässig.

„Ja, er würde sie verderben," wiederholte Mrs. Wentworth. „Er würde ihr niedrige, weltliche Begriffe einflößen; er würde sie nur an Mode und Ueberfeinerung denken lassen, wie an den Beifall seines eignen

auserwählten Kreises; und wenn sie ihm gefällt, wird er sie anbeten, wenn nicht —“

„Er kann niemals aufhören, sie zu lieben,“ sagte Eleanor.

Mrs. Wentworth schwieg. Der plötzliche Gefühlsausbruch war vorüber, und sie war zu ihrer früheren Ruhe zurückgekehrt.

„Blanche sieht ihrer Mutter Bild sehr ähnlich,“ bemerkte Eleanor.

„Ja, sehr,“ erwiederte Mrs. Wentworth. „Doch dachte ich jetzt eben nicht an sie, Eleanor. Man kann sie nicht sehen, ohne tiefe Theilnahme für sie zu empfinden; aber Du bist meine Sorge, meine Freude.“

Eleanor lächelte, und als sie ihrer Mutter näher kam, sich über sie beugte und sie küßte, sagte sie:

„Dies werde ich immer bleiben.“

Mrs. Wentworth schüttelte den Kopf. „O! Eleanor, das ist der Stein des Anstoßes; dies Vertrauen in Dich selbst.“

„Aber habe ich nicht einen guten Anfang gemacht, Mama? bedenke, wie regelmäßig und beständig ich seit meiner Zurückkunft gewesen bin; Du sagst ja selbst, daß Susanna Fortschritte gemacht hat. Und die alten Frauen des Armenhauses; Du hättest gestern all' die schönen Dinge hören sollen, die sie mir gesagt haben! Du mußt mir nicht mehr wie Andere mißtrauen! Bitte, sieh nicht so ernst aus, verbanne alle Gespenster!“

„Ah! wenn es blos Gespenster wären! Ich kenne den gesellschaftlichen Ton auf dem Schlosse und ich habe keinen Grund, vorauszusetzen, daß er jetzt anders sein sollte.“

„Er hat Dir nichts geschadet, Mama,“ sagte Eleanor; „warum sollte er mir schaden?“

Mrs. Wentworth seufzte.

„Ich hatte viele Schutzwachen,“ sagte sie; „doch ich sage nicht, daß es mir nichts geschadet hätte. Da war nur Eine, über die das Schlechte keine Macht zu haben schien.“

„Die Gräfin?“ sagte Eleanor forschend.

„Ja; sie war in der That zu himmlisch beseelt, als daß gewöhnlicher Einfluß ihr hätte nahen können; und —“ doch Mrs. Wentworth hielt inne, als wenn sie ungern diesen Gegenstand verfolgte.

„Mama,“ sagte Eleanor, „Lord Rutherford liebt Blanchen so zärtlich; liebte er seine Frau ebenso?“

Der Gedanke, daß das Frühstück fertig sei, schien Mrs. Wentworth plötzlich einzufallen, denn sie gab keine bestimmte Antwort, und blos sagend, daß Susanna des Wartens auf ihr Mittagessen überdrüssig sein möchte, ging sie fort und Eleanor blieb es überlassen, die Frage, die sie in der letzten Zeit sehr interessirt hatte, sich allein zu beantworten. Noch ehe sie indessen dies zu ihrer Befriedigung thun konnte, wurde sie durch den Eintritt ihres Vaters mit Lady Blanche unterbrochen.

„Du ruhest aus von den Anstrengungen des Unterrichtens, nicht wahr, Eleanor?“ sagte Blanche fröhlich. „Ist Susanna sehr unfolgsam gewesen?“

„Ich ruhe eher aus von der Ermüdung getäuschter Hoffnung,“ erwiederte Eleanor. „Du wolltest schon eine Stunde früher hier sein.“

„So ist es; doch Papa hat Schuld. Er wollte mit mir zusammen sein; er las und sprach mit mir; dann kam der Postbote und ich mußte in großer Eile an meine Tante schreiben, welche übermorgen kommen will.“

„Wirklich? Kommt Lady Charlton so bald?“ fragte Dr. Wentworth.

„Ja, so sagt sie, wenn Sir Hugh sich zur Reise wohl genug fühlt; aber sie schreibt, als wenn er sehr unwohl gewesen wäre. Sie kennen meine Tante?“

„Ich kann es nicht sagen,“ antwortete Dr. Went= net,
worth kurz. n Theil

Blanche und Eleanor lachten und bat richtete sich
Erklärung. on ihr berück=

„Warum? es ist beinahe wie mit Leitung hatte
und seinem zinnernen Kessel, welcher, zweise Alte und
nicht verloren sein könnte, weil er wu enommen, denen
— auf dem Grunde des Meeres. Engels erschienen,
von Lady Charlton ist ungefähr ebens or, daß Jemand,
kenne sie, insofern ich oft mit ihr gespro re lebend, persön=
sechzehn bis achtzehn Jahren zusammen en zeigte. Einige

unter ihnen allerdings erinnerten sich der Zeit, wo die Gräfin in ähnlicher Weise sich mit ihnen beschäftigt hatte, und betrachteten die Lady Blanche mit einer Art mitleidiger Liebe, welche sich mit Achtung paarte, als sie ihre Aehnlichkeit mit ihrer Mutter bemerkten. Von ihnen lernte Blanche viel kleine Charakterzüge ihrer Mutter kennen, welche sie aus keiner andern Quelle erfahren haben würde, und sie wurden als ein Schatz in ihrem Gedächtnisse aufbewahrt, und voll Freude als Merkmale erkannt, mit deren Hilfe sie sich einen lebendigeren Begriff von ihrer Mutter Persönlichkeit machen konnte. Doch wenn sie sich auch Alles wiederholt hatte, und ein Bild von dem, was die Gräfin gewesen sein mußte, gewonnen zu haben glaubte, blieb doch immer noch eine dunkle Ahnung von etwas Unerzähltem. Ehrerbietung und Liebe paarte sich überall mit ihrem Namen bei Jedem, der von ihr sprach, aber auch Mitleid blickte durch. Und warum? Das konnte Blanche nicht verstehen. Denn es war nicht jenes Mitleid, welches so verschwenderisch und ohne Nachdenken von den Lebenden, die noch durch eine Welt voll Last und Mühe sich durcharbeiten müssen, denen gezollt wird, die den Hafen der Ruhe schon erreicht haben, sondern es war dasjenige, was man gegen die fühlt, welche weder hoher Stand, noch Reichthum, noch Tugend selbst vor herben Prüfungen bewahren konnte. Blanche war überzeugt, daß ihre Mutter hätte glücklich sein müssen, aber sie

konnte nicht daran glauben, daß sie es gewesen war. Wenn sie auf die oft wiederholten Erzählungen der Hüttenbewohner horchte, bildete sie sich ein, es wäre nur eine natürliche Theilnahme, mit der sie so aufmerksam auf Alles, was sie ihr sagen konnten, lauschte; aber wenn sie eben so sorgsam ihre Gefühle hätte zergliedern können, als sie es mit ihren Fehlern that, so würde sie bemerkt haben, daß dies sehnsüchtige Verlangen, mehr von der Gräfin täglichem Leben zu wissen, fast immer nach Unterhaltungen mit ihrem Vater, die jetzt häufiger waren, entstand.

Es ist die Gabe eines hohen Geistes, die schlummernden Kräfte an Andern zu wecken, und Lord Rutherfords beständige Beschäftigung mit seiner Tochter hatte mehr dazu beigetragen, ihr Urtheil zu reifen, und ihre Begriffe über weltliche Gegenstände zu erweitern, als dies bei den unermüdetsten Studien hätte geschehen können. Blanche hatte in der That Monate statt Wochen im Schlosse verlebt, und jeder Tag gab dem Grafen neue Beweise ihrer raschen Auffassung und ihres feinen Geschmacks. Er ergötzte sich daran, sie in eine Streitfrage zu verwickeln und die Leichtigkeit zu beobachten, mit der sie, während sie ihren eignen Ideengang verfolgte, den seinigen vollständig verstand; sowie die anmuthige Freimüthigkeit, mit welcher sie, wenn einmal eines Irrthums überführt, denselben eingestand und des Vaters Belehrung sich erbat. Er fühlte sich

immer befriedigter, und immer mehr überzeugt, daß Mrs. Howards Erziehung gut gewesen sei. Und Blanche? Ach! wie wenig können wir die Geheimnisse der Herzen lesen! Wie selbstsüchtig und blind sind wir selbst in unserer Liebe!

Wenn Lord Rutherford gefragt worden wäre, ob es ihm gelungen sei, seine Tochter glücklich zu machen, würde er ohne Zögern geantwortet haben: vollkommen. Sie hatte Beschäftigung, Vergnügungen, Interessen, Ueberfluß, Freunde, und um das Ganze zu krönen, ihn selbst; und obgleich frei von der kleinlichen Meinung eines unbedeutenden Verstandes, welcher wähnt, daß dann nichts mehr zu wünschen übrig bleibe, konnte doch Lord Rutherford nicht umhin, in dem Bewußtsein der Gewalt seiner Unterhaltung, welche die Bewunderung der ersten Zirkel in England und auf dem Continent erregt hatte, zu glauben, daß sie mehr denn hinlänglich der Aufgabe gewachsen sei, die Mußestunden eines jungen Mädchens, dessen Kenntniß von der Welt sich auf die unmittelbare Nachbarschaft des Ortes, an dem sie erzogen war, beschränkte, auszufüllen. Und er dachte recht. Blanche war aufgeregt, belustigt, doch — der Pfeil war in ihr Herz gedrungen, und wenn sie ihres Vaters Gesellschaft verließ, verschwand das Lächeln nur zu oft, während sie die Einsamkeit ihres Zimmers suchte, um sich der Bitterkeit ihrer Täuschung hinzugeben.

Zu solchen Zeiten war es, wo sie mehr an ihre

Mutter dachte. War [illegible] mit dieser eben so gewesen? Hatte sie auch geliebt und verehrt, einen Traum von Vollkommenheit geträumt, und war zur Täuschung erwacht? Oder war sie, wie der Graf, mit den höchsten irdischen Gaben ausgestattet gewesen, während die „eine köstliche Perle“ ihr mangelte, die nur allein ihr Schmuck im Himmel sein konnte? Dies konnte Blanche nicht glauben; Alles, was sie hörte und sah, die Briefe, die Lieblingsbücher, die liebevollen Handlungen, deren man sich dankbar erinnerte, zeigten zu klar, daß die Gräfin von Rutherford von tiefster Seele eine Christin gewesen war, und wie groß mußte dann der Schmerz gewesen sein, als sie sich mit einem Mann verbunden sah, dessen Herz so an die Welt gekettet war! Blanche dachte so viel über diesen Gegenstand, daß er sie, ausgemalt von ihrer Phantasie, wie eine gespenstische Gestalt, Tag und Nacht verfolgte, und wenn auch zu Zeiten vergessen, durch eine zufällige Begebenheit eben so schmerzlich sich ihr wieder vergegenwärtigte, als wäre er niemals von ihr gewichen. Doch ihre Besorgniß durfte nicht ausgesprochen werden, — auf keinen Fall gegen Eleanor — und kaum zu Mrs. Howard, die zu viel vor und nach ihrer Heirath von der Gräfin getrennt gewesen war, und die einen Zweifel an ihrem Glücke nie geäußert hatte. Die Anspielung darauf würde ein Bekenntniß, daß sie sich in ihrem Vater getäuscht habe, enthalten haben, was sich selbst zu bekennen, Blanche zurück-

bebte, und dem sie niemals im Stande gewesen wäre, Worte zu leihen, ob sie sich gleich oft über den Mangel an Vertrauen Vorwürfe machte, das, wie sie wohl wußte, von ihr erwartet wurde. Eine Person war es, von der sie erfahren konnte, was sie so gern gewußt hätte; aber wie sollte sie die Erkundigung anstellen? Sie hatte Grund, zu glauben, daß Mrs. Wentworth alle Verhältnisse in der Lebensgeschichte ihrer Mutter wußte; aber Blanche hatte schon alle die Fragen, welche sie wagen konnte, gethan, und hatte die Hauptereignisse ihres Lebens und manche hinzugesetzten Züge und Gewohnheiten ihres Charakters erfahren, und Mrs. Wentworth war nicht diejenige, bei der sie noch mehr Vertrauen suchte. Es war viel Aufrichtigkeit, aber keine Offenheit in ihrem Charakter; sie forderte selten zur Unterhaltung auf, und wenn sie es that, bewegte sie sich nur um Thatsachen — ernste und wichtige, die sie oft in neuen und auffallenden Beleuchtungen vorführte, — aber immer nur um Thatsachen. Ihre eignen Gefühle zu erkennen, überließ sie dem Urtheile Anderer, und Blanche, an die warme Ausdrucksweise von Mrs. Howard gewöhnt, fühlte selbst bei ihrer Güte eine gewisse Kälte, und würde häufig Stillschweigen dem kalten Erzählen einzelner Umstände, welche sonst die tiefste Theilnahme erregt haben würden, vorgezogen haben. Doch eine Hoffnung blieb ihr noch: Lady Charlton wurde von Jedermann als höchst anziehend geschildert,

etwas der Gräfin im Aeußern ähnlich, und mit so gewinnenden Manieren, daß man nicht widerstehen konnte. Selbst Mrs. Wentworth war zu einer augenblicklichen Begeisterung gebracht worden, als sie von ihr, als einer angenehmen Gesellschafterin, sprach, und Blanche hing nun dem Gedanken nach, daß sie in ihrer Tante eine Freundin finden würde, die ihr Aufschluß über den Gegenstand, der ihr Gemüth beschwerte, geben konnte, ohne von ihr eine Darlegung ihrer Befürchtungen zu verlangen, die sie so gern vor sich selbst verborgen hätte.

Zehntes Kapitel.

Lord Rutherford bemerkte mit großer Befriedigung das Vergnügen, mit welchem Blanche dem Besuche ihrer Tante entgegensah. Er hatte sich vorgenommen, daß seine Schwägerin durch seiner Tochter Anmuth und Schönheit überrascht und entzückt sein sollte, und wohl wußte er, welchen Eindruck Blanche's einfache, lebhafte Herzlichkeit auf Jemand hervorbringen würde, die so lange nur an die schimmernde Kälte der fashionablen Welt gewöhnt gewesen war. Blanche war immer höflich, immer aufmerksam; doch sobald ihre Gefühle angeregt wurden, war sie anziehender, als alle Menschen, die er bis jetzt gesehen hatte. Er blieb den ganzen Tag, an welchem Lady Charlton erwartet wurde, unter dem Vorwand, vielleicht auch in dem Glauben zu Hause, daß es als ein großes Zeichen von Nachlässigkeit angesehen werden würde, wenn er zum Empfange seiner

Gäste nicht zugegen sei. „Sir Hugh war so unwohl, sie hatten sich seit ihrer Trennu g im vorigen Jahre nicht gesehen, und Blanche würde sich wahrscheinlich unbehaglich fühlen, ihre Gäste allein zu empfangen.

Wahr ist es, sie konnten nicht vor fünf Uhr ankommen, und er hatte um zwei Uhr ein Geschäft im benachbarten Dorfe; aber es könnte ein Mißverständniß sein, sie könnten früher anlangen, jedenfalls wäre es besser, eine Entschuldigung zu schicken; — und dann wanderten des Grafen Augen zu Blanche, die an einem Stickrahmen beschäftigt saß, und bat sie, ihm noch seine Lieblingsarie zur Harfe vorzusingen. Blanche's Gesicht glänzte von einem Freudenstrahl, und dem Grafen ward die Zeit zu kurz, als er, in seinem Sopha zurückgelehnt, sein Auge an der Anmuth seines Kindes weidete, und sein Ohr die süßen Töne ihrer schönen Stimme einschlürfte. Es war vollkommene menschliche Glückseligkeit, denn in diesem Augenblick erwachten keine störenden Erinnerungen.

„Wir wollen den Fahrweg hinuntergehen, wenn Du es willst, mein Kind," sagte er, als die Uhr dreiviertel auf Fünf schlug; „diese letzten paar Minuten sind so lästig."

Blanche verschwand, sobald dieser Vorschlag gemacht wurde, denn ihres Vaters ausgezeichnete Aufmerksamkeit auf ihre Wünsche hatten sie ängstlich-achtsam auf die seinigen gemacht. Lord Rutherfords sorg-

Gottesdienstes ein schmerzlicher Kampf in ihrer Seele. So zerstreut zu sein, schien ein elendes Zeugniß von Schwäche und Unaufrichtigkeit, und sich Gott mit so irdischen Gedanken zu nahen, eine furchtbare Vermessenheit. Einmal schien es ihr leichter und besser, es auf ein anderes Mal aufzuschieben — lieber alles Andere zu thun, als ein getheiltes Herz darzubringen; — aber in demselben Augenblicke sprach die Stimme des Predigers von „Ihm, der, weil er gleich uns versucht worden war, nun auch denen, die versucht werden, beistehen könnte,“ und anstatt sich länger der Kleinmüthigkeit hinzugeben, betete Blanche, indem sie selbst sich bemühte, ihre zerstreuten Gedanken zu sammeln, inbrünstig um Verzeihung und Beistand. Die letzten Worte der Predigt waren gesprochen und die Schlußgebete gesagt; einer feierlichen Stille folgte das Geräusch der sich erhebenden Menge und sich entfernenden Fußtritte. Keine Töne der Freude oder des Lobes wurden gehört, als Einer nach dem Andern, die nicht dableiben konnten oder wollten, die Versammlung verließen; eilig und schweigend gingen sie hinaus; — Einige vielleicht betrübt, daß sie an dem Segen, dessen sie sich unwürdig hielten, nicht Theil nehmen konnten: aber zu Viele, um die Vorwürfe des Gewissens in den Sorgen und dem Leichtsinn der Welt zu ersticken.

Blanche sah auf ihren Vater, als er sich an ihre Seite setzte, und ihr Herz bebte vor Freude; aber ehe

die Kirche ganz leer wurde, stand der Graf auf, und mit dem Hut in seiner Hand wartete er, bis der Weg endlich so frei war, daß er, ohne in's Gedränge zu kommen hinausgehen konnte, dann folgte auch er dem Beispiel der Andern.

Und die Thür ward geschlossen.

Es war ein Augenblick bitteren, sehr bitteren Kummers, bei dem wir nicht länger verweilen wollen.

Als Blanche die Kirche verließ, empfand sie nicht mehr das Gefühl des Verlassenseins.

Neuntes Kapitel.

„Lady Blanche kommt diesen Morgen spät zu Dir, nicht wahr, Eleanor?“ sagte Mrs. Wentworth, als die Glocke zum zweiten Frühstück ertönte und die kleine Susanna fortlief, um sich für dasselbe, was für sie zugleich Mittagessen war, zu rüsten.

„Ja, etwas,“ war die Erwiederung, „aber Blanche ist nie ganz Herrin ihrer Zeit. Ihr Vater ist so unentschlossen und oft muß sie Dinge thun, die sie nicht zu thun die Absicht hatte. Wahrscheinlich hat er sie auf einen Spatzierritt mitgenommen, sie mag wollen oder nicht.“

„Sonderbar, fürwahr,“ sagte Mrs. Wentworth sinnend, „daß ein Mann wie Lord Rutherford, der sich so ganz dem Glück seiner Tochter hingiebt, nicht Alles so einrichtet, wie sie es am Liebsten hat.“

„O, in der That, Mama!“ rief Eleanor, „Du

irrest hierin. Blanche will meist gern, was ihr Vater vorschlägt; das einzige Unangenehme dabei ist, daß es zu unrechter Zeit geschieht.“

„Und freut sie sich denn auf die Aussicht, daß das Schloß mit Gästen angefüllt wird, und die Vergnügungen unaufhörlich sich drängen werden?“ fragte Mrs. Wentworth in einem Tone kalter Härte, der wenig zu ihrer gewöhnlichen Milde stimmte.

„Ja, sehr,“ erwiederte Eleanor. „Lady Charlton ist eine höchst liebenswürdige Person, wie Jedermann sagt. Und für mich wird es auch sehr angenehm sein.“

Mrs. Wentworth schien etwas verstimmt.

„Du mußt bedenken, meine Liebe,“ sagte sie, „daß das, was für Lady Blanche paßt, für Dich nicht passend ist. Deine Pflichten sind durchaus andere.“

„O! ja, natürlich, Mama!“ Eleanor erröthete und bemühte sich, gleichgiltig auszusehen. „Aber Du weißt, es ist Niemand, den Blanche so liebt, wie mich, und nie wird sie sich über etwas freuen, wenn ich es nicht mit ihr genieße.“

„Dann fürchte ich, wird sie ein sehr unglückliches Leben führen, denn Du kannst besten Falls nur selten mit ihr zusammensein.“

„Es ist nicht gerade immer das Zusammensein, aber das Gefühl, daß wir uns so nahe sind, uns verstehen und unsere Meinungen austauschen können, ist es, was Vergnügen gewährt — und —“

„Gut," unterbrach sie Mrs. Wentworth, „tauscht Eure Meinungen, liebt und fühlt für einander; es würde mich sehr betrüben, wenn es nicht so wäre; aber das bedingt noch nicht die Nothwendigkeit, jeden Tag zusammenzukommen, besonders jetzt."

„Du bist um mich besorgt, Mama," sagte Eleanor lachend. „Du denkst, ich werde mich zerstreuen, und Susanna, die Schule, die alte Nanny Marshall und die Frauen im Armenhaus vergessen."

„Ich habe keine Ursache, an Dir zu zweifeln, meine Liebe," erwiederte Mrs. Wentworth zärtlich; „aber es ist fast seltsam, daß ich ein Vorurtheil beinahe gegen jede Gesellschaft hege, von der Lord Rutherford das Haupt ist."

Mrs. Wentworth sprach hastig und Eleanor blickte mit Erstaunen auf. Aber ihrer Mutter Gesicht verrieth keine besondere Aufregung; es war sogar ruhiger als vorher, als sie hinzufügte: „Du mußt es wohl bemerkt haben, daß er nicht die geeignetste Person ist, um ein junges, enthusiastisches, interessantes Mädchen, gleich Blanche, zu leiten."

„Er würde sie verderben, wenn sie verdorben werden könnte," sagte Eleanor nachlässig.

„Ja, er würde sie verderben," wiederholte Mrs. Wentworth. „Er würde ihr niedrige, weltliche Begriffe einflößen; er würde sie nur an Mode und Ueberfeinerung denken lassen, wie an den Beifall seines eignen

auserwählten Kreises; und wenn sie ihm gefällt, wird er sie anbeten, wenn nicht —“

„Er kann niemals aufhören, sie zu lieben,“ sagte Eleanor.

Mrs. Wentworth schwieg. Der plötzliche Gefühlsausbruch war vorüber, und sie war zu ihrer früheren Ruhe zurückgekehrt.

„Blanche sieht ihrer Mutter Bild sehr ähnlich,“ bemerkte Eleanor.

„Ja, sehr,“ erwiederte Mrs. Wentworth. „Doch dachte ich jetzt eben nicht an sie, Eleanor. Man kann sie nicht sehen, ohne tiefe Theilnahme für sie zu empfinden; aber Du bist meine Sorge, meine Freude.“

Eleanor lächelte, und als sie ihrer Mutter näher kam, sich über sie beugte und sie küßte, sagte sie:

„Dies werde ich immer bleiben.“

Mrs. Wentworth schüttelte den Kopf. „O! Eleanor, das ist der Stein des Anstoßes; dies Vertrauen in Dich selbst.“

„Aber habe ich nicht einen guten Anfang gemacht, Mama? bedenke, wie regelmäßig und beständig ich seit meiner Zurückkunft gewesen bin; Du sagst ja selbst, daß Susanna Fortschritte gemacht hat. Und die alten Frauen des Armenhauses; Du hättest gestern all' die schönen Dinge hören sollen, die sie mir gesagt haben! Du mußt mir nicht mehr wie Andere mißtrauen! Bitte, sieh nicht so ernst aus, verbanne alle Gespenster!“

„Ah! wenn es blos Gespenster wären! Ich kenne den gesellschaftlichen Ton auf dem Schlosse und ich habe keinen Grund, vorauszusetzen, daß er jetzt anders sein sollte.“

„Er hat Dir nichts geschadet, Mama,“ sagte Eleanor; „warum sollte er mir schaden?“

Mrs. Wentworth seufzte.

„Ich hatte viele Schutzwachen,“ sagte sie; „doch ich sage nicht, daß es mir nichts geschadet hätte. Da war nur Eine, über die das Schlechte keine Macht zu haben schien.“

„Die Gräfin?“ sagte Eleanor forschend.

„Ja; sie war in der That zu himmlisch beseelt, als daß gewöhnlicher Einfluß ihr hätte nahen können; und —“ doch Mrs. Wentworth hielt inne, als wenn sie ungern diesen Gegenstand verfolgte.

„Mama,“ sagte Eleanor, „Lord Rutherford liebt Blanchen so zärtlich; liebte er seine Frau ebenso?“

Der Gedanke, daß das Frühstück fertig sei, schien Mrs. Wentworth plötzlich einzufallen, denn sie gab keine bestimmte Antwort, und blos sagend, daß Susanna des Wartens auf ihr Mittagessen überdrüssig sein möchte, ging sie fort und Eleanor blieb es überlassen, die Frage, die sie in der letzten Zeit sehr interessirt hatte, sich allein zu beantworten. Noch ehe sie indessen dies zu ihrer Befriedigung thun konnte, wurde sie durch den Eintritt ihres Vaters mit Lady Blanche unterbrochen.

„Du ruhest aus von den Anstrengungen des Unterrichtens, nicht wahr, Eleanor?“ sagte Blanche fröhlich. „Ist Susanna sehr unfolgsam gewesen?“

„Ich ruhe eher aus von der Ermüdung getäuschter Hoffnung,“ erwiederte Eleanor. „Du wolltest schon eine Stunde früher hier sein.“

„So ist es; doch Papa hat Schuld. Er wollte mit mir zusammen sein; er las und sprach mit mir; dann kam der Postbote und ich mußte in großer Eile an meine Tante schreiben, welche übermorgen kommen will.“

„Wirklich? Kommt Lady Charlton so bald?“ fragte Dr. Wentworth.

„Ja, so sagt sie, wenn Sir Hugh sich zur Reise wohl genug fühlt; aber sie schreibt, als wenn er sehr unwohl gewesen wäre. Sie kennen meine Tante?“

„Ich kann es nicht sagen,“ antwortete Dr. Wentworth kurz.

Blanche und Eleanor lachten und bate[n]
Erklärung.

„Warum? es ist beinahe wie mit
und seinem zinnernen Kessel, welcher,
nicht verloren sein könnte, weil er wü
— auf dem Grunde des Meeres.
von Lady Charlton ist ungefähr ebens
kenne sie, insofern ich oft mit ihr gesproc
sechzehn bis achtzehn Jahren zusammen

die Zeit gleicht sehr der See; man kann durch sie hindurch sehen, aber nicht ergreifen, was man sieht. Bei alledem ist es vielleicht nur der Schatten von Lady Charlton, den ich zu kennen glaube."

„Ich weiß genau, wie sie aussieht," sagte Blanche; „groß und mager, dunkles Haar und Augen, sehr elegant und —"

„Bezaubernd," setzte Dr. Wentworth hinzu.

„Ja, bezaubernd, das ist dasselbe Wort, welches Papa gebrauchte."

„Und Deine Cousinen sind gewiß auch bezaubernd?" sagte Eleanor gezwungen.

„Keiner weiß etwas von ihnen, nur daß die arme Maude kränklich ist, und daß sie im Auslande erzogen sind."

„O! ich erinnere mich," rief Eleanor; „Karl kennt ... gewiß; er sagte, er hätte mit einigen Verwandten ... in Florenz Bekanntschaft gemacht. Es war, ... auf einem Balle, wo sie sich trafen, und ... noch in vielen lustigen Gesellschaften zu... ."

„... u vielen," flüsterte Dr. Wentworth mit

... ölf Monate her, Papa," sagte Eleanor. ... nehm für Karl, für die Thorheiten, die ... ter ihm liegen, getadelt zu werden, ... e?"

„Ich hadre mit Niemand, Eleanor," erwiederte Dr. Wentworth sehr ernst; „doch wir wollen Lady Blanche nicht warten lassen;" und er ging den Weg nach dem Eßzimmer voran. Blanche folgte mit dem Gefühl, daß ihr anfängliches Mißfallen an Mr. Wentworth sich vergrößert habe; doch sie tadelte sich selbst darüber, und um ihr Vorurtheil zu besiegen, schenkte sie, wenn seiner im Laufe ihres Besuchs gedacht wurde, solchen Erwähnungen ihre besondere Aufmerksamkeit, in der Hoffnung, eine befriedigendere Widerlegung zu erhalten. Aber zu ihrem Erstaunen fand sie, daß Dr. Wentworth, der selbst in seiner höflichsten Laune kurz war, und in seinem Benehmen geradezu, augenblicklich die Unterhaltung abbrach, wenn sie auf diesen Gegenstand sich lenkte. Es war klar, daß sein Sohn in diesem Augenblicke nicht in vollkommener Gunst bei ihm stand.

Dieser Nachmittag wurde dem Dorfe gewidmet, denn Lord Rutherford war genöthigt, den größten Theil des Tages abwesend zu sein, und Blanche richtete sich gewöhnlich so ein, daß er jedesmal zuerst von ihr berücksichtigt wurde. Unter Dr. Wentworths Leitung hatte sie eine gewisse Anzahl Arme, vorzugsweise Alte und Schwache, unter ihre besondere Obhut genommen, denen ihre Besuche beinahe wie die eines Engels erschienen, so neu und fremdartig kam es ihnen vor, daß Jemand, so jung und in so ganz anderer Sphäre lebend, persönliche Theilnahme an ihrem Wohlergehen zeigte. Einige

unter ihnen allerdings erinnerten sich der Zeit, wo die Gräfin in ähnlicher Weise sich mit ihnen beschäftigt hatte, und betrachteten die Lady Blanche mit einer Art mitleidiger Liebe, welche sich mit Achtung paarte, als sie ihre Aehnlichkeit mit ihrer Mutter bemerkten. Von ihnen lernte Blanche viel kleine Charakterzüge ihrer Mutter kennen, welche sie aus keiner andern Quelle erfahren haben würde, und sie wurden als ein Schatz in ihrem Gedächtnisse aufbewahrt, und voll Freude als Merkmale erkannt, mit deren Hilfe sie sich einen lebendigeren Begriff von ihrer Mutter Persönlichkeit machen konnte. Doch wenn sie sich auch Alles wiederholt hatte, und ein Bild von dem, was die Gräfin gewesen sein mußte, gewonnen zu haben glaubte, blieb doch immer noch eine dunkle Ahnung von etwas Unerzähltem. Ehrerbietung und Liebe paarte sich überall mit ihrem Namen bei Jedem, der von ihr sprach, aber auch Mitleid blickte durch. Und warum? Das konnte Blanche nicht verstehen. Denn es war nicht jenes Mitleid, welches so verschwenderisch und ohne Nachdenken von den Lebenden, die noch durch eine Welt voll Last und Mühe sich durcharbeiten müssen, denen gezollt wird, die den Hafen der Ruhe schon erreicht haben, sondern es war dasjenige, was man gegen die fühlt, welche weder hoher Stand, noch Reichthum, noch Tugend selbst vor herben Prüfungen bewahren konnte. Blanche war überzeugt, daß ihre Mutter hätte glücklich sein müssen, aber sie

konnte nicht daran glauben, daß sie es gewesen war. Wenn sie auf die oft wiederholten Erzählungen der Hüttenbewohner horchte, bildete sie sich ein, es wäre nur eine natürliche Theilnahme, mit der sie so aufmerksam auf Alles, was sie ihr sagen konnten, lauschte; aber wenn sie eben so sorgsam ihre Gefühle hätte zergliedern können, als sie es mit ihren Fehlern that, so würde sie bemerkt haben, daß dies sehnsüchtige Verlangen, mehr von der Gräfin täglichem Leben zu wissen, fast immer nach Unterhaltungen mit ihrem Vater, die jetzt häufiger waren, entstand.

Es ist die Gabe eines hohen Geistes, die schlummernden Kräfte an Andern zu wecken, und Lord Rutherfords beständige Beschäftigung mit seiner Tochter hatte mehr dazu beigetragen, ihr Urtheil zu reifen, und ihre Begriffe über weltliche Gegenstände zu erweitern, als dies bei den unermüdetsten Studien hätte geschehen können. Blanche hatte in der That Monate statt Wochen im Schlosse verlebt, und jeder Tag gab dem Grafen neue Beweise ihrer raschen Auffassung und ihres feinen Geschmacks. Er ergötzte sich daran, sie in eine Streitfrage zu verwickeln und die Leichtigkeit zu beobachten, mit der sie, während sie ihren eignen Ideengang verfolgte, den seinigen vollständig verstand; sowie die anmuthige Freimüthigkeit, mit welcher sie, wenn einmal eines Irrthums überführt, denselben eingestand und des Vaters Belehrung sich erbat. Er fühlte sich

immer befriedigter, und immer mehr überzeugt, daß Mrs. Howards Erziehung gut gewesen sei. Und Blanche? Ach! wie wenig können wir die Geheimnisse der Herzen lesen! Wie selbstsüchtig und blind sind wir selbst in unserer Liebe!

Wenn Lord Rutherford gefragt worden wäre, ob es ihm gelungen sei, seine Tochter glücklich zu machen, würde er ohne Zögern geantwortet haben: vollkommen. Sie hatte Beschäftigung, Vergnügungen, Interessen, Ueberfluß, Freunde, und um das Ganze zu krönen, ihn selbst; und obgleich frei von der kleinlichen Meinung eines unbedeutenden Verstandes, welcher wähnt, daß dann nichts mehr zu wünschen übrig bleibe, konnte doch Lord Rutherford nicht umhin, in dem Bewußtsein der Gewalt seiner Unterhaltung, welche die Bewunderung der ersten Zirkel in England und auf dem Continent erregt hatte, zu glauben, daß sie mehr denn hinlänglich der Aufgabe gewachsen sei, die Mußestunden eines jungen Mädchens, dessen Kenntniß von der Welt sich auf die unmittelbare Nachbarschaft des Ortes, an dem sie erzogen war, beschränkte, auszufüllen. Und er dachte recht. Blanche war aufgeregt, belustigt, doch — der Pfeil war in ihr Herz gedrungen, und wenn sie ihres Vaters Gesellschaft verließ, verschwand das Lächeln nur zu oft, während sie die Einsamkeit ihres Zimmers suchte, um sich der Bitterkeit ihrer Täuschung hinzugeben.

Zu solchen Zeiten war es, wo sie mehr an ihre

Mutter dachte. War es mit dieser eben so gewesen? Hatte sie auch geliebt und verehrt, einen Traum von Vollkommenheit geträumt, und war zur Täuschung erwacht? Oder war sie, wie der Graf, mit den höchsten irdischen Gaben ausgestattet gewesen, während die „eine köstliche Perle“ ihr mangelte, die nur allein ihr Schmuck im Himmel sein konnte? Dies konnte Blanche nicht glauben; Alles, was sie hörte und sah, die Briefe, die Lieblingsbücher, die liebevollen Handlungen, deren man sich dankbar erinnerte, zeigten zu klar, daß die Gräfin von Rutherford von tiefster Seele eine Christin gewesen war, und wie groß mußte dann der Schmerz gewesen sein, als sie sich mit einem Mann verbunden sah, dessen Herz so an die Welt gekettet war! Blanche dachte so viel über diesen Gegenstand, daß er sie, ausgemalt von ihrer Phantasie, wie eine gespenstische Gestalt, Tag und Nacht verfolgte, und wenn auch zu Zeiten vergessen, durch eine zufällige Begebenheit eben so schmerzlich sich ihr wieder vergegenwärtigte, als wäre er niemals von ihr gewichen. Doch ihre Besorgniß durfte nicht ausgesprochen werden, — auf keinen Fall gegen Eleanor — und kaum zu Mrs. Howard, die zu viel vor und nach ihrer Heirath von der Gräfin getrennt gewesen war, und die einen Zweifel an ihrem Glücke nie geäußert hatte. Die Anspielung darauf würde ein Bekenntniß, daß sie sich in ihrem Vater getäuscht habe, enthalten haben, was sich selbst zu bekennen, Blanche zurück-

bebte, und dem sie niemals im Stande gewesen wäre, Worte zu leihen, ob sie sich gleich oft über den Mangel an Vertrauen Vorwürfe machte, das, wie sie wohl wußte, von ihr erwartet wurde. Eine Person war es, von der sie erfahren konnte, was sie so gern gewußt hätte; aber wie sollte sie die Erkundigung anstellen? Sie hatte Grund, zu glauben, daß Mrs. Wentworth alle Verhältnisse in der Lebensgeschichte ihrer Mutter wußte; aber Blanche hatte schon alle die Fragen, welche sie wagen konnte, gethan, und hatte die Hauptereignisse ihres Lebens und manche hinzugesetzten Züge und Gewohnheiten ihres Charakters erfahren, und Mrs. Wentworth war nicht diejenige, bei der sie noch mehr Vertrauen suchte. Es war viel Aufrichtigkeit, aber keine Offenheit in ihrem Charakter; sie forderte selten zur Unterhaltung auf, und wenn sie es that, bewegte sie sich nur um Thatsachen — ernste und wichtige, die sie oft in neuen und auffallenden Beleuchtungen vorführte, — aber immer nur um Thatsachen. Ihre eignen Gefühle zu erkennen, überließ sie dem Urtheile Anderer, und Blanche, an die warme Ausdrucksweise von Mrs. Howard gewöhnt, fühlte selbst bei ihrer Güte eine gewisse Kälte, und würde häufig Stillschweigen dem kalten Erzählen einzelner Umstände, welche sonst die tiefste Theilnahme erregt haben würden, vorgezogen haben. Doch eine Hoffnung blieb ihr noch: Lady Charlton wurde von Jedermann als höchst anziehend geschildert,

etwas der Gräfin im Aeußern ähnlich, und mit so gewinnenden Manieren, daß man nicht widerstehen konnte. Selbst Mrs. Wentworth war zu einer augenblicklichen Begeisterung gebracht worden, als sie von ihr, als einer angenehmen Gesellschafterin, sprach, und Blanche hing nun dem Gedanken nach, daß sie in ihrer Tante eine Freundin finden würde, die ihr Aufschluß über den Gegenstand, der ihr Gemüth beschwerte, geben konnte, ohne von ihr eine Darlegung ihrer Befürchtungen zu verlangen, die sie so gern vor sich selbst verborgen hätte.

Zehntes Kapitel.

Lord Rutherford bemerkte mit großer Befriedigung das Vergnügen, mit welchem Blanche dem Besuche ihrer Tante entgegensah. Er hatte sich vorgenommen, daß seine Schwägerin durch seiner Tochter Anmuth und Schönheit überrascht und entzückt sein sollte, und wohl wußte er, welchen Eindruck Blanche's einfache, lebhafte Herzlichkeit auf Jemand hervorbringen würde, die so lange nur an die schimmernde Kälte der fashionablen Welt gewöhnt gewesen war. Blanche war immer höflich, immer aufmerksam; doch sobald ihre Gefühle angeregt wurden, war sie anziehender, als alle Menschen, die er bis jetzt gesehen hatte. Er blieb den ganzen Tag, an welchem Lady Charlton erwartet wurde, unter dem Vorwand, vielleicht auch in dem Glauben zu Hause, daß es als ein großes Zeichen von Nachlässigkeit angesehen werden würde, wenn er zum Empfange seiner

Gäste nicht zugegen sei. „Sir Hugh war so unwohl, sie hatten sich seit ihrer Trennu g im vorigen Jahre nicht gesehen, und Blanche würde sich wahrscheinlich unbehaglich fühlen, ihre Gäste allein zu empfangen.

Wahr ist es, sie konnten nicht vor fünf Uhr ankommen, und er hatte um zwei Uhr ein Geschäft im benachbarten Dorfe; aber es könnte ein Mißverständniß sein, sie könnten früher anlangen, jedenfalls wäre es besser, eine Entschuldigung zu schicken; — und dann wanderten des Grafen Augen zu Blanche, die an einem Stickrahmen beschäftigt saß, und bat sie, ihm noch seine Lieblingsarie zur Harfe vorzusingen. Blanche's Gesicht glänzte von einem Freudenstrahl, und dem Grafen ward die Zeit zu kurz, als er, in seinem Sopha zurückgelehnt, sein Auge an der Anmuth seines Kindes weidete, und sein Ohr die süßen Töne ihrer schönen Stimme einschlürfte. Es war vollkommene menschliche Glückseligkeit, denn in diesem Augenblick erwachten keine störenden Erinnerungen.

„Wir wollen den Fahrweg hinuntergehen, wenn Du es willst, mein Kind,“ sagte er, als die Uhr dreiviertel auf Fünf schlug; „diese letzten paar Minuten sind so lästig.“

Blanche verschwand, sobald dieser Vorschlag gemacht wurde, denn ihres Vaters ausgezeichnete Aufmerksamkeit auf ihre Wünsche hatten sie ängstlich-achtsam auf die seinigen gemacht. Lord Rutherfords sorg-

bebte, und dem sie niemals im Stande gewesen wäre, Worte zu leihen, ob sie sich gleich oft über den Mangel an Vertrauen Vorwürfe machte, das, wie sie wohl wußte, von ihr erwartet wurde. Eine Person war es, von der sie erfahren konnte, was sie so gern gewußt hätte; aber wie sollte sie die Erkundigung anstellen? Sie hatte Grund, zu glauben, daß Mrs. Wentworth alle Verhältnisse in der Lebensgeschichte ihrer Mutter wußte; aber Blanche hatte schon alle die Fragen, welche sie wagen konnte, gethan, und hatte die Hauptereignisse ihres Lebens und manche hinzugesetzten Züge und Gewohnheiten ihres Charakters erfahren, und Mrs. Wentworth war nicht diejenige, bei der sie noch mehr Vertrauen suchte. Es war viel Aufrichtigkeit, aber keine Offenheit in ihrem Charakter; sie forderte selten zur Unterhaltung auf, und wenn sie es that, bewegte sie sich nur um Thatsachen — ernste und wichtige, die sie oft in neuen und auffallenden Beleuchtungen vorführte, — aber immer nur um Thatsachen. Ihre eignen Gefühle zu erkennen, überließ sie dem Urtheile Anderer, und Blanche, an die warme Ausdrucksweise von Mrs. Howard gewöhnt, fühlte selbst bei ihrer Güte eine gewisse Kälte, und würde häufig Stillschweigen dem kalten Erzählen einzelner Umstände, welche sonst die tiefste Theilnahme erregt haben würden, vorgezogen haben. Doch eine Hoffnung blieb ihr noch: Lady Charlton wurde von Jedermann als höchst anziehend geschildert,

etwas der Gräfin im Aeußern ähnlich, und mit so gewinnenden Manieren, daß man nicht widerstehen konnte. Selbst Mrs. Wentworth war zu einer augenblicklichen Begeisterung gebracht worden, als sie von ihr, als einer angenehmen Gesellschafterin, sprach, und Blanche hing nun dem Gedanken nach, daß sie in ihrer Tante eine Freundin finden würde, die ihr Aufschluß über den Gegenstand, der ihr Gemüth beschwerte, geben konnte, ohne von ihr eine Darlegung ihrer Befürchtungen zu verlangen, die sie so gern vor sich selbst verborgen hätte.

Zehntes Kapitel.

Lord Rutherford bemerkte mit großer Befriedigung das Vergnügen, mit welchem Blanche dem Besuche ihrer Tante entgegensah. Er hatte sich vorgenommen, daß seine Schwägerin durch seiner Tochter Anmuth und Schönheit überrascht und entzückt sein sollte, und wohl wußte er, welchen Eindruck Blanche's einfache, lebhafte Herzlichkeit auf Jemand hervorbringen würde, die so lange nur an die schimmernde Kälte der fashionablen Welt gewöhnt gewesen war. Blanche war immer höflich, immer aufmerksam; doch sobald ihre Gefühle angeregt wurden, war sie anziehender, als alle Menschen, die er bis jetzt gesehen hatte. Er blieb den ganzen Tag, an welchem Lady Charlton erwartet wurde, unter dem Vorwand, vielleicht auch in dem Glauben zu Hause, daß es als ein großes Zeichen von Nachlässigkeit angesehen werden würde, wenn er zum Empfange seiner

Gäste nicht zugegen sei. „Sir Hugh war so unwohl, sie hatten sich seit ihrer Trennu g im vorigen Jahre nicht gesehen, und Blanche würde sich wahrscheinlich unbehaglich fühlen, ihre Gäste allein zu empfangen.

Wahr ist es, sie konnten nicht vor fünf Uhr ankommen, und er hatte um zwei Uhr ein Geschäft im benachbarten Dorfe; aber es könnte ein Mißverständniß sein, sie könnten früher anlangen, jedenfalls wäre es besser, eine Entschuldigung zu schicken; — und dann wanderten des Grafen Augen zu Blanche, die an einem Stickrahmen beschäftigt saß, und bat sie, ihm noch seine Lieblingsarie zur Harfe vorzusingen. Blanche's Gesicht glänzte von einem Freudenstrahl, und dem Grafen ward die Zeit zu kurz, als er, in seinem Sopha zurückgelehnt, sein Auge an der Anmuth seines Kindes weidete, und sein Ohr die süßen Töne ihrer schönen Stimme einschlürfte. Es war vollkommene menschliche Glückseligkeit, denn in diesem Augenblick erwachten keine störenden Erinnerungen.

„Wir wollen den Fahrweg hinuntergehen, wenn Du es willst, mein Kind," sagte er, als die Uhr dreiviertel auf Fünf schlug; „diese letzten paar Minuten sind so lästig."

Blanche verschwand, sobald dieser Vorschlag gemacht wurde, denn ihres Vaters ausgezeichnete Aufmerksamkeit auf ihre Wünsche hatten sie ängstlich-achtsam auf die seinigen gemacht. Lord Rutherfords sorg-

fältige Prüfung, als sie zurückkehrte, wurde von ihr nicht bemerkt; aber sie geschah in der Absicht, um zu beurtheilen, was ihr vortheilhafter stände, ihr Morgenanzug, oder ihr ein weniger einfaches Kleid zum Ausgehen. Lady Charlton hatte ein für den Anzug bis zum Ueberdruß scharfes Auge, und es war möglich, daß sie durch irgend einen, Blanche unbewußten Mangel unangenehm berührt werden konnte. Aber der Strohhut und der Shawl entwaffneten diese kritische Untersuchung, und Lord Rutherford lächelte über seine eigenen Zweifel. Der Nachmittag war sehr still, aber die Luft klar, und der Himmel blau und wolkenlos. Blanche fühlte den beruhigenden und besänftigenden Einfluß der Schönheit und Reinheit der Natur; die Abspannung und Aufregung, die sie in der Erwartung des Zusammentreffens empfunden hatte, legte sich. Aber sie schwieg, und eben so der Graf.

„Wir werden sie von diesem Punkt aus sehen,“ sagte er endlich, als er seine Tochter zu einer Bank führte, die auf der Spitze eines kleinen, steilen Hügels stand. „Es war immer meine alte kindische Gewohnheit, hier zu stehen und die Ankommenden zu beobachten.“

Blanche blickte nach dem sich krümmenden Weg, der sich über den Anger des Dorfes hinzog. „Da ist etwas — ein Wagen — ja, ein Wagen, sicherlich. Siehst Du ihn nicht, Papa?“

„Augen von sechzehn gegen Augen von funfzig Jahren, Blanche,“ sagte der Graf lächelnd. „Weißt Du gewiß, daß Du das Geräusch der Räder nicht hörst?“

„O! Papa, Du willst mir nicht glauben; aber ich sehe ihn dennoch. Er kommt näher; er hat eben die erste Biegung erreicht und fährt sehr rasch. Es müssen vier Pferde sein; sie müssen es sein.“

„Gut, laß uns zurückkehren; aber sieh noch einmal: bist Du Deiner Sache gewiß?“

„Ja, ganz und gar; nun ist er bei der Schmiede. Ich kann die Pferde nun deutlich sehen.“

Lord Rutherford beschleunigte seine Schritte gegen das Haus. Er sah gedankenvoll und unruhig aus.

Sie standen Beide auf der Schwelle. Der Graf an die Schloßmauer gelehnt, sah nichts um sich her.

Er beachtete keine äußern Gegenstände; sein Auge war nach innen, auf die Bilder vergangener Jahre gerichtet. Er fuhr indeß zusammen, als man das Wagengerassel deutlicher hörte, und als die vordersten Pferde auf dem Kamm des Hügels sichtbar wurden, zog er Blanche mit sich dem Wagen entgegen. Blanche glaubte, es sei ein Gefühl von Gastfreundschaft und Anhänglichkeit, aber es war nur Unruhe; er fühlte sich fortgetrieben.

Lady Charlton bemerkte sie zuerst, und der Wagen hielt augenblicklich.

„So freundlich, wie sie es immer sind,“ war ihre

Begrüßung, als sie ihre Hand ausstreckte, die der Graf mit einer gewissen ängstlichen Herzlichkeit nahm. „Und auch Du, meine liebe Blanche; doch laßt mich aussteigen.“

Die Wagenthür wurde geöffnet und Lady Charlton stieg aus.

„Wir sind hier ganz unter uns,“ sagte sie, als sie Blanche's Stirn küßte und ihre Hand wieder dem Grafen gab.

Blanche's Lächeln war so süß, und ihre wenigen Worte — wenig durch zurückgehaltene Gefühle — waren so, wie sie die Tante nur verlangen konnte.

„Es ist keine Verstellung nöthig,“ fuhr Lady Charlton fort; „Maude, Adelaide, Ihr kennt Eure Cousine natürlich.“

Eine andere warme Bewillkommnung folgte und Blanche erholte sich von ihrer augenblicklichen Schüchternheit und Aufregung. Sie blieb an der Wagenthür stehen, sich vorwärts beugend und lebhaft sprechend, während ihre Augen voll Freuden leuchteten und eine frische Farbe ihre sonst blasse Wange röthete. Lady Charlton beobachtete sie einige Minuten lang, und der anscheinend unwillkürliche Ausruf entfuhr ihr: „Ja, sie ist gerade, wie ich sie mir dachte; ich hätte sie überall erkannt.“

Der Graf wandte sich ab.

„Bemühe Dich nicht, meine Liebe,“ fuhr Lady

Charlton fort, als Blanche eben ein Wesen, einen Gegenstand, der mehr Aehnlichkeit mit einem Bündel Tücher, als mit einer menschlichen Gestalt hatte, ansprechen wollte. „Armer Sir Hugh! — Er ist schrecklich ermüdet — halb todt durch Opiate — er hat die letzten Wochen sehr gelitten, aber er wollte mitkommen; er wird sich nach und nach wieder erholen; es ist besser, Sie fahren weiter,“ und der Wagen fuhr fort.

Blanche ging mit ihrem Vater und ihrer Tante gemächlich dem Schlosse zu. Sie war verwirrt; kaum hatte sie Zeit gehabt, irgend Jemand genauer zu betrachten; aber der allgemeine Eindruck war angenehm. Lady Charlton war ohne Zweifel eine elegante, vornehm aussehende Person; ihre Stimme melodisch, und ihr Betragen einnehmend durch Leichtigkeit und Freundlichkeit. Und ihre Cousinen — sie glaubte jede für sich unterscheiden zu können: die Eine hatte eine bleiche Gesichtsfarbe, helles Haar, ein nicht hübsches aber kluges Gesicht, etwas strenge und ernst im Ausdruck, dies mußte die kränkliche Maude sein; die Andere war eine Brünette mit dunklem, geflochtenen Haar, hübsch und sorgfältig angezogen, lebhaft in ihrem Wesen, und eher durch ihre Jugend, Heiterkeit und Lebhaftigkeit und ihre sehr glänzenden Augen, als durch regelmäßige Schönheit anziehend. Der Graf sprach wenig, aber Lady Charlton hatte für jeden Gegenstand etwas Lobendes zu sagen. Keiner konnte mit ihr im Geringsten Zwang fühlen.

Selbst in diesen wenigen Augenblicken schien sie schon ganz die Stellung einzunehmen, die, wie Blanche fühlte, eingenommen werden müßte, um mit ihrem Vater auf behaglichem Fuße zu stehen. Lady Charlton war liebevoll und theilnehmend, aber sie war nicht schüchtern. Blanche konnte die Kühnheit nicht fassen, mit der sie sich über des Grafen lange Abwesenheit und seine jetzige Liebe zur Einsamkeit ausließ, und weissagte, daß er sich noch in England als eine eben so ausgezeichnete Person bewähren würde, wie er es im Auslande gethan. Lord Rutherford war zuerst ernst, doch nicht belästigt, und nach einigen Minuten schien er selbst einiges von Lady Charltons Lebhaftigkeit angenommen zu haben und beantwortete ihre Bemerkungen fast in eben solchem heiteren Tone, wie sie. Es war eine neue Charakterseite, die Blanche früher noch nicht gekannt hatte.

„Sir Hugh ist also sehr unwohl gewesen,“ sagte Lord Rutherford, als er den Wagen am Schlosse halten sah und zwei Diener einem anscheinend alten, abgelebten Manne heraushalfen.

„Ja!“ und Lady Charlton seufzte. „Es ist sehr traurig; man kann niemals auf diese Anfälle vorbereitet sein. Er war erst vor vierzehn Tagen auf einem großen Essen und brachte Leben in die Gesellschaft, hielt eine Rede, brachte Toaste aus und hielt die ganze Sache bis nach zwölf Uhr; er war in der That ganz wohl — und nun — Sie sehen, wie es nun mit ihm steht.“

„Ich glaube, das Essen mag die Wurzel des Uebels gewesen sein,“ bemerkte der Graf.

„Wohl, ja! es mag wohl so gewesen sein; aber der Schaden ist erblich und liegt in seiner Constitution. Blanche, meine Liebe, Du kannst Dich glücklich schätzen, von einer andern Familie abzustammen. Die Evelyns haben nie die Gicht gehabt.“

„Ich hoffe nicht,“ sagte der Graf ruhig.

Lady Charlton lachte. „Nun, mein lieber Lord Rutherford, dies ist eine von Ihren alten, absonderlichen Grillen. Ich hatte mir wirklich geschmeichelt, daß funfzehnjährige Erfahrung der continentalen Freiheit etwas dazu beigetragen haben würde, sie Ihnen zu nehmen; aber Sie sind noch immer derselbe, sehe ich; derselbe Geist eines spanischen Hidalgo ist noch in Ihnen, „dies kommt von dem Wandern auf der Erde.“

„Und der spanische Hidalgo hatte Recht,“ sagte Blanche muthwillig.

Lady Charlton lächelte und antwortete: „Ganz Recht, meine Liebe; aber ich weiß nicht, wie es kommt — je älter man wird, je weniger ist man geneigt, gleich Mahomet's Sarg, zwischen dem Himmel und der Erde zu schweben; es ist etwas so Einsames und Unnatürliches in dieser Lage, und daher, wenn man nicht das Höhere haben kann, muß man mit dem Niedrigen sich begnügen und, trotz des spanischen Hidalgo, auf der Erde glücklich sein.“

„Und trotz der Gicht!“ sagte Lord Rutherford. „Sir Hugh, fürchte ich, wird andrer Meinung sein.“

„O, armer Sir Hugh! Du wirst ihn sich selbst nicht ähnlich sehend finden, Blanche, oder Du wirst ihn überhaupt gar nicht sehen. Wenn er in diesem Zustande ist, geht er mit Pearson seinen Weg. Ein unschätzbarer Diener ist dieser Pearson, und so ein guter Pfleger.“

Unterdessen hatten sie das Schloß erreicht. Als sie hineintraten, wiederholte Blanche noch einmal die Bewillkommnung ihrer Tante, und Lady Charltons Benehmen änderte sich augenblicklich. Sie war nicht mehr die heitre, unterhaltende Weltdame, sondern die gedankenvolle, warmherzige Freundin. Sie nahm Blanche's Hand in die beiden ihrigen und dankte ihr mit einer so warmen Herzlichkeit, die Blanche vollkommen zu würdigen verstand. Dr. Wentworths Beschreibung vergegenwärtigte sich ihrem Geiste. Bezaubernd! — ja, dies war das richtige Wort.

Blanche war bis zum Essen allein. Ihre Cousinen waren mit Ankleiden beschäftigt, oder vielleicht ruhten sie auch nach der Reise. Sie hatte noch keine von ihnen, seit sie dieselben nach ihrem Zimmer geleitet, wiedergesehen. Ihre Tante war, wie sie vermuthete, bei Sir Hugh; ihr Vater, wußte sie, hatte Geschäfte abzumachen. Die Einsamkeit war ihr unschätzbar; sie gab ihr Muße zum Nachdenken und ihre neuen Ein=

drücke zu prüfen. Blanche vertraute sehr fest auf erste Eindrücke, denn bis jetzt hatten dieselben sie noch niemals getäuscht. Alles schien licht und hoffnungsvoll — nicht auf einen besonderen Umstand richtete sie dabei ihre Aufmerksamkeit — das Gefühl von Erleichterung und Befriedigung war unbestimmbar; — das Schloß war noch dasselbe — ihre eigene Stellung dieselbe — ihres einen großen Kummers war sie wie immer sich bewußt, aber ihr Herz war erleichtert.

Der Graf erwartete sie beim Heraustreten aus ihrem Zimmer. Er war in der Absicht gekommen, sie selbst in das Gesellschaftszimmer zu führen, damit, wie er sagte, sie nicht beängstigt sein möchte; doch die Besichtigung von Blanche's Anzug und ihrer Erscheinung im Allgemeinen verrieth seinen wahren Beweggrund. Ein Lächeln großer Freude flog über sein Gesicht, als er sie erblickte. Das einfache weiße Kleid war das Sinnbild des reinen, fleckenlosen Gemüths.

Elftes Kapitel.

„Eleanor,“ sagte Mr. Wentworth zu seiner Schwester, als er, den Tag nach Lady Charltons Ankunft auf dem Schlosse, in das Schulzimmer trat, „Du mußt diese ewigen Stunden beendigen und mit mir kommen; ich bedarf Deiner.“

„Ich bitte um Verzeihung, Karl, Du mußt warten; wenn Du wieder zu Hause gekommen bist, um mehrere Monate hier zu bleiben, mußt Du lernen, Dir allein die Zeit zu vertreiben.“

„Leichter gesagt, als gethan!“ war die Antwort, und der junge Mann warf sich in den ersten sich ihm darbietenden Sessel und fuhr fort: „Vier Monate! Es ist eine schrecklich lange Zeit. Was in aller Welt soll ich thun?“

„Lesen,“ erwiederte Eleanor, sich noch mit einem Aufsatz, den sie corrigirte, beschäftigend.

„Lesen, meine liebe Eleanor?“ wiederholte ihr Bruder mit einem Seufzer, der seinen Ueberdruß verrieth. „Aber, ich habe gelesen, und thue vom Morgen bis Abend nichts als lesen.“

„Aber es wird nur noch ein Weilchen dauern,“ sagte Eleanor besänftigend, „und dann . . .“

„Und dann kommt die Ordination,“ fügte Karl hinzu.

Es lag ein bitterer Ton in seiner Stimme. Eleanor sah auf nnd legte mit einem Blick auf ihre kleine Schwester den Finger auf den Mund.

„Susanna, Kind, laufe in den Garten und suche Brown,“ rief Karl ungeduldig. „Sage ihm, er soll mein Pferd um drei Uhr bereit halten.“

Susanna lief fort, nur zu glücklich, einen Vorwand zu einer andern Beschäftigung zu haben.

„Du vergissest Susanna's Alter,“ sagte Eleanor in einem vorwurfsvollen Tone, als sie mit ihrem Bruder allein war.

„Ja, ich vergaß es in dem Augenblick; aber es wird nichts zu sagen haben.“

„Nur, daß sie leicht Papa Alles, was Du gesagt hast, wiedererzählen kann, und dies würdest Du doch nicht gern haben.“

„Ich weiß nicht; einmal muß er es doch erfahren.“

„O nein, Karl; Du wirst Deine Ansichten ändern und die Sache mit andern Augen ansehen.“

„Meine liebe Eleanor," war die kalte, beinahe spöttische Antwort, „es ist für Dich sehr leicht, so zu sprechen; aber verzeihe, Du kannst die Sache nicht beurtheilen. Ordinirt muß ich werden, ich beabsichtige es; aber nicht um meines Vaters Pfarrgehilfe zu werden, nicht um für hundert Pfund St. jährlich in einem Dorfe zu vegetiren, mit Niemand anders, als mit meiner Familie verkehrend. Ich war zu solchem Leben nicht geboren und werde es nie ertragen."

„Würdest Du Dich nicht an jedem andern Ort eben so unglücklich fühlen?" fragte Eleanor. „Hier hast Du zur Abwechselung das Schloß und die Gesellschaft dort."

„Lord Rutherford und Lady Blanche?" fragte Karl zweifelhaft.

„Ja, und ich denke, daß Du kaum mehr verlangen kannst; Du kannst wenigstens weit gehen, ehe Du eine findest, die Blanche ähnlich wäre."

„Aehnlich, nein; man muß zu ihr wie zu einem Stern hinaufsehen; aber bei aller Deiner Romantik mußt Du gestehen, Eleanor, daß er allzufern außer unserm Bereich steht."

„Doch Blanche ist ein warmherziges, schwärmerisches, poetisches Wesen," rief Eleanor.

„Gewiß; Ihr jungen Damen seit schrecklich warmherzig für einander, und ohne Zweifel sehr poetisch in Euren Tagebüchern; aber das hilft uns armen Män-

nern nichts. Lady Blanche ist das lieblichste Bild, doch Bilder sind keine Gesellschafter.“

„Dann wirst Du außer Blanche noch andere finden,“ fuhr Eleanor fort. „Lady Charlton und —“

„Die Charltons? Sind sie hier? Wann kommen sie? Du hast mir noch nichts davon gesagt“

Mr. Wentworth wurde durch diese Nachricht augenscheinlich aufgeregt. Eleanor konnte sich nicht enthalten, zu lachen.

„Lieber Karl, ich war auf solchen Ausbruch nicht vorbereitet. Sie sind hier . . . Lady Charlton und Sir Hugh.“

„Und Adelaide?“ unterbrach sie Karl.

„Taufname!“ rief Eleanor. „Gewiß, Karl, dies ist etwas wunderbar. Kennen Papa und Mama diese große Vertraulichkeit?“

„Meine liebe Eleanor, Du bist ein rechtes Kind. Taufnamen zu wissen, bedeutet noch gar nichts; es kommt ganz auf die Menschen an. Es würde mir niemals einfallen, Lady Blanche Evelyn, Blanche zu nennen.“

„Nein, weil sie Lady Blanche ist.“

„Auch wenn sie blos Miß wäre, so könnte ich dies nicht thun. Verstehst Du dies? Es giebt Menschen, die man nur aus der Entfernung ansehen kann; sie geben uns niemals eine Veranlassung, ihnen näher zu treten; sie sind immer auf ihrer Hut.“

„Welches, wie ich vermuthe, die Miß Charltons sind,“ bemerkte Eleanor in einem heiteren Tone.

„Sie sind sehr lebhaft — sehr angenehm. Ich würde Dich nicht gerade, wie sie, wünschen, doch werden sie ein großer Gewinn für mich hier sein. Wenn ich sie sage, so meine ich eigentlich blos Adelaide. Die Andere ist klug genug — ein wahrer Phönix von Gelehrsamkeit und Vollkommenheit, aber wenn Du sie in schlechter Laune triffst, ist sie nichts weniger, als angenehm.“

„Sie ist kränklich, glaube ich,“ sagte Eleanor.

„Ja, sie hält sich selbst dafür und sieht furchtbar häßlich aus, man sagt, in Folge schlechter Gesundheit. Es war im Ausland Mode, ihre Stirn und ihre Augen zu bewundern, die sie geistreich nannten; aber ich konnte mich niemals über ihre Gesichtsfarbe fortsetzen.“

„Ich kann nicht einsehen, daß wir viel mit ihr gewonnen haben,“ fuhr Eleanor fort.

„Ja, doch gewissermaaßen: sie singt und spielt wundervoll; ich habe noch nie eine Dilettantin gefunden, die eine so schöne Stimme gehabt hätte. Alles in Allem, ich bin außerordentlich glücklich, daß sie hier sind.“

„Ich muß Dich nun bitten, zu gehen,“ sagte Eleanor ernst. „Susanna muß zu ihrer Stunde kommen; hörst Du sie im Gange?“

„Geh, Kind, wir können Dich noch nicht gebrauchen,“ rief Karl, mit einiger Anstrengung von seinem

Stuhle aufstehend, und trotz seiner Schwester sichtlichem Verdruß ging er zur Thür, Susannen mit einer andern Botschaft wegsendend, und zurückkehrend sagte er: „dies Alles Monate lang! — Es wird eine große Prüfung sein.“

„Ich würde dies nicht so finden, wenn ich an Deiner Stelle wäre,“ bemerkte Eleanor, während Röthe ihr Gesicht bedeckte. „Ich würde überall glücklich mit Dir zusammen sein, besonders zu Hause.“

Karl schien über ihr Betragen etwas überrascht.

„Ich verstehe Dich nicht,“ erwiederte er. „Natürlich bin ich glücklich mit Dir zusammen; doch höre mir einen Augenblick zu,“ und seine Stimme wurde nachdrücklicher. „Ich war auf der Universität und machte dort beinahe Aufsehen; dann reis'te ich zwei Jahre, sah die bezauberndsten Gegenden, genoß die ersten Gesellschaften . . . und nun sagt man mir, ich soll für ein ganzes Leben — ein Leben, welches mir dann furchtbar ist — auf einer alten Landpfarre sitzen, und mit Niemand Anderem, als meiner eigenen Familie und den zufälligen Besuchern von Schloß Rutherford verkehren. Ohne Zweifel giebt es Menschen, denen solche Aussichten gefallen mögen, gute ruhige Menschen, denen man, ganz das Gegenstück von Karl II., bezeugen kann, daß sie nie dummes Zeug machen, nie ein weises Wort sagen; — doch ich bin nicht einer von ihnen. Wenn mein Vater etwas für mich thun will, soll er mich in

meine Sphäre bringen; er sollte es thun, denn ich habe ihm niemals Mühe gemacht. Ich bin nie wild oder ausschweifend gewesen, und doch sieht er so ernsthaft aus, als wenn ich ein vollkommener Wüstling wäre."

„Der Gedanke an Deine Ordination macht ihn so ernst," sagte Eleanor.

„Und wessen Schuld ist diese Ordination?" rief Mr. Wentworth. „Er hat, als ich noch als Kind auf den Armen getragen wurde, mir immer in den Ohren gelegen, daß ich ein Prediger werden sollte, und wie kann er gerechter Weise es Unrecht finden, wenn ich nun nicht beabsichtige, einer zu werden?"

„Papa sieht diesen Stand mit ernsteren Augen an, als Du," bemerkte Eleanor.

„Ernst, er ist ernst genug, Niemand zweifelt daran; aber dies ist nur noch mehr Grund, daß ich noch etwas Leben und Vergnügen vorher genießen will."

„Papa denkt, daß dies nicht die rechte Weise ist, sich dazu vorzubereiten," sagte Eleanor mehr im Tone der Ueberredung, als des Vorwurfs.

„Ich halte es für keine Vorbereitung — und doch, nenne es, wie Du willst. Dann bin ich ein Prediger, und ich werde mich wie ein solcher benehmen. Mein Vater kann nicht voraussetzen, daß ich mich selbst so herabwürdigen würde, ein roher, Fuchs jagender, trinkender, nachlässiger Landprediger zu werden."

„Diese Sorte ist glücklicherweise ausgestorben,"

sagte Eleanor; „aber mein Vater wird dadurch nicht befriedigt sein, wenn Du blos der Schande entgehst.“

„Er wünscht mich geehrt zu sehen, und er soll es. Laß nur die Gelegenheit kommen; stelle mich in London an, gieb mir, was ich schon vorher sagte, eine Sphäre, und ehe er stirbt, soll er mich als Bischof sehen.“

Eleanor schüttelte den Kopf und sagte muthiger: „Dies ist nicht der Ton, der Papa gefällt, Karl. Er versteht ihn nicht. Er weiß nicht, was der Wunsch, ein Bischof zu sein, bedeutet.“

„Ich wünsche es auch nicht, Eleanor, wenn ich etwas Anderes sein könnte. Doch ich bin von jedem andern Beruf ausgeschlossen. Ich bin für das Militair weder erzogen, noch habe ich Neigung dazu; ich bin durchaus nicht zu einem Arzt geeignet und ohne Geschmack für den Advokatenstand — wenn ich mich selbst der Sclavenarbeit unterwerfen wollte, darauf hinzuarbeiten. Ich weiß, ich muß einen Beschluß fassen und Alles, was ich verlange ist, daß mein Vater eine Stelle für mich zu erlangen sucht, wo meine Talente Spielraum haben, und, Eleanor, es ist unmöglich, mir abzusprechen, daß ich einige Talente habe,“ und Mr. Wentworth lächelte schwach, und, seine Cravatte zurechtrückend, warf er einen Blick in den Spiegel.

Eleanors Antwort zeigte deutlich, daß sie wünsche, diese unangenehme Unterhaltung zu beendigen. Sie wäre versichert, sagte sie, daß ihr Vater Alles, was in

seiner Macht stände, thun würde, um nach und nach ihres Bruders Aussichten zu heben, aber daß sie selbst nicht einsehen könne, welcher Weg zu dem Ende einzuschlagen sei.

„Ein sehr einfacher," rief Karl eifrig. „Laß ihn einwilligen, daß ich eine Anstellung in London bekomme oder wenigstens, daß ich es versuche, eine zu bekommen, anstatt daß er darauf besteht, daß ich hier eine ermüdende Existenz führe, aus der keine Thatkraft entstehen kann."

„Du thätest besser, selbst darauf zu verzichten, mein lieber Karl," und Eleanor versuchte zu lachen. „Wenn Papa einmal einen Entschluß gefaßt hat, so ist er sehr fest."

„Und er wird sehen, daß sein Sohn eben so entschieden sein kann," rief Mr. Wentworth. „Ich weiß, was ich thun will; ich will fort — fort nach Australien; keine Macht der Erde soll mich halten, wenn mir entgegengearbeitet wird."

„Du in Australien! ein Ansiedler!" Eleanor lachte. „Nein, Papa fühlt, daß er davor sicher sein kann. Doch, mein lieber Karl, es giebt einen viel sicherern Weg, ihn zu Deiner Ansicht zu bringen. Bleibe ruhig hier und thue, was er will; studire und besuche die Armen, dies wird ihn zufriedenstellen und er wird nach und nach einsehen, daß es Dir nicht schaden wird, wenn Du in London eine Anstellung bekommst. Aber Du mußt

bekennen,“ fügte sie zögernd hinzu, „daß Papa’s Besorgniß, bei der Art und Weise, wie Du darüber sprichst, natürlich genug ist.“

„Aber ich spreche so nicht zu ihm,“ rief Mr. Wentworth. „Weder er noch meine Mutter wissen halb, wie ich fühle.“

„Arme Mama!“ sagte Eleanor ernst, doch nicht ohne einige Befriedigung über das von ihrem Bruder ihr gezeigte Vertrauen; „bei ihren hohen Ansichten, ihren begeisterten Begriffen von eines Predigers Beruf würde es mir leid thun, wenn sie Dich so in’s Blaue hinein sprechen hörte. Ich kann es, wie Du weißt, selbst nicht billigen, nur denke ich, daß Du es nicht so meinst.“

„Ich meine es doch so,“ rief Karl trotzig; „und was noch mehr ist, ich bin überzeugt, daß es nicht ein halbes Dutzend Menschen in England giebt, die nicht ganz dasselbe sagen werden. Natürlich, ich will meine Pflicht thun; doch muß ich am rechten Platz sein — nicht hier.“

„Selbst nicht, wenn Lady Charlton und ihre Familie auf dem Schloß ist?“ sagte Eleanor anspielend.

„O! Unsinn, sie werden eine Abwechselung machen; aber nur für eine Zeit, sie können nicht immer bleiben.“

„Blanche erwartet sie auf einen sehr langen Besuch,“ erwiederte Eleanor.

„Lord Rutherford und Adelaide Charlton!“ sagte Karl sinnend. „Eine sehr widersprechende Zusammen=

stellung. Adelaide's heftige Gemüthsstimmung wird sich nie in die Eigenthümlichkeit auf Schloß Rutherford finden können."

„Lieber Karl, bitte, versprich mir eine Sache," sagte Eleanor, ihre Hand auf seinen Arm legend; „sprich nicht auf diese Weise von Miß Charlton in Mama's Gegenwart, es würde sie beunruhigen."

Mr. Wentworth lachte. „Meine liebe Eleanor, Du bist kindischer, als ich mir einbildete; doch, wie Du willst, aber wenn Du Adelaide kennen lernst, wirst Du sehen, wie unmöglich es ist, sie anders zu nennen. Und bedenke, wenn ich hier bleiben und mich gut benehmen soll, muß es mir vollständig erlaubt sein, so oft ich will auf's Schloß zu gehen."

„Diese Erlaubniß hast Du von mir, so oft Du es wünschest," erwiederte Eleanor, „wenn Du nur vorsichtig sein willst. Ich könnte es nicht ertragen, wenn Du Mama ärgerst; sie ist schon argwöhnisch auf Dich."

Mr. Wentworth nahm eine Miene spöttischen Ernstes an und seine Hände faltend und seine Augen auf den Boden heftend, versprach er, so folgsam wie Susanna zu sein, wenn seine Schwester ihm nur zu Amusement verhelfen wollte. „Und überrede meinen Vater, daß ich zu seinem Adjunct nichts tauge," waren die letzten Worte, mit denen er die Stube verließ und

Eleanor in einem keineswegs zu beneidenden Gemüthszustande zurückließ.

Er war kaum gegangen, als Mrs. Wentworth, durch den Garten kommend, an das Schulstubenfenster trat. Sie hielt ein Billet in ihrer Hand, das sie schweigend in Eleanors legte und sich dann scheinbar damit beschäftigte, die wuchernden Ranken der Clematis, die das Zimmer verdunkelten, in Ordnung zu bringen. Eleanor gab das Billet dankend zurück, ihre Wangen glühten und ihre Augen strahlten vor Freude. „Soll ich eine Antwort schreiben, oder willst Du es thun, Mama?"

Mrs. Wentworth schwieg einen Augenblick, ehe sie verdrießlich sagte: „Ich fürchtete, daß es so kommen würde. Du wirst traurig sein, meine Liebe."

„Traurig! liebste Mama?"

„Ja; doch es ist nicht so schlimm; aber Dein Vater und ich halten es für besser, nicht einzuwilligen. Er wünschte, ich sollte Dir die Einladung nicht zeigen, aber darin war ich anderer Meinung. Ich setze zu viel Vertrauen in Deine Liebe zu mir und in Deine gesunde Vernunft."

„O, Mama! das erste Mal und eine besondere Einladung an uns Alle, und Blanche ist so sehr dringend!"

„Gerade dies ist der Grund, warum wir noch weniger einwilligen."

Eleanor biß sich auf die Lippen und schwieg.

„Du wirst einige von unsern Einwürfen verstehen,“ fuhr Mrs. Wentworth fort. „Wie man eine Bekanntschaft anfängt, so pflegt sie fortgesetzt zu werden, und wir wünschen nicht, auf dem Schloß beständig zu essen.“

„Ich vermuthe wegen Lady Charlton und ihrer Gesellschaft,“ erwiederte Eleanor, indem sie bei guter Laune zu sein versuchte. „Aber, liebe Mama, sie ist eine sehr angenehme Frau.“

„Ich weiß nicht, wie sie ist,“ war Mrs. Wentworths Erwiederung, rascher gesprochen, als sie sonst zu thun pflegte. „Du wirst Dich zu Hause auch glücklich fühlen, mein Kind.“

„Glücklich mit Dir, Mama? o! ja, immer; aber —“

„Aber Du mußt es versuchen, so wie ich zu denken; Du mußt es versuchen, und nicht bei Tag und bei Nacht vom Schlosse träumen.“

Eleanor lächelte, doch ohne Heiterkeit.

„Bedenke, wie es mir sein würde,“ fuhr Mrs. Wentworth fort, „Dich aufgeregt und unruhig zu sehen; oder nach anderer Gesellschaft Dich sehnend und Deine kleinen, einfachen Pflichten vernachlässigend.“

„Ich werde darum niemals meine Pflichten vernachlässigen, wenn ich mit Blanche zusammen bin,“

rief Eleanor eifrig; „Sie wird mich immer zum Rechten zurückführen.“

„Meine Liebe, Du bist wirklich im Irrthum. Lady Blanche ist ein sehr sanftes, liebenswürdiges, einnehmendes Mädchen, aber ihr Geist kann, wenn Ihr zusammen seid, nicht den Maaßstab geben.“

Eleanor's Kopf hob sich stolz in die Höhe, als sie erwiederte: „Wenn ich Blanche wäre, sollte es so sein. Rang, Reichthum, Schönheit, Talente! Mama, Blanche müßte ein Königreich beherrschen können.“

„Laß sie lernen, das Königreich ihres Herzens zu beherrschen,“ erwiederte Mrs. Wentworth. „Dies wird der nothwendigste Unterricht sein. Armes Kind! Es ist eine versuchungsvolle Lage.“

„Mama,“ sagte Eleanor gedankenvoll, „Du könntest ihr beistehen.“

Mrs. Wentworth schwieg nachdenkend.

„Ich möchte es wohl, wenn die Verhältnisse anders wären, wenn die Gelegenheit sich darbieten sollte; aber Deine Liebe, Eleanor, glaube ich, täuscht Dich etwas. Lady Blanche ist nicht geeignet, mir diese Gelegenheit zu bieten; sie ist zu sanft und nachgebend, als daß sie von der Art Hilfe, die ich ihr geben könnte, Nutzen ziehen würde. Sie bedarf Jemand, der weniger streng ist, als ich. Mrs. Howard ist mehr dazu geeignet, ihr zu nützen, als ich.“

„Mrs. Howard ist zu weit von hier," erwiederte Eleanor.

„Ja, aber sie kann schreiben. Obgleich natürlicherweise, meine Liebe," fuhr Mrs. Wentworth freimüthiger fort, „ich darum nicht meine, daß ich nicht gerne Alles für sie thun würde, was ich kann es giebt nur so weichgeschaffene Gemüther, die jeden Eindruck annehmen; und wenn es mit Lady Blanche so ist, wirst Du da denken können, daß das Leben auf dem Schloß und das tägliche Zusammensein mit ihren Verwandten auf ihren Charakter gewiß Einfluß haben wird. Und — außerdem —" Mrs. Wentworths Stimme wurde, wie es zuweilen geschah, so leise, daß sie kaum für Jemand anders zu sprechen schien, — „es ist eine andere Atmosphäre — ein anderer Kreis — das Schloß und das Pfarrhaus. — nein, niemals wieder!"

Eleanor machte keine Bemerkung über diese Worte; doch der Gedanke durchfuhr sie, warum, wenn die Kreise so verschieden und die Atmosphäre so ungleichartig, es ihr erlaubt worden sei, von Kindheit auf in ungestörter Innigkeit mit Blanche zu leben.

„Und Du wirst also damit einverstanden sein, meine Liebe, heute nicht auf dem Schloß zu essen," sagte Mrs. Wentworth in ihrer gewohnten Art. „Wir haben einen Beweggrund, der uns sehr wohl Alle entschuldigen kann. Dein Vater sprach heute Morgen da-

von, Mr. Moulton von Enfield zum Hierbleiben zu nöthigen; er ist jetzt mit ihm ausgeritten, um das Arbeitshaus zu besehen; und ob wir sie gleich recht gut verlassen könnten, so wird es besser sein, wenn wir es nicht thun."

Eleanor seufzte bei der Aussicht, einen heitern Abend auf dem Schloß mit der Gesellschaft eines ältlichen Herrn zu vertauschen, dessen höchstes Lebensinteresse die Fehlerhaftigkeit der Armengesetze zu sein schien. Der Seufzer war nicht ganz selbstsüchtig; er galt mehr ihrem Bruder, als ihr selber, und sie wagte eine Bitte für ihn einzulegen, aber Mrs. Wentworth schlug sie augenblicklich ab.

„Karl! Gott bewahre! nein. Er ist zu fremd, um allein hinzugehen; er würde für Lord Rutherford eine Last sein; und überdies —" aber dieses Mal verrieth Mrs. Wentworth ihre Gedanken nicht durch ein leises Sprechen und Eleanor konnte nur muthmaaßen, daß dies „überdies" eine Beziehung auf Miß Charlton haben könnte. Daß ihr nicht verboten wurde, den Morgen nach dem Schloß zu gehen, gab ihr einige Genugthuung; sie konnte doch dann Blanche sehen und vielleicht würde sie auch einen Schimmer von Adelaide Charlton erhaschen, und ohne Zögern sagte sie ihrer Mutter diese Absicht.

Sie hätten sich den vorhergehenden Tag nicht gesehen, meinte sie, und Blanche würde es gewiß un=

freundlich von ihr finden, wenn sie nicht einmal zu ihr käme.

„Lady Blanche kann, wenn sie Dich gern sehen will, zu Dir kommen," sagte Mrs. Wentworth ruhig und kalt.

Eleanor wechselte die Farbe.

„Wenn sie will, liebe Mama, was meinst Du damit?"

„Nichts, mein Kind; ich denke nur, daß Du für heute ganz das Schloß lassen kannst."

Ein Strom heftiger Worte schien hervorbrechen zu wollen, den Eleanors Augen leuchteten voll Aerger und Verdruß. Aber Mrs. Wentworth hielt ihn auf, ehe er sich Bahn machte.

„Meine Liebe, Du hast mir immer vertraut und zweifelst nicht, daß ich Dich gerne in Deiner Weise glücklich machen würde, wenn es die richtige wäre?"

Der trotzige Sinn war augenblicklich gebrochen und Eleanors Arm schlang sich um ihrer Mutter Hals.

„Mama, Du hast immer Recht, doch kannst Du Blanche nicht so, wie ich, lieben."

„Ich liebte ihre Mutter," war Mrs. Wentworths ruhige Erwiederung; und als sie langsam fortgegangen war, warf sich Eleanor in einen Stuhl und brach in Thränen aus.

Zwölftes Kapitel.

„Hier, Pearson! bleibe eine Minute; kannst Du nicht? Warum in aller Welt gehst Du fort, dummer Mensch?“ brummte Sir Hugh Charlton, seine Hand hilflos nach einer kleinen Handklingel ausstreckend, die unglücklicherweise so stand, daß er sie nicht erreichen konnte.

„Ich bitte um Verzeihung, Sir; sehr traurig, ganz vergessen,“ — murmelte das rüstige, gehorsame, schwarzhaarige, schwarzbärtige und sehr schlau aussehende Individuum, dessen Charakter Lady Charlton in der emphatischen Beschreibung des „besten Menschen von der Welt“ zusammenfaßte.

„Die Medicin! die Tropfen! wo sind sie? warum holst Du sie nicht?“ fuhr Sir Hugh fort, als Pearson an seiner Seite stehen blieb, die Kissen unter seinem Kopf zu ordnen und mit großer Sorgsamkeit die Ein=

richtung des kleinen Stuhles betrachtend, der seines Herrn gichtischen Fuß unterstützte. Pearson sagte nicht, daß er im Begriff gewesen wäre, fortzugehen, als man ihn wieder zurückrief; er setzte die Handklingel bequemer als vorher, rückte die Kissen noch einmal, legte die Zeitungen so, daß sie erreicht werden konnten, und dann, als er die Stube verlassen wollte, bemerkte er, daß der Graf einige Freunde zum Essen eingeladen habe, wie er von Mr. Hilgard, dem Haushofmeister, erfahren.

„Gäste zum Essen, sagst Du? Hier, Pearson, wohin gehst Du? warum, um's Himmelswillen, sprichst Du nicht, wer?"

„Die Familie des Dr. Wentworth aus dem Pfarrhause kommt, Sir Hugh, so sagte Mr. Hilgard, aber vielleicht wünschen Sie, daß ich mich erkundige? Wenn Sie die Arzenei genommen haben und Sie es mir erlauben, will ich gehen, um zu fragen." Pearson kehrte gleich um. Die Tropfen wurden richtig gemessen und eingegeben und Sir Hugh's nächster Befehl war, nicht wie eine Maus in der Stube herumzutrippeln, sondern zu erforschen, wer käme, ein Befehl, der von dem erfinderischen Pearson gern angenommen wurde, der sich augenblicklich entfernte, um wenigstens auf ein Viertelstündchen in der Haushälterin Stube zu plaudern.

Als er fort war, murmelte Sir Hugh noch: „Wentworth, wer sind die Wentworths?" Menschen, von denen er noch nie gehört! „Wentworth!" Er hielt

inne, rieb sich sein Kinn, dachte nach und murmelte wieder: „Wentworth! Ja, er wußte den Namen nicht, er fiel ihm erst ein. Dieser unerträgliche Narr Pearson, wohin ist er gegangen? Er kannte Jeden. Eine Menge von Wentworths giebt es überall — in England, Frankreich, Italien.“ Er ergriff die Handklingel, ohne zu klingeln, sondern rief in den höchsten Tönen nach Pearson.

Der Ruf wurde von Lady Charlton beantwortet: „Mein lieber Sir Hugh, welch' ein Lärm! man erschrickt davor!“

„Gut, Madame, ich beabsichtigte es. Hier bin ich — Pearson fort — Du fort — von meinen Töchtern verlassen — es ist zu schlecht!“

„O, lieber Sir Hugh, Du mußt nicht übertreiben. Die armen Kinder! sie musiciren nur etwas mit Blanche.“

„Nicht mit mir,“ sagte eine sanfte Stimme, und Blanche, die eben in das Zimmer getreten war, näherte sich Sir Hugh. „Du weißt, Tante Charlton, Du versprachst mir, daß ich mich nützlich machen könnte. Kann ich irgend etwas für Sir Hugh thun? Darf ich nicht etwas bei ihm bleiben?“

„O, meine liebe Blanche, Du bist zu gut,“ und Sir Hugh war gleich beruhigt.

„Gewiß, Du mußt viel entschuldigen — ein gichtischer Mann bedarf vieler Entschuldigungen, aber dieser Narr, mein Mann, — ich meine — einen sehr guten

Diener — einen vorzüglichen Diener, Pearson — aber er ist so vergeßlich. Lady Charlton, bitte, gieb einen Stuhl, es beunruhigt mich sehr." Blanche holte sich selbst einen Stuhl und setzte ihn neben Sir Hugh; ihr Arbeitskorb war in ihrer Hand und wiederholentlich fragte sie, ob sie auch nicht störe.

Lady Charlton lächelte und sagte, Sir Hugh wird nur zu glücklich sein, und was sie beträfe, so habe sie sehr wichtige Briefe zu schreiben; doch Blanche müsse sich nicht anstrengen. „Du kannst, wenn Du willst, ein Weilchen lesen. Sir Hugh ist ein großer Vorleser, auch zuweilen ein Schreiber; doch ich falle in Ungnade, wenn ich dies erwähne." Sie sah Sir Hugh bedeutsam an.

„Meine liebe Lady Charlton — Frances — Du bist wirklich zu schlecht. Blanche wird sich sehr verwundern; es ist nichts, gar nichts; ich versichere Dich. Nur ein Pamphlet, gar nicht erwähnenswerth. Da ist eins, Frances, meine Liebe — auf dem Seitentisch; ich denke, Du wirst es finden; doch es schadet nichts," sagte er, als er sah, daß Lady Charlton mit nichtssehendem und blindem Auge rund im Zimmer umherblickte. „Es schadet nichts, Pearson wird es finden. Ich kann klingeln."

„Pearson ißt Mittag," erwiederte Lady Charlton etwas hastig, „doch Blanche wird Dir gewiß vorlesen. Laß sehen, ich glaube, Du hast das Buch über Geologie angefangen. Meine liebe Blanche, es beschämt mich,

daß Du eine solche Beschäftigung haben sollst. Ich behaupte, wenn wir die Wahrheit sagen wollen, daß Du nicht mehr davon verstehst, wie ich; aber Du wirst doch etwas lernen — Namen wenigstens. Ich bewundere es, daß ich nicht schon selbst klüger geworden bin, wenn ich Sir Hugh's Geschmack betrachte. In Italien hatte er nicht viel wissenschaftliche Bücher, was für ihn ein großer Verlust war. Adieu, meine Liebe; Maude und Adelaide werden in Verzweiflung sein, wenn sie hören, daß Du nicht zurückkommst."

„Eben so in Verzweiflung, wie ich in Entzücken sein werde," sagte Sir Hugh, seine bleichen und abgelebten Züge in ein, wie er glaubte, unwiderstehliches Lächeln bringend.

„Doch ich will Erbarmen mit Dir haben, Blanche," sagte Lady Charlton, indem sie, zurückkehrend, noch einmal in das Zimmer blickte. „Bedenke, daß wir diesen Nachmittag eine Reitpartie vorhaben und Deine Freunde, die Wentworths, werden mit uns essen."

Lady Charlton war fort, ehe sie hörte oder wenigstens Sir Hugh's ungeduldigen Ausruf zu hören schien. „Wentworth! das war es! Dieser Narr, der Pearson, warum kam er nicht zurück? Wer sind diese Wentworths?"

„Unsere Freunde von dem Pfarrhause," sagte Blanche. Ihre Stimme übte eine magische Gewalt auf den unruhigen Sir Hugh, der augenblicklich das Ansehen eines willigen Zuhörers annahm. „Eleanor Wentworth

und ich wurden zusammen erzogen," fuhr Blanche fort. „Sie ist meine große Freundin."

„Ah! sehr wahr — sehr hübsch; sie ist ohne Zweifel reizend. Aber ich dachte, — Du mußt etwas Ungeduld verzeihen, meine Liebe, die Gicht ist eine Geduldsprobe, eine rechte Geduldsprobe für einen an eine thätige Lebensweise gewöhnten Mann, im besten Alter. Ich sprach aber jetzt etwas heftig; aber — ich dachte den Namen Wentworth schon irgendwo im Auslande gehört zu haben."

„Es mag Dr. Wentworths Sohn gewesen sein; er war auf Reisen," sagte Blanche.

Sir Hugh legte den Finger an seinen Mund, und sich plötzlich erinnernd, rief er: „Ja, nun habe ich's, ich erinnere mich. Pearson weiß es; — Dummrian!" und seine Stimme sank wieder zu einem ärgerlichen Brummen herunter; „wie lange er beim Essen bleibt!"

Noch ehe Blanche antworten konnte, schreckte ein zorniges Klingeln Pearson von seiner Mahlzeit. Blanche konnte sich kaum eines Lächelns erwehren, als sie des Dieners unterwürfige Miene mit dem Geberdenspiel seines Herrn verglich. Sir Hugh fuhr ohne Vorbereitung los, Pearson nach alle Dem auszuforschen, was er wüßte, oder jemals von denen, die den Namen Wentworth trugen, gehört habe, und Pearson begann mit der äußersten Fassung eine ruhige und ganz interessante Erzählung von Sir Hugh's erster Bekanntschaft mit Mr.

Wentworth; wie sie sich in Italien getroffen und wie er glaubte, von Sir Hugh gehört zu haben, daß Lady Charlton mit seiner Familie bekannt sei; — und — ohne Zweifel würde sich Sir Hugh seiner vollkommen erinnern — ein großer, sehr hübscher Herr; — er pflegte mit Miß Adelaide zu singen, und als Pearson einen forschenden Blick auf Sir Hugh warf und ein zufriedenes Lächeln auf seinem Antlitze bemerkte, wagte er hinzuzufügen: „Die Menschen hatten bemerkt — wenigstens hatte er es sagen hören — wie schön es aussähe, wenn Mr. Wentworth und Miß Adelaide zusammen tanzten."

„Ja, ja, ich weiß es; Du kannst nun gehen; ich brauche Dich jetzt nicht. Lady Blanche will mir die Ehre erweisen, bei mir zu bleiben. Gehe, kannst Du nicht?" — Und Pearson beeilte sich, Sir Hugh's blitzenden Augen zu entgehen. „Was dieses Volk schwatzt, meine Liebe," fuhr Sir Hugh im sanftesten Tone fort; „so ein unerträgliches Geschwätz! Man sollte denken, ich wäre ein alter Mann ohne alles Gedächtniß; mir alles dies zu erzählen! Natürlich erinnere ich mich! Gewiß, Mr. Wentworth war ein hübscher, junger Mann; er widmete Adelaiden viel Aufmerksamkeit. Lady Charlton wurde besorgt, doch es war nur Unsinn. Adelaide ist viel zu reizbar — ein schlimmes, gefährliches Mädchen, wie Du finden wirst; ganz anders, wie Maude. Maude ist ein Genie — singt, spielt, zeichnet; sie hatte

eine Copie von Guido gemacht, ebensogut, wie das Original, ich würde den Unterschied nicht bemerkt haben, und ich bin ein sehr großer Kenner, ebensogut, wie der Graf, schmeichle ich mir, und er hatte den Ruf, zu den besten Kunstkennern zu gehören. Hatte, das heißt vor einigen Jahren, — an die Du aus sehr gutem Grund nicht zurückdenken kannst, meine liebe Blanche, — weil Du damals noch nicht warst, noch kein so glänzender Stern am dunkeln Himmel," und er verbeugte sich mit der ausgesuchtesten Höflichkeit, „ausgenommen, wenn eine Ausnahme gemacht werden kann — Du mußt mir nicht zürnen — die Gräfin, Deine Mutter. Eine reizende Frau, eine ganz reizende Frau." Sir Hugh schwieg, um Athem zu schöpfen; er sah, daß Blanche ihre Arbeit bei seinen letzten Worten niedergelegt hatte und eifrig auf ihn horchte. „Armes Wesen! Ach, die Jahre sind vergangen! Armes Wesen! Ja, ich erinnere mich vollkommen. Mrs. Wentworth war damals viel bei ihr; sie muß dieses jungen Mannes Mutter sein."

„Mrs. Wentworth war eine große Freundin meiner lieben Mama," sagte Blanche, mit Anstrengung sprechend, doch entschlossen, wo möglich ihn für einige Augenblicke bei dem Gegenstande zu erhalten.

„Ja, meine Liebe, — ja, ich erinnere mich. Mr. Wentworth und die Gräfin, armes Wesen!" und der Seufzer, der diese Worte begleitete, kam augenscheinlich aus dem Herzen. Blanche's Finger bewegten sich

eifrig an ihrer Arbeit, aber es war Aufregung, nicht Fleiß. Galt der Seufzer dem Tode oder dem Leben ihrer Mutter? „Armes Wesen!“ begann Sir Hugh wieder; „Dein Vater ist gealtert, meine Liebe; es war ein so plötzlicher Schlag für ihn. Sie war ein liebliches Geschöpf! Ich hatte eine große Vorliebe für sie.“

„Es war gewiß so traurig für Papa, gerade während ihrer Krankheit fern von ihr zu sein,“ bemerkte Blanche.

„Ja, ich vermuthe es; man kann nichts sagen. Man kann nie etwas sagen! Es war ein sehr einsames Leben. Aber die Menschen irrten sich. Ein stolzer Mann, Lord Rutherford; — ein sehr natürlicher Stolz, meine Liebe; glaube nicht, daß ich ihn deshalb tadle. Ein sehr stolzer Mann! Keiner kennt ihn ganz, wer nicht Jahre lang mit ihm gelebt hat. Lady Charlton und ich sind natürlich mit seinem Charakter genau bekannt; aber andere Menschen sprechen großen Unsinn. Indeß, ich verstand ihn immer. Wir hatten einen Geschmack. Er widmete sich der Geologie. Ich gab ihm, als er auf den Continent reis'te, Empfehlungsbriefe, die ihm sehr nützlich gewesen sind. Ich bat ihn, auf Alles recht zu merken und Alles zu notiren, und sagte ihm, ich würde ihm beistehen. Wenn er mir die Thatsachen gegeben hätte, würde ich sie geregelt, sie mir zu eigen gemacht und ausgeführt haben, und sie würden dann

meine „enfans trouvés“ geworden sein,“ und Sir Hugh lachte so lange und herzlich über seinen eigenen Witz, daß er nicht bemerkte, wie wenig seine Gesellschafterin in seine Heiterkeit einstimmte.

„Da tönt die Frühstücksglocke,“ sagte Blanche aufstehend und ihre Arbeit zusammenlegend.

„Schon das zweite Frühstück, so spät ist es? Aber die Zeit fliegt, mit Dir mich unterhaltend — Du weißt das Uebrige.“

„Ich fürchte, es ist leichter, Zeiten und Jahreszeiten, als das zweite Frühstück zu vergessen,“ sagte Blanche; „aber ich kann Dich nicht allein lassen. Darf ich nach Pearson klingeln?“

„O, wie besorgt Du bist! Wir verwechseln die natürliche Ordnung! Gicht ist ein schlimmer Feind; sehr schlimm in der That für einen thätigen Mann in seinem besten Alter, — ein schlimmer Feind.“

Sir Hugh schüttelte den Kopf lange und traurig, wollte aber nicht zugeben, daß Blanche irgend etwas für ihn that. „Es würde ihn zu sehr beunruhigen,“ sagte er, „es wäre unnatürlich, unpassend — ihre Gesellschaft wäre Alles, was er verlange, — er wäre so geschmeichelt, so geehrt gewesen,“ und indem diese Worte noch in ihren Ohren nachhallten, gelang es endlich Blanche, nach dem Gesellschaftszimmer zu entfliehen.

Dreizehntes Kapitel.

„So wollen die Wentworths nicht kommen, Blanche," sagte Lord Rutherford, als seine Tochter sich an den Frühstückstisch setzte. „Dr. Wentworth ist schon versagt."

„Nicht kommen? Wie unangenehm! Kann ich die Antwort lesen?"

Sie war von Mrs. Wentworth; höflich und kalt. Blanche sagte nichts, doch sah sie sehr enttäuscht aus.

„Ich bedaure, daß meine ersten Versuche, Gesellschaft zu verschaffen, so fehlschlagen, Adelaide," sagte der Graf zu seiner Nichte. „Doch bedenke, daß es nicht meine Schuld ist."

Blanche nahm die Antwort noch einmal in die Hand. „Eine frühere Einladung ist so wunderbar. Eleanor mußte es wissen, daß ich sie gern hier haben würde, und sie gehen gewiß nicht aus, es müßte denn

Mr. Wentworth sein, der gestern, glaube ich, zurückgekommen ist."

Adelaide Charlton sah rasch auf; aber das Auge ihrer Mutter war auf sie gerichtet, und die Heftigkeit machte sich in dem Verlangen nach etwas Brot Luft.

„Das muß unser Mr. Wentworth sein," sagte Maude in einer tiefen, doch eigenthümlich weichen Stimme, die aber doch unangenehm abgebrochen klang. „Er sagte, er käme von Rutherford."

„Ich glaubte, er lebe anderswo," bemerkte Lady Charlton.

Der Ton ihrer Stimme überraschte Blanche; er war ihr neu, und auf den Ernst und die Strenge, die in derselben lag, war sie nicht vorbereitet.

„Der junge Wentworth ist ein hübscher Mann," sagte der Graf sorglos. „Aber er ist zu geckenhaft, um ein Gentleman zu sein."

„So sind die gereis'ten jungen Leute sehr oft," bemerkte Lady Charlton. „Wir und die Welt, heißt es nur immer, und in der That, ohne daß man es will, ärgert man sich über sie."

„Aber ich denke, Mr. Wentworth steht über dieser Classe von Menschen," sagte Blanche; „seine Schwester liebt ihn so."

„Und Du würdest bei seiner Schwester schwören?" fragte Maude scharf.

Blanche war ganz betroffen und wußte nichts zu erwiedern.

„Maude, meine Liebe, Du mußt durchaus vorsichtiger in Deinen Ausdrücken sein. Lord Rutherford wird Dich für einen wahren Gothen halten,“ sagte Lady Charlton.

„Gieb mir ein besseres Wort, und ich will Gebrauch davon machen,“ sagte Maude.

„Maude's Lieblingstheorie,“ sagte Lady Charlton, zum Grafen gewendet. „Ich muß es Ihnen sagen, damit ich Sie auf alles Sonderbare, was Sie hören, vorbereite. Sie sagt — wie war es doch, meine liebe Maude? Nenne Deine Ansichten; Du wirst es besser thun können, als ich es kann.“

Lord Rutherford nahm eine horchende Stellung ein; aber es war offenbar, daß er ganz gleichgültig war, und Maude, ihr durchdringendes Auge auf ihn heftend, sagte:

„Meine Ansicht wäre, daß ich sehr gern ein Stück Käse hätte, wenn mein Onkel so gut sein wollte, mir eins zu schneiden.“

Lord Rutherfort willfahrte der Bitte und bemühte sich nicht, nach einer ferneren Auseinandersetzung von Maude's Ansichten zu fragen. Blanche war still, und über Eleanors abschlägige Antwort nachsinnend und Adelaide's gewöhnliche Lebhaftigkeit schien einen Stoß erlitten zu haben. Die Gesellschaft wurde verstimmt,

und Lady Charlton, den Mißmuth wie einen Feind fürchtend, versuchte dadurch ein wenig mehr Leben in die Unterhaltung zu bringen, daß sie nach dem Vorhaben für den Nachmittag fragte. Blanche fühlte, daß die abschlägige Antwort sie ganz verstimmt hatte, denn sie hatte gehofft, daß Eleanor mit von der Reitpartie sein würde, wenigstens mit ihr und Adelaide. Maude, hatte sie gehört, reite selten.

„Nein, niemals, ausgenommen allein," war Maude's unfreundliche Antwort.

„Papa sprach davon, Dich und die Tante spatzieren zu fahren," fuhr Blanche mit einiger Zurückhaltung fort, die unwillkürlich durch ihrer Cousine Betragen hervorgerufen wurde; „und Sir Hugh —"

„O! laß Sir Hugh, meine Liebe," rief Lady Charlton. „Pearson wird für ihn sorgen. Er wird für die nächste Woche noch nicht im Stande sein, sich zu bewegen. Aber er ist ganz glücklich; besorge nichts für ihn, er braucht nichts, als sein neues Buch über Geologie. Ein großer Segen ist es," fuhr sie ernster fort, „daß er sich selbst beschäftigen kann, und sich gern den Wissenschaften widmet."

„Blanche," sagte der Graf, plötzlich aufstehend, „kannst Du mit mir kommen und nach den Sträuchern sehen, die diesen Morgen am Ufer gepflanzt worden sind? Wir wollen uns dann zum Spatzierenfahren oder

Reiten vorbereiten, wenn Deine Tante und Deine Cousinen ihre Wahl getroffen haben.“

Er öffnete die Glasthür und ging auf die Terrasse. Blanche folgte ihm mit einem Gefühl von Freiheit und Vergnügen. Der Graf zog ihren Arm in den seinigen: er ging nicht mit ihr nach den Anpflanzungen, sondern, als er das Ende der Terrasse erreicht hatte, wendete er wieder um, und ging weiter, ohne zu sprechen; einmal nur fuhr er mit seiner Hand liebkosend über die ihrige, und blickte lächelnd in ihr Gesicht: schätzen und Blanche hatte solchen Blick schätzen gelernt. Lord Rutherfords Lachen gehörte der Welt, sein Lächeln beinah nur ihr. Endlich stand er still, und tief Athem holend, rief er im leichten Ton: „nun, Blanche, wir sind wieder allein; wollen wir es bleiben?“

Blanche zögerte. „Ich bin noch nicht ganz zu mir selbst gekommen, Papa: — es ist noch zu früh, um darüber urtheilen zu können. Ich habe sie gern.“

„Du hast sie gern, — ich vermuthe, daß es so ist. Aber es ist kein Muß, nicht wahr? Ich würde es niemals wollen, daß Du Jemand aus Pflichtgefühl liebst.“

Blanche lächelte schwach; sie hatte es schon erkannt, daß Pflicht nicht in dem Katalog von ihres Vaters erlaubten Motiven stand. „Nein, ich denke, es ist nicht aus Pflicht. Doch Gefühle sind oft so unbestimmt, und schwer zu zergliedern. Ich bin nicht sicher,

ob ich sie lieben werde,“ fügte sie kühner hinzu, „ausgenommen meine Tante.“

„Lady Charlton ist sehr klug,“ sagte der Graf. „Ich kenne nur eine unvernünftige Handlung ihres Lebens: Wie konnte sie diesen unsinnigen Prahlhans, Sir Hugh, heirathen?“

„Ja, es ist sonderbar, sehr sonderbar,“ sagte Blanche gedankenvoll; „sie steht so hoch über ihm, — sie kann ihn niemals geliebt haben.“

„Blanche, mein Kind, Du mußt lernen, Deine romantischen Ideen zu beseitigen,“ sagte der Graf sanft, aber ernst. „Es giebt in der Welt mehr Heirathen ohne Liebe, als Du Dir einbildest. Ich wundere mich nicht darüber, daß Lady Charlton ohne Liebe geheirathet hat, — denn Niemand, der Lebenserfahrung hat, wird sich darüber wundern — aber es ist sonderbar, daß, wenn sie zu einem Opfer sich entschlossen hatte, sie es ohne Ursache gethan hat, durchaus ohne Ursache,“ fügte er ärgerlich hinzu.

„Ja, sie muß ihn doch geliebt haben, denke ich,“ sagte Blanche sinnend. „Wenn es nichts Anderes war, muß es Liebe gewesen sein; ich möchte nicht gern denken, daß es nicht so war.“

„Nicht gern!“ sagte der Graf. „Warum? was geht es Dich an?“

„Weil,“ erwiederte Blanche, und die Röthe stieg ihr in die Wangen, während sie rasch sprach — „weil

es wie eine Unwahrheit scheint, ohne Liebe zu heirathen, eine Lüge; es kann gewiß keinen Segen bringen, wenigstens, ich weiß nicht — scheint es mir so," fügte sie schüchtern, wie über ihren eigenen Eifer beschämt, hinzu.

Der Graf schwieg; als er wieder sprach, war seine Stimme verändert, sie war tief und zitternd „Und Du glaubst, daß Liebe Segen, Glückseligkeit bringen muß?" sagte er.

„Ja, wahre, aufrichtige, heilige Liebe," erwiederte Blanche; „gewiß, sie muß es."

„Es mag sein, — ich weiß es nicht," antwortete der Graf; und dann fügte er in einem andern Tone hinzu: „doch ist es ein Traum, keine Wirklichkeit."

„Es ist wohl nicht so, wie die Menschen es meist denken, nicht wahr?" sagte Blanche rasch, denn sie war über sein sonderbares Benehmen erstaunt.

„Sie nennen es Glückseligkeit," sagte der Graf, „doch sie verstehen ihren eigenen Begriff davon nicht. Glück!" wiederholte er bitter; „nein, Glück ist für die Kalten und Berechnenden; für diejenigen, welche sich auf sich selbst verlassen, ihre eigene Schwäche kennen, und die Folgen ihrer eigenen Handlungen vorher berechnen können. Liebe ist Trieb, Gefühl, Begeisterung."

„Aber es ist in ihr außerdem noch etwas Tieferes, Ruhigeres," erwiederte Blanche, „oder eine Heirath würde elend, sehr elend sein," fügte sie ernst hinzu.

Lord Rutherford stand plötzlich still. „Hörtest Du jemals von einer unglücklichen Ehe, Blanche?“ fragte er rasch.

„In Büchern, sagt man, soll dergleichen stehen,“ erwiederte Blanche, beinah erschreckt durch sein Benehmen.

Er lächelte spöttisch: „Ja, in einer andern Welt, in der Welt der Träume, nicht in der Wirklichkeit von St. Ebbe.“ Er war eben wieder im Begriff, die Terrasse herunterzugehen; aber, sich selbst zurückhaltend, fügte er in seinem gewöhnlichen Ton hinzu: „doch dies ist nur müssiges Geschwätz. Geh zu Deiner Tante und bestimme, was Du willst. Ich will, wenn Du es wünschest, mit Dir reiten.“ Er wartete auf keine Antwort oder Frage, sondern den Gang entlang gehend, der nach dem Ufer des Flusses führte, war er bald hinter den dicken Bäumen ihren Augen entschwunden.

„Du gehst doch nicht nur, um Adelaiden einen Gefallen zu thun, meine Liebe?“ sagte Lady Charlton, als Blanche, beinahe eine halbe Stunde nachher, in ihrem Reitanzug, etwas ernst aussehend, in das Zimmer trat; — Blanche's Gesicht heiterte sich gleich auf, indem sie sagte, daß Reiten ihre Lieblingsübung wäre; doch ihre Tante schien nicht befriedigt.

„Wenn Du Deine Gewohnheiten änderst, werden wir nicht bei Dir bleiben. Du bist sehr thätig, davon

bin ich überzeugt. Niemand kann bei Mrs. Howard erzogen werden, ohne es zu sein.“

„Mrs. Howard thut durch ihren Fleiß soviel Gutes,“ rief Blanche; „sie ist so wahrhaft nützlich; ich habe nur sehr wenig zu thun. Sicherlich, wenn sie hier wäre, würde sie mir den Weg zu größerer Thätigkeit zeigen.“

„Aber sie wird zu Dir kommen, nicht wahr?“ fragte Lady Charlton. „Mir ist es, als hörte ich Deinen Vater so etwas sagen.“

„Sie wollte kommen, mußte es indeß aufschieben; eine ihrer Nichten ist erkrankt,“ sagte Blanche. „Ich sehne mich darnach, daß sie mir in Allem beistehe, und mich methodisch, energisch und ihr ähnlich mache, wenn sie es könnte,“ fügte sie lachend hinzu.

Lady Charlton begann die ersten Worte einer Schmeichelei, doch hielt sie inne. „Ich will nicht sagen, was ich eben sagen wollte, ich glaube nicht, daß es Dir gefallen würde, obgleich es die Wahrheit wäre; und mich an Mrs. Howards Platz zu erbieten, würde nicht in Betracht kommen; aber Du mußt es mir sagen, ob ich in irgend einer Art Dir nützlich sein kann. Du besuchst gewiß die Armen. Deine arme Mutter that es immer,“ fügte sie in einem Tonwechsel hinzu,

der Blanches Herz beben machte, ob sie sich gleich nicht getraute, jetzt auf die Anspielung einzugehen.

„Ich gehe zuweilen,“ war Alles, was sie erwiederte.

Lady Charlton kam näher und küßte sie zärtlich: „Du mußt mich mit Dir gehen lassen; ich werde es gern thun. Es wird sein, als wenn die alten Zeiten wiedergekehrt wären — ganz — wenn ich Dich ansehe,“ fügte sie hinzu, indem sie lächelnd in Blanche's Gesicht blickte.

Blanche erwiederte den Kuß, und eine Kapsel, welche sie immer trug, losmachend, zeigte sie ein vortrefflich gemaltes Miniaturbild. „Willst Du mir sagen, ob es ähnlich ist?“ sagte sie. „Ich fürchte mich, Papa zu fragen.“

Lady Charlton nahm die Kapsel in ihre Hand, und wandte sie zum Licht. Sie betrachtete sie mit Aufmerksamkeit, und Blanche über sie gelehnt, erwartete mit Bangen ihre Meinung. Lord Rutherford kam an das Fenster. Blanche mit einer Art von Instinkt nahm ihrer Tante rasch die Kapsel fort; aber ehe das geschah, hatte der Graf sie schon bemerkt.

„Eine neue Schmucksache, Blanche?“ rief er heiter. „Laß mich sehen.“

Blanche's Hand zitterte, und die Kapsel fiel auf die Erde. Der Graf bückte sich, um sie aufzuheben.

Eine Pause folgte. Lady Charlton sagte: „Es ist sehr ähnlich, und streckte die Hand darnach aus.

„Der Wagen wartet," war Lord Rutherfords ganze Antwort. Er ging, und Lady Charlton, die Kapsel zurückreichend, sagte: „Du mußt mit mir darüber sprechen, meine Liebe; es ist kein Gegenstand für ihn."

Vierzehntes Kapitel.

Der erste Entschluß, den Blanche am nächsten Tage faßte, war, früh nach dem Pfarrhause zu gehen. Die Täuschung am vorhergehenden Mittag hatte sie so traurig gemacht, daß sie beschloß, keiner zweiten abschlägigen Antwort sich auszusetzen. Sie wollte die Einladung selbst bringen, die, wie sie hoffte, ihr dann nicht abgeschlagen werden konnte.

Der Gegenstand kam beim Frühstück zufällig zur Sprache. Blanche fing an, sich mit ihrer Tante und ihrer Cousine hinlänglich heimisch zu fühlen, um sie allein zu lassen, und sagte, daß ihr Erstes sein würde, heute nach dem Pfarrhause zu gehen, und Eleanor für den Tag zu engagiren; „und wenn Du willst, können wir den Nachmittag zusammen ausgehen,“ fügte sie, sich zu Lady Charlton wendend, hinzu. „Ich muß in das Dorf gehen.“

„Muß! meine Liebe!“ rief der Graf rasch. „Wer sagt, daß Du mußt?“

„Ich sage es mir selbst,“ erwiederte Blanche lächelnd; „es ist kein befehlendes „Muß“; meine Tante sagte mir, sie wolle zuweilen gern mit mir gehen, und —“

„Ja, meine Liebe, gewiß,“ unterbrach sie Lady Charlton, „jedenfalls würde ich Dich gern begleiten; aber heute, glaube ich, werde ich eine Abhaltung haben. Mrs. Cuthbert Grey ist hier in der Nachbarschaft, und ich versprach ihr, zu ihr zu kommen, wenn ich hier wäre. Sie ist auf Besuch bei den Donningtons. Ich denke, wir benutzen lieber das schöne Wetter; Ady, was meinst Du?“

Adelaide antwortete gleichgiltig, wenn es sein müßte, wäre es am besten, daß es noch heute geschähe, aber Maude könne ebensogut sie begleiten. „Ich gehe diesen Morgen, wenn ich darf, mit Blanche,“ fuhr sie fort. „Blanche, Du nimmst mich mit nach dem Pfarrhause; ich liebe es, sogleich nach dem Frühstück spatzieren zu gehen.“

„Unendlich zuvorkommend,“ sagte Maude in ihrem kalten Grabeston; „die Höflichkeit gilt Mr. Wentworth, Du kennst dort Niemand weiter.“

„Du wirst zu Hause bleiben, Ady,“ unterbrach sie Lady Charlton, rasch auf den Grafen blickend; aber er war in die Zeitung vertieft, und merkte nicht was vorging.

Blanche war zuerst betroffen, nahm aber dann die Sache leicht, und versicherte, daß Complimente mit den Wentworths ganz unnöthig wären. Sie sähen sich alle Tage. Wenn Adelaide gern mitgehen wolle, könne sie es ruhig thun.

„Sie wird zu Hause bleiben, meine Liebe,“ wiederholte Lady Charlton entschieden; und natürlich wurde die Sache als abgemacht angesehen.

Aber als Blanche an dem grünen Gitter zum Pfarrhofe stand und es zu öffnen versuchte, hörte sie eine lachende Stimme hinter sich sagen: „Wo der Wille ist, ist auch der Weg, Blanche; wußtest Du dies nicht schon? Dies ist ein außerordentlich romantischer Fleck für eine Pfarrei, ich muß es gestehen.“

Blanche war vor Erstaunen stumm.

„Ich kann gewiß das Gitter öffnen,“ fuhr Adelaide fort; „aber — siehe, da ist Mr. Wentworth.“

Blanche war verstimmt und erwiederte kalt, daß sie Mr. Wentworth nicht bemühen wolle; sie wolle eine Botschaft für Eleanor zurücklassen und nach Hause gehen.

„Wenn Du nur gekommen bist, um sie zu sehen? Ich bin überzeugt, Du kannst so etwas nicht thun, Du kannst nicht so eigensinnig sein, Mr. Wentworth,“ — und als der junge Mann näher kam, hielt ihm Adelaide mit der Herzlichkeit einer alten Bekanntschaft

die Hand entgegen. „Wie sonderbar! Wo kommen Sie hergeschneit?“

Mr. Wentworth antwortete mit gleicher Herzlichkeit, drückte sein Vergnügen aus und öffnete die Pforte.

Adelaide wartete auf ihre Cousine, daß sie hineingehen sollte, doch Blanche stand entschlossen still.

„Ich danke,“ sagte sie, zu Mr. Wentworth gewendet, „ich muß aber sogleich umkehren. Da wir uns gesehen haben, sind Sie vielleicht so gut, einen Auftrag an Eleanor zu übernehmen. Ich wünschte so sehr, mit ihr den Tag zu verleben, und bitte sie, so früh als möglich zu kommen. Mrs. Wentworth ist hoffentlich ganz wohl?“

„Durchaus, danke; aber gewiß, — Lady Blanche, Sie müssen nicht umkehren, ohne meine Mutter gesehen zu haben; sie wird unglücklich sein, wenn Sie es thun; Sie haben sich ja hierherbemüht.“

„Nur ein kleiner Spatziergang!“ erwiederte Blanche. „Bitte, sagen Sie Mrs. Wentworth, wie es mich betrübt hat, daß Sie gestern nicht haben bei uns essen können. Guten Morgen.“

Sie verbeugte sich und ging; doch Adelaide war schon durch das Gitter gegangen. Sie hatte solch' eine bezaubernde Rose gesehen! — zwischen dem Strauch, — beinahe versteckt, — Mr. Wentworth mußte sie ihr geben. Mr. Wentworth verschwand in dem Gebüsch, und Adelaide ging noch weiter. Blanche konnte sie

nicht allein gehen lassen; den nächsten Augenblick würden sie vor dem Hause stehen, und nicht allein vor dem Hause, sondern vor der ganzen Familie, welche auf dem Rasenplatz zusammen sprach. Blanche konnte nichts weiter thun, als sie zu begrüßen, ihre Cousine vorzustellen und sich zu entschuldigen; obgleich die Entschuldigung ihr Mühe kostete, denn ihr sanftes Gemüth war ungewöhnlich aufgeregt. Nicht allein hatte Adelaide Lady Charltons Wünsche gänzlich bei Seite gesetzt; sie war auch gegen Blanche unverantwortlich rücksichtslos, und Blanche hatte bis dahin noch nie ein solches Benehmen gegen sich erfahren. Mrs. Wentworth empfing die Entschuldigung für das Eindringen höflich, doch ohne Herzlichkeit, und selbst Eleanors warmer Kuß und die Ausbrüche ihrer Freude konnten die allgemeine Verstimmung nicht beseitigen. Adelaide allein war ganz ohne Zwang, und bewunderte das Haus und den Garten in einem Tone so leichter Vertraulichkeit, nicht unvermischt mit Herablassung, daß Mrs. Wentworths Höflichkeit fast zu einer stolzen Strenge erstarrte.

Der Zwang hörte indeß auf, als Dr. und Mrs. Wentworth abgerufen wurden. Blanche und Eleanor schlenderten dann weiter, und Adelaide, behauptend, daß der Weg sie angegriffen habe, und sie lieber warten wolle, bis sie wieder zurückkämen, setzte sich auf eine Gartenbank und fing eine lebhafte Unterhaltung über frühere Erlebnisse mit Mr. Wentworth an.

„Du bist verstimmt, Blanche,“ war Eleanors erste Bemerkung, als Niemand sie hören konnte. „Du hast niemals so ausgesehen, seit wir zusammen über Dante verwirrt zu sein pflegten.“

„Ich wünschte, es wäre Dante, der mich beunruhigte,“ sagte Blanche; „dies konnte ich begreifen; aber ärgerlich und unbehaglich zu sein, ohne zu wissen warum, ist schrecklich.“

„Ist auf dem Schlosse etwas vorgefallen?“ forschte Eleanor.

„O nein! durchaus nicht, — das heißt, ich denke nein; aber fremde Menschen regen mich auf und verwirren mich; ich weiß nicht, wie sie es meinen; Adelaide ist so beharrlich, — so eigensinnig würde Mrs. Howard sagen, und ihr Benehmen ist, ich weiß nicht, wie ich es nennen soll — aber sehr unangenehm.“

Eleanor lachte herzlich. „Nun, es ist sicherlich entzückend, zu sehen, daß Du, wie die Andern, streng sein kannst.“

„Es ist nicht meinetwegen,“ fuhr Blanche fort; „gewiß, es ist mir ganz gleichgiltig, was sie von mir sagt, oder wie sie sich gegen mich benimmt; wir sind Cousinen und es hat nichts zu bedeuten: aber Deiner Mutter muß es sehr sonderbar vorkommen. Bei Adelaide's Betragen würde ich mir eingebildet haben, daß sie schon eine jahrelange, innige Freundin von Dir wäre.“

„Da sie Karl gut kennt, fühlt sie sich auch gleich

nicht allein gehen lassen; den nächsten Augenblick würden sie vor dem Hause stehen, und nicht allein vor dem Hause, sondern vor der ganzen Familie, welche auf dem Rasenplatz zusammen sprach. Blanche konnte nichts weiter thun, als sie zu begrüßen, ihre Cousine vorzustellen und sich zu entschuldigen; obgleich die Entschuldigung ihr Mühe kostete, denn ihr sanftes Gemüth war ungewöhnlich aufgeregt. Nicht allein hatte Adelaide Lady Charltons Wünsche gänzlich bei Seite gesetzt; sie war auch gegen Blanche unverantwortlich rücksichtslos, und Blanche hatte bis dahin noch nie ein solches Benehmen gegen sich erfahren. Mrs. Wentworth empfing die Entschuldigung für das Eindringen höflich, doch ohne Herzlichkeit, und selbst Eleanors warmer Kuß und die Ausbrüche ihrer Freude konnten die allgemeine Verstimmung nicht beseitigen. Adelaide allein war ganz ohne Zwang, und bewunderte das Haus und den Garten in einem Tone so leichter Vertraulichkeit, nicht unvermischt mit Herablassung, daß Mrs. Wentworths Höflichkeit fast zu einer stolzen Strenge erstarrte.

Der Zwang hörte indeß auf, als Dr. und Mrs. Wentworth abgerufen wurden. Blanche und Eleanor schlenderten dann weiter, und Adelaide, behauptend, daß der Weg sie angegriffen habe, und sie lieber warten wolle, bis sie wieder zurückkämen, setzte sich auf eine Gartenbank und fing eine lebhafte Unterhaltung über frühere Erlebnisse mit Mr. Wentworth an.

„Du bist verstimmt, Blanche," war Eleanors erste Bemerkung, als Niemand sie hören konnte. „Du hast niemals so ausgesehen, seit wir zusammen über Dante verwirrt zu sein pflegten."

„Ich wünschte, es wäre Dante, der mich beunruhigte," sagte Blanche; „dies konnte ich begreifen; aber ärgerlich und unbehaglich zu sein, ohne zu wissen warum, ist schrecklich."

„Ist auf dem Schlosse etwas vorgefallen?" forschte Eleanor.

„O nein! durchaus nicht, — das heißt, ich denke nein; aber fremde Menschen regen mich auf und verwirren mich; ich weiß nicht, wie sie es meinen; Adelaide ist so beharrlich, — so eigensinnig würde Mrs. Howard sagen, und ihr Benehmen ist, ich weiß nicht, wie ich es nennen soll — aber sehr unangenehm."

Eleanor lachte herzlich. „Nun, es ist sicherlich entzückend, zu sehen, daß Du, wie die Andern, streng sein kannst."

„Es ist nicht meinetwegen," fuhr Blanche fort; „gewiß, es ist mir ganz gleichgiltig, was sie von mir sagt, oder wie sie sich gegen mich benimmt; wir sind Cousinen und es hat nichts zu bedeuten: aber Deiner Mutter muß es sehr sonderbar vorkommen. Bei Adelaide's Betragen würde ich mir eingebildet haben, daß sie schon eine jahrelange, innige Freundin von Dir wäre."

„Da sie Karl gut kennt, fühlt sie sich auch gleich

bei uns zu Hause, vermuthe ich," erwiederte Eleanor; „er erzählte mir gestern, daß er sie in Italien kennen lernte. Aber vergiß, wenn Du kannst, ihre Sonderbarkeit, Blanche, und erzähle mir, wie es mit Euch Allen zusammen geht."

Blanche seufzte und lachte dann: „Ich kann nichts erzählen, ich weiß nichts; ich bin, glaube ich, diesen Morgen ganz verwirrt. Meine Tante hat so unzählig viel Diener mitgebracht, ich treffe jeden Schritt auf ein neues Gesicht. Es ist so geräuschvoll gegen sonst, selbst wenn ich allein bin, scheint die Atmosphäre der Unruhe um mich zu sein. Dann, fürchte ich, werde ich von Papa außerordentlich wenig sehen; denn Du weißt, es ist kein wirkliches Sehen und man kann nicht in gewohnter Weise mit ihm sprechen, wenn andere Menschen zugegen sind. Sir Hugh hat von der Bibliothek Besitz genommen, so daß ich die Bücher, die ich wünsche, nicht bekommen kann; Adelaide singt einzelne Bruchstücke am Piano, und will mit mir nicht eine einzige Sache standhaft üben; und Maude lies't und spricht nichts, sieht aber durchaus nicht glücklich aus. Wirklich, Eleanor, ich fürchte, ich bin unaussprechlich selbstsüchtig, — ich meine es im Ernst."

Wieder lachte Eleanor, und meinte, sie wäre glücklich, daß Blanche auf gleiche Höhe mit der Menschheit hinabsteigen könnte, und sich über Kleinigkeiten ärgern. „Setze Dich darüber fort; in der That, setze

Dich darüber fort," rief sie; „wie ich es thue, wenn Susanna ihre Lection schlecht gelernt hat."

Blanche war einige Minuten still und gedankenvoll. „Ich bin überzeugt," sagte sie, „es giebt eine richtige Art und Weise und einen richtigen Weg, die Sachen zu nehmen. Es ist eben so wie mit einem Strähn Seide, die man anfängt, zu wickeln; wenn man das richtige Ende findet, geht Alles ganz eben, fängt man aber mit dem falschen Ende an, so muß es entwirrt werden. Wenn ich sie Alle besser verstehen lerne, werde ich vielleicht im Stande sein, das richtige Ende zu finden. Gerade jetzt ist eine solche Verwirrung, — Wollen und Thun durcheinander. So war es nie in St. Ebbe."

„Meine liebe Blanche, wie sehr lustig ist dies," rief Eleanor; „aber ich vergesse, daß Du niemals früher eine Heimath gehabt. Du weißt nicht, was es für erwachsene Menschen ist, zusammen zu leben. Dieses Durcheinanderkreuzen von Wollen und Thun, wie Du es nennst, geschieht hier fortwährend."

„So?" sagte Blanche. „Aber wie findest Du Dich heraus?"

„Ich gehe meinen eigenen Weg und lasse die Menschen den ihrigen gehen," sagte Eleanor leichthin; „und die Sachen finden sich dann."

„Aber ich kann nicht gerade einsehen, warum es hier so sein sollte," bemerkte Blanche. „Dein

ter und Deine Mutter sind so gut, und Dein Bruder —"

„Ach!" unterbrach sie Eleanor, „dies ist der Punkt. Karl ist entzückend, außerordentlich gescheut und kann unterhaltend erzählen, skizziren und Duette singen, und über Italien sich ereifern; es kommt ihm darin Keiner gleich. Aber es geht nicht so; es will Papa und Mama so nicht zusagen: sie denken, ein Prediger muß ernster sein, und sie verstehen nicht, was Karl wirklich will, und so sind sie ärgerlich auf ihn; er ist verstimmt, beklagt sich darüber bei mir, und nimmt mir meine Zeit, indem ich auf ihn hören muß. Susanna ist faul, weil ich sie vernachlässige, und Mama ist böse auf mich, weil ich, wie sie sagt, meine Pflichten nicht erfülle. Hier hast Du eine Beschreibung meiner Heimath, Blanche, wähle zwischen den beiden." Blanche wagte nicht zu wählen. Ein Schatten tieferer Besorgniß, als er bis jetzt ihre Ruhe gestört hatte, legte sich über ihr Gemüth, und die leichteren Uebel, über die sie sich Beide beklagt hatten, zerschmolzen in nichts. Adelaide's Lachen erreichte sie eben. Eleanor stand still und horchte.

„Sie ist glücklich," sagte Blanche ernst.

Eleanor sah sich erstaunt um. „Dies sagst Du, Blanche? Man könnte meinen, Du beneidetest sie."

„O! nein, niemals; aber ich vermuthe, es ist man- Menschen eigenthümlich, nicht zu denken. Indessen

kam ich nicht hierher, um zu moralisiren: wir müssen verabreden, was wir heute thun wollen. Du kommst, sobald Du kannst, nach dem Schlosse, und wenn Du willst, gehen wir den Nachmittag zusammen aus. Meine Tante macht Visiten und ich denke, wir Beide können dann die arme Susanne Dyer besuchen."

Eleanor zögerte einen Augenblick. „Du gehst aus?" sagte sie in einem nachdenklichen Ton.

„Ja; hast Du etwas dagegen? willst Du lieber nicht? Ich denke, da es unser festgesetzter Tag ist, thäten wir besser, es nicht aufzuschieben."

„Ist es unser Tag? Ich hatte es vergessen," sagte Eleanor.

„Ja, wir kamen überein, Donnerstags zu gehen; und da meine Tante wahrscheinlich lange hier bleiben wird, so ist es wünschenswerth, seine gewohnten Pflichten wo möglich nicht aufzugeben. Meine Tante wünscht dies nicht, wie sie mir gestern sagte, und bot sich halb und halb an, mitzugehen."

„Lady Charlton?" rief Eleanor.

„Ja; sie ist durchaus nicht so, wie Du sie Dir gedacht hast; sie ist durchaus keine Weltdame; ich habe sie aus meinem Plagenregister gestrichen; sie ist sehr angenehm."

„Aber sie wird nicht mit uns gehen," bemerkte Eleanor.

„Nein, des Besuchs wegen; wir werden den

Nachmittag für uns haben. Liebste Eleanor! ich freue mich so darauf!“

Eleanor mußte sich auch freuen. Blanche’s Stimme reichte hin, um das Gefühl des Mißtrauens, welches fortwährend, obgleich unbemerkt, in ihr lauerte, zu verscheuchen. Sie gab zu, daß es höchst angenehm und ganz Recht sein würde und fing an, bestimmte Gründe aufzufinden, warum es nothwendig sei, daß sie gingen — hauptsächlich, weil sie es versprochen hatte, und es nothwendig sein würde, ihre Verpflichtung zu halten und dann, weil die arme Susanna Dyer, blind und hülflos und krank, einen besondern Anspruch an sie hätte.

„Und nun muß ich zurückkehren,“ sagte Blanche, als die Sache abgemacht war, „zurück zu meinen Pflichten. So fremdartig sind sie mir, Eleanor, so unpassend für mich, wenigstens so unähnlich dem, was ich mir in Beziehung auf mich gedacht habe.“

„In dem Gesellschaftszimmer zu stehen, die Liebenswürdige zu spielen und als Herrin des Hauses angesehen zu werden,“ sagte Eleanor. „Ich freue mich, zu sehen, wie Du Dich benimmst.“

„Nein, Du wirst Dich nicht freuen,“ rief Blanche entschieden. „Man sieht niemals gern Menschen außer ihrer Sphäre, und meine ist ganz gewiß nicht die, zu herrschen. Du mußt meine Tante sehen, Eleanor, sie muß solchen Dingen vorstehen; Du würdest gleich sagen, daß sie jeden ihr vorgebrachten Fall entscheiden

könne und Dir genau angeben, wie und warum und wenn jedes Ding gethan werden muß. Papa sagt, daß sie außerordentlich viel Takt habe, und mir scheint es selber so. Es ist ein unbeschreibliches Etwas in ihr, was entzückt; ihr Gang, das Wenden ihres Kopfes, ihr Lächeln — und sehr hübsch ist sie auch; hübsch für ihr Alter, sie muß schön gewesen sein!"

„Ich werde mich vor ihr fürchten," sagte Eleanor kalt und stolz.

„O, in der That, das wirst Du nicht, obgleich ein oder zwei Dinge, wenn sie sie haben wollte, mich in Verlegenheit setzen würden. Ich zweifle, daß Maude und Adelaide mit ihr gut stehen; sie scheint sehr kurz zu ihnen, und Maude ist sogleich abgemessen und verschlossen, sobald sie ins Zimmer tritt. Was Adelaide betrifft, so schwatzt sie fort, aber sogar sie ist dann anders."

„Und Sir Hugh," fragte Eleanor, „wie ist er?"

Blanche schien ungewiß, was sie antworten solle, und nachdem sie einige Sekunden geschwiegen, lachte sie und sagte: „Ich glaube nicht, daß es hübsch ist, mich so über meine Verwandten auszufragen; Du mußt kommen und selbst urtheilen. Aber ich muß nun gehen; es war sehr unhöflich von mir, Adelaide jetzt zu verlassen."

„Ich glaube, Miß Charlton hält Dich nicht für unhöflich," sagte Eleanor, auf ihren Bruder und

Adelaide blickend. „Ich zweifle, daß sie durch ihren Gesellschafter gelangweilt ist."

Blanche stand still und beobachtete sie. Adelaide, aufrecht sitzend, sprach lebhaft, und Mr. Wentworth vor ihr stehend und mit einem Spatzierstock spielend, horchte mit einem Ausdruck — den Blanche für aufmerksame Ehrerbietung hielt.

„Er ist sehr hübsch, nicht wahr Blanche?" sagte Eleanor.

Blanche lächelte gedankenvoll. „Ja, sehr, außerordentlich hübsch. Ich bin froh, daß Adelaide Jemand hat, mit dem sie sprechen kann, was sie interessirt."

Sie ging rasch weiter. Eleanor wollte keine andere Bemerkung machen, denn sie fühlte sich enttäuscht. Als sie näher kamen, hörten sie Mr. Wentworth sagen: „Der Reiz liegt nicht in dem Ort, sondern in dem Menschen." Er sprach mit Gefühl, aber Adelaide lachte nur und zog ihn über seine altmodische Sentimentalität auf; und als Blanche näher kam, dankte sie ihr, daß sie ein tête-à-tête unterbrach, welches langweilig zu werden anfing, da sie Alles, was sie sagen konnten, gesagt hatten. Mr. Wentworth wandte sich von ihr ab, und sprach einige wenige Worte mit Blanche; doch nach einer kurzen Pause fesselte Adelaide gewandt wieder seine Aufmerksamkeit durch eine Reihe von beißenden Witzeleien, bis sie die Pforte erreichten.

Funfzehntes Kapitel.

Blanche kehrte unbefriedigt nach Hause zurück. Verdrießlich darüber, daß sie den halben Morgen ohne Nutzen oder Vergnügen hingebracht hatte; denn die Unterhaltung mit Eleanor hatte ihr keines von beiden gebracht. Sie war unzusammenhängend und betrübend, und nicht frei von Leichtsinn und Bitterkeit gewesen. Sie fand Lady Charlton und Maude in dem Frühstückszimmer, die Eine arbeitend, die Andere lesend. Blanche nahm ihre Zeichnenmaterialien heraus. Sie war entschlossen, sich mit etwas zu beschäftigen, was ihr Gemüth wieder in die rechte Stimmung brächte, und die Zeichnung, woran sie arbeitete, wünschte ihr Vater besonders copirt zu haben. Kaum hatte Lady Charlton ihre Beschäftigung bemerkt, als sie ihren Stickrahmen verließ, sich neben sie stellte und auch Maude aufforderte, zu kommen und zu bewundern; doch Maude wendete

sich nur langsam um, und nachdem sie, ohne sich zu bemühen, einen Blick auf die Zeichnung geworfen, kehrte sie zu ihrem Buch zurück. Lady Charlton lachte über ihr seltsames Betragen, versicherte aber Blanche, daß dies immer ihre Art und Weise sei; sie sei eine so vollkommene Kunstkennerin, daß sie nur Raphael und Guido, und die alten italienischen Meister bewundern würde. Unter dem Vorwande, sie müsse sich erkundigen, ob Sir Hugh angezogen sei, verließ sie hierauf das Zimmer.

Blanche zeichnete, in Gedanken versunken, ungestört fort, was sehr besänftigend auf sie wirkte. Sie kopirte den Kupferstich einer heiligen Familie, den sie nach ihrem eignen Geschmack colorirte; und als die erste sanfte Färbung die schönen Umrisse der Gruppe hervorhob, wurde ihre Aufmerksamkeit mehr und mehr gefesselt. Sie empfand keine Lust zu einer Unterhaltung; Schweigen war ihr natürlich, besonders weil sie vor Kurzem mehrere Stunden für sich allein zugebracht hatte; und Maude, in ihrem bequemen Stuhl zurückgelehnt, wendete so geräuschlos die Blätter ihres Buches, daß Blanche ihre Gegenwart bald ganz vergaß. Sie hatte die erste Färbung vollendet, und nun, den Pinsel weglegend, nahm sie den Kupferstich, um ihn genauer zu betrachten. Der Ausdruck der verschiedenen Gesichter war wundervoll; rein, einfach, beinahe ergreifend in ihrer hohen, geistigen Schönheit. Blanche ver=

gaß, daß sie eine Künstlerin war, sie vergaß zu bewundern oder zu kritisiren, und den Kopf auf die Hand gestützt, beugte sie sich in Gedanken verloren darüber.

„Träumst Du?“ war die Frage, die von Maude's tiefer, melodischer Stimme gesprochen, sie aus ihrem Nachdenken erweckte. Dieselbe stand in einiger Entfernung, mit einem geschlossenen Buch in der Hand; ein Lächeln lag auf ihren Lippen, aber es war keine Milde darin. Blanche fuhr bei der Anrede zusammen.

„Du träumtest,“ wiederholte Maude. „War es über die Farbe von Josephs Rock?“ und sie lachte.

Blanche nahm den Pinsel und erwiederte: „Es ist schwer, nicht ein wenig zu träumen, wenn man einen so schönen Gegenstand vor sich hat.“

„Ist er schön? so?“ wiederholte Maude gleichgiltig. Sie kam dem Tische näher.

Blanche nahm ihre eigne Zeichnung, und den Kupferstich in gutes Licht stellend, wollte sie gehen.

„Gehe nicht,“ sagte Maude, ihre Hand auf Blanche's Schulter legend; „sage mir, warum Du es so schön findest?“

„Warum?“ Blanche's Augen leuchteten voll Begeisterung; „weil es überirdisch, rein ist; weil es im Anschauen den Geist erhebt; weil,“ fügte sie mit sinkender Stimme hinzu, „es uns die einzige Wahrheit vergegenwärtigt.“

Sie wollte wieder gehen, aber Maude hielt sie zum

zweiten Mal zurück. „Dann liebst Du es nicht, weil es eine schöne Zeichnung ist?“ sagte sie kurz.

„Gewissermaaßen thue ich es; aber das ist eine andere Art von Bewunderung — es ist die eines Künstlers, und das bin ich nicht.“ Maude nahm den Kupferstich in die Hand und wendete ihn zum Licht. „Der Finger ist unverhältnißmäßig,“ sagte sie, nach der ausgestreckten Hand der Jungfrau zeigend. Sie legte den Stich auf den Tisch und aus dem Fenster sehend, erlaubte sie Blanche, ohne fernere Unterbrechung weiter zu zeichnen.

Blanche begann wieder ihre Arbeit, doch mit anderen Gefühlen. Es war ihr nicht länger unbewußt, daß Maude im Zimmer sei; ihre Gegenwart lastete auf ihr, und sie konnte nicht vorwärtskommen.

Maude stellte sich hinter sie, und summte eine leichte französische Arie, und Blanche, in Verzweiflung, sagte einfach, indem sie den Pinsel hinlegte, und sich umsah: „Wenn es Dir gleich ist — wenn Du mich nicht sonderbar finden willst — ich würde sehr glücklich sein, wenn Du gingest.“

Maude bewegte sich nicht. „Was hast Du weniger gern, meine Gegenwart oder meinen Gesang?“ sagte sie.

„Ich mag keines von beiden,“ erwiederte Blanche lachend.

„So? Aber horch, ich will etwas Anderes versuchen.“

Sie lehnte sich gegen Blanche's Stuhl und schwieg einen Augenblick; und dann, als wenn eine Stimme in der Entfernung ertönte, schlug die Melodie einer deutschen Hymne in Blanche's Ohr, erst sanft und schmelzend in seiner Lieblichkeit, dann nach und nach schwellend und tief, bis der volle Jubelklang das weite Zimmer zu erfüllen schien. Dann hörte sie plötzlich auf, wie sie begonnen, und eine Stille folgte. Eine Thräne rollte über Blanche's Wangen.

Maude that, als wenn sie sie nicht bemerkte, doch in ihrer eigenthümlichen, raschen Weise, rief sie: „Du hast mir noch nichts von Deinem Morgenbesuch erzählt. Setzt Adelaide ihre Koketterie mit Erfolg fort? Ich wußte, daß sie gehen würde.“

„Ich würde es so gern noch einmal hören,“ sagte Blanche, die Frage nicht beachtend; ihre Cousine mit einem eigenthümlichen, halb melancholischen, halb begeisterten Lächeln anblickend.

„Du liebst Musik, nicht wahr?“ sagte Maude. Sie setzte sich an das Piano und griff einige Accorde, während sich Blanche wieder zu ihrer Zeichnung wendete. Maude ließ ihre Finger erst langsam, als wie in Gedanken, über die Tasten gleiten, aber anwachsend in Macht und Stärke, bis sie sich in einer Hast bewegten, die elektrisch wirkte. Aber wieder sank die Musik zu

sich nur langsam um, und nachdem sie, ohne sich zu bemühen, einen Blick auf die Zeichnung geworfen, kehrte sie zu ihrem Buch zurück. Lady Charlton lachte über ihr seltsames Betragen, versicherte aber Blanche, daß dies immer ihre Art und Weise sei; sie sei eine so vollkommene Kunstkennerin, daß sie nur Raphael und Guido, und die alten italienischen Meister bewundern würde. Unter dem Vorwande, sie müsse sich erkundigen, ob Sir Hugh angezogen sei, verließ sie hierauf das Zimmer.

Blanche zeichnete, in Gedanken versunken, ungestört fort, was sehr besänftigend auf sie wirkte. Sie kopirte den Kupferstich einer heiligen Familie, den sie nach ihrem eignen Geschmack colorirte; und als die erste sanfte Färbung die schönen Umrisse der Gruppe hervorhob, wurde ihre Aufmerksamkeit mehr und mehr gefesselt. Sie empfand keine Lust zu einer Unterhaltung; Schweigen war ihr natürlich, besonders weil sie vor Kurzem mehrere Stunden für sich allein zugebracht hatte; und Maude, in ihrem bequemen Stuhl zurückgelehnt, wendete so geräuschlos die Blätter ihres Buches, daß Blanche ihre Gegenwart bald ganz vergaß. Sie hatte die erste Färbung vollendet, und nun, den Pinsel weglegend, nahm sie den Kupferstich, um ihn genauer zu betrachten. Der Ausdruck der verschiedenen Gesichter war wundervoll; rein, einfach, beinahe ergreifend in ihrer hohen, geistigen Schönheit. Blanche ver-

gaß, daß sie eine Künstlerin war, sie vergaß zu bewundern oder zu kritisiren, und den Kopf auf die Hand gestützt, beugte sie sich in Gedanken verloren darüber.

„Träumst Du?“ war die Frage, die von Maude's tiefer, melodischer Stimme gesprochen, sie aus ihrem Nachdenken erweckte. Dieselbe stand in einiger Entfernung, mit einem geschlossenen Buch in der Hand; ein Lächeln lag auf ihren Lippen, aber es war keine Milde darin. Blanche fuhr bei der Anrede zusammen.

„Du träumtest,“ wiederholte Maude. „War es über die Farbe von Josephs Rock?“ und sie lachte.

Blanche nahm den Pinsel und erwiederte: „Es ist schwer, nicht ein wenig zu träumen, wenn man einen so schönen Gegenstand vor sich hat.“

„Ist er schön? so?“ wiederholte Maude gleichgiltig. Sie kam dem Tische näher.

Blanche nahm ihre eigne Zeichnung, und den Kupferstich in gutes Licht stellend, wollte sie gehen.

„Gehe nicht,“ sagte Maude, ihre Hand auf Blanche's Schulter legend; „sage mir, warum Du es so schön findest?“

„Warum?“ Blanche's Augen leuchteten voll Begeisterung; „weil es überirdisch, rein ist; weil es im Anschauen den Geist erhebt; weil,“ fügte sie mit sinkender Stimme hinzu, „es uns die einzige Wahrheit vergegenwärtigt.“

Sie wollte wieder gehen, aber Maude hielt sie zum

zweiten Mal zurück. „Dann liebst Du es nicht, weil es eine schöne Zeichnung ist?“ sagte sie kurz.

„Gewissermaaßen thue ich es; aber das ist eine andere Art von Bewunderung — es ist die eines Künstlers, und das bin ich nicht.“ Maude nahm den Kupferstich in die Hand und wendete ihn zum Licht. „Der Finger ist unverhältnißmäßig,“ sagte sie, nach der ausgestreckten Hand der Jungfrau zeigend. Sie legte den Stich auf den Tisch und aus dem Fenster sehend, erlaubte sie Blanche, ohne fernere Unterbrechung weiter zu zeichnen.

Blanche begann wieder ihre Arbeit, doch mit anderen Gefühlen. Es war ihr nicht länger unbewußt, daß Maude im Zimmer sei; ihre Gegenwart lastete auf ihr, und sie konnte nicht vorwärtskommen.

Maude stellte sich hinter sie, und summte eine leichte französische Arie, und Blanche, in Verzweiflung, sagte einfach, indem sie den Pinsel hinlegte, und sich umsah: „Wenn es Dir gleich ist — wenn Du mich nicht sonderbar finden willst — ich würde sehr glücklich sein, wenn Du gingest.“

Maude bewegte sich nicht. „Was hast Du weniger gern, meine Gegenwart oder meinen Gesang?“ sagte sie.

„Ich mag keines von beiden,“ erwiederte Blanche lachend.

„So? Aber horch, ich will etwas Anderes versuchen.“

Sie lehnte sich gegen Blanche's Stuhl und schwieg einen Augenblick; und dann, als wenn eine Stimme in der Entfernung ertönte, schlug die Melodie einer deutschen Hymne in Blanche's Ohr, erst sanft und schmelzend in seiner Lieblichkeit, dann nach und nach schwellend und tief, bis der volle Jubelklang das weite Zimmer zu erfüllen schien. Dann hörte sie plötzlich auf, wie sie begonnen, und eine Stille folgte. Eine Thräne rollte über Blanche's Wangen.

Maude that, als wenn sie sie nicht bemerkte, doch in ihrer eigenthümlichen, raschen Weise, rief sie: „Du hast mir noch nichts von Deinem Morgenbesuch erzählt. Setzt Adelaide ihre Koketterie mit Erfolg fort? Ich wußte, daß sie gehen würde.“

„Ich würde es so gern noch einmal hören,“ sagte Blanche, die Frage nicht beachtend; ihre Cousine mit einem eigenthümlichen, halb melancholischen, halb begeisterten Lächeln anblickend.

„Du liebst Musik, nicht wahr?“ sagte Maude. Sie setzte sich an das Piano und griff einige Accorde, während sich Blanche wieder zu ihrer Zeichnung wendete. Maude ließ ihre Finger erst langsam, als wie in Gedanken, über die Tasten gleiten, aber anwachsend in Macht und Stärke, bis sie sich in einer Hast bewegten, die elektrisch wirkte. Aber wieder sank die Musik zu

einem sanften Präludium herab, und dieselben klaren flötenartigen Töne, die vorher schon Blanche wie kaum einer menschlichen Stimme angehörend erschienen waren, mischten sich mit ihnen. Die Worte waren wie die Musik vernehmlich:

„Il passato non è
Ma se le pinge
La viva embranza.
Il futuro non è,
Ma se lo finge
La credula speranza.
Il presente sol è
Che in un baleno
Passa del nulla in seno.
Dunque la vita è appunto
Una memoria, una speranza, un punto.“

Während des Gesanges, entsank der Pinsel Blanche's Hand. So unaussprechlich süß war er; so tief ergreifend in seiner traurigen Melodie, so wahr in seinem Ausdruck; er schien die wahre Sprache, in der die Eitelkeit der Welt dargestellt werden sollte; Maude wiederholte die letzten Zeilen für sich, indem sie gleichgiltig die Blätter eines Notenbuches, welches offen vor ihr lag umwendete.

Blanche verließ den Sitz und stand neben ihr.

„Una memoria, una speranza, un punto.“

„Und dies ist Alles!“ rief sie, sich umblickend.

Blanche's Wangen färbten sich, wurden aber wieder ganz bleich, als sie mit stockender Stimme sagte: „O! Maude, kannst Du es ertragen, so zu denken?"

„Es ist die Wahrheit," antwortete Maude. „Da brauchen keine Todten aus den Gräbern zu erstehen, um uns dies zu sagen." Und sie sang die beiden letzten Zeilen mit einem Uebermaaß des Gefühls, das sie nicht zurückzudrängen versuchte.

Blanche stand mit auf sie gehefteten Augen, — die Töne einsaugend, welche ihr bei jeder Wiederholung vollkommener erschienen.

„Sage mir," rief Maude mit triumphirender Miene, als sie geendet; „sage mir, was ist, wenn es nicht so wäre? Wo ist die Vergangenheit? In welchem Theil der Welt willst Du sie suchen?"

„Aber wie kann das, was gewesen ist, aufhören zu sein?" sagte Blanche, ihre Augen schüchtern zu Maude erhebend.

Maude schwieg, und sie fest ansehend, sagte sie: „Blanche, bist Du ein Kind oder ein Weib?"

„Ein Kind glaube ich," erwiederte Blanche lachend; „Papa sagt es mir so."

„Doch Du hast Begriffe, wie sind die?" die Frage wurde mit befehlender Stimme gemacht, so daß Blanche den ersten Augenblick sich gedrungen fühlte zu gehorchen; aber es war nur für einen Augenblick, und sie antwortete zurückhaltend, daß sie schwer zu erklären seien: viel=

leicht, wenn sie länger zusammengelebt hätten, würde es weniger schwierig sein.

„Aber ich liebe Begriffe, ich liebe Theorien," beharrte Maude, und ihr großes graues Auge blitzte mit einer, man konnte beinahe sagen, wilden Heftigkeit auf. „Ich muß sie kennen lernen," fügte sie hinzu, ihre Hand um Blanche's Handgelenk legend.

Blanche wandte sich weg. Ein leichter Anflug von Stolz machte sich in ihrer Stimme bemerklich, als sie antwortete: „Ein anderes Mal, jetzt nicht."

Maude's Stirn umwölkte sich. Vom Piano aufstehend, warf sie sich in einen Stuhl, nahm ein Buch vom Tisch und schleuderte es mit verächtlicher Miene auf die Erde; nach einiger Zeit fing sie an, im Zimmer auf und ab zu gehen.

Blanche war verdrießlich über ihre Verstimmung, die sie fühlte, sie wußte kaum, warum sie es war; sie setzte sich an ihren Arbeitstisch und bemühte sich, den Zustand ihres Gemüths sich zu erklären, und wünschte, daß Maude noch einmal zu sprechen anfangen möchte, damit sie Veranlassung fände, ihr eine Art Entschuldigung zu sagen.

Das Schweigen war lang und verlegen, und wurde endlich durch den dumpfen, langsamen und schweren Ton von Krücken unterbrochen.

„Sir Hugh ist angezogen, vermuthe ich," sagte Blanche, froh, etwas sagen zu können.

Maude antwortete nicht.

Der Ton wurde lauter, und die klagende Stimme Sir Hugh's wurde hörbar, wie er, wie gewöhnlich, Pearson erzählte, daß er ein verzweifelter Dummkopf sei.

Maude lachte spöttisch über die sanfte bittende Stimme, welche darauf folgte. Sie nahm das Buch auf, und verschwand durch die Balkonthür, während Blanche nach der andern Seite hinausgehen wollte.

„Ah! meine liebe Blanche! Ich vermuthete, Dich hier zu finden, mein erster Gang, wie Du siehst. Ich beabsichtigte, Dir mein Compliment zu machen. Ein entzückendes Zimmer! außerordentlich verschönert! — Was um Himmels willen, willst Du thun, Pearson? warum bleibst Du nicht hinter mir stehen? — Ausgezeichnet verschönert, meine Liebe. Dieses Fensters kann ich mich noch wohl erinnern. Es war nach meinem Entwurf gemacht. Ich wußte lange vorher, wie die Dinge kommen sollten; aber Dein Vater — ein ganz vorzüglicher Mann ist der Graf; bilde Dir nicht ein, daß ich nicht den höchsten Begriff von seinen Talenten habe. Willst Du mich entschuldigen, und mir erlauben, mich zu setzen?"

Sir Hugh wurde in einen Armstuhl niedergelassen, und setzte sich, zu Blanche's Bestürzung, in eine behagliche, bequeme Lage, welche er augenscheinlich, wenigstens fürs Erste, als eine dauernde anzusehen schien. „Ich war im Begriff, Dir zu erzählen," begann Sir Hugh

aufs Neue; ward aber durch einen Ausruf unterbrochen: —

„Sir Hugh! das ist wirklich unrecht! Es ist bei weitem eine zu große Anstrengung für ihn, Blanche, aber er wollte durchaus zu Dir, er war von Deiner halbstündigen Unterhaltung gestern zu entzückt. Es wird aber nicht gehen. Pearson, Du mußt Deinen Herrn in seine Zimmer zurückführen.“

„Lady Charlton! Frances, meine Liebe! ich will aber; Du mußt mich nicht stören. Ich erzählte Dir, meine liebe Blanche —“

Lady Charlton unterbrach ihn wieder. „Mein lieber Sir Hugh, in der That, ich muß meinen Willen haben. Horch, gewiß da kommt Besuch; und der Graf, es ist sein Gang. Ich versichere Dir, Sir Hugh, Du machst mich besorgt. Es ist zu viel, viel zu viel für Dich,“ fügte sie in einem Ton hinzu, der nach und nach merklich gereizter wurde, und die Krücken aus Pearsons Hand nehmend, legte sie dieselben neben ihren Mann.

„Pshaw! Lady Charlton,“ und mit einem heftigen Stoß warf er die Krücken, für Pearsons Zehen gefahrdrohend, auf die Erde. „Meine liebe Blanche, ich erzählte Dir —“

Das Funkeln in Lady Charltons Augen allein verrieth, was in ihr vorging; aber als die Thür sich unmittelbar darauf öffnete, und der Graf Mr. und Miß

Wentworth vorstellte, war sie in der allersanftesten Laune.

„Ich bin so unglücklich, so sehr unglücklich!“ begann Sir Hugh, indem er aufzustehen versuchte, als Eleanor auf ihn zu kam.

Lady Charlton stand dicht neben ihm. „Armer Sir Hugh. Er hatte schrecklich gelitten; er sollte gar nicht hier sein, aber sein lebhaftes Temperament läßt ihn immer über seine Kräfte handeln. Ihr Bruder ist ein alter Bekannter, Miß Wentworth; wir trafen ihn vergangenes Jahr in Florenz.“

Mr. Wentworth wollte eben seine Hand zu einer vertraulichen Bewillkommnung ausstrecken; doch die große Förmlichkeit von Lady Charltons Empfang verwandelte den beabsichtigten Händedruck in eine Verbeugung, und die ausgesprochene Hoffnung, daß Lady Charlton sich möchte wohl befunden haben, seit er die Ehre gehabt hätte, sie zuletzt zu sehen.

„Ganz wohl, ich danke. Sie waren noch lange nach uns in Italien, glaube ich?“

„Blos einige Wochen. Florenz wurde sehr langweilig.“

„In der That, dies hätte ich nicht vermuthet. Wir sahen wenig öffentliche Gesellschaften. Wir hörten von den Lustbarkeiten erzählen; aber Sie wissen,“ — sich zu dem Grafen wendend — „öffentliche Gesellschaften sind im Auslande nicht sehr anziehend.“

Lord Rutherford stimmte gleichgiltig bei.

„Wir hatten einen herrlichen Sommer in Florenz, Mr. Wentworth," sagte Sir Hugh; „ich weiß nicht, ob Sie sich je eines schöneren entsinnen. Ich erinnere mich nicht, ausgenommen in dem Jahre — Lord Rutherford kann gewiß die Jahreszahl nennen, wir reis'ten zusammen, indem wir eine wissenschaftliche Tour den Rhein entlang machten.

„Wissen Sie noch," fuhr er, zu dem Grafen gewendet, fort, „Ihr Talent zum Skizziren entwickelte sich dort, und ich schmeichle mir, daß Sie mit Hilfe einiger gelegentlichen Winke von meiner Seite beträchtliche Fortschritte machten; weniger Winke, Mr. Wentworth, die ein von einem großen Gegenstande eingenommener Mann zu geben im Stande ist. Geologie war mein Studium, ich gab Alles ihretwegen auf."

„Das ist zwanzig Jahr her," sagte der Graf kühl. — „Blanche, mein Kind, wie weit bist Du heute mit Deiner Zeichnung vorgeschritten?"

Blanche brachte dieselbe zur Beurtheilung herbei.

Mr. Wentworth hatte sich von dem leichten Aerger, den ihm Lady Charltons Empfang bereitet, wieder erholt, und stimmte nun mit ruhigen, beinahe würdevollen Mienen in die Bemerkungen, die der Kupferstich und die Copie hervorriefen, ein. Sir Hugh blickte aus der Ferne darauf, indem er seinen Kopf vorbeugte, und bemühte sich beständig, seine eigenen Bemerkungen da-

zwischen zu schieben, die eben so standhaft von Lady Charlton aufgefangen, und in einer neuen, und nach Mr. Wentworths Benehmen zu urtheilen, sehr interessanten Form wiederholt wurden; denn seine größte Aufmerksamkeit war jedem ihrer Worte gewidmet; und als Lord Rutherford im Begriff war, die Zeichnung an ihren früheren Ort zu legen, bat er um die Erlaubniß, ihr dieselbe zu ihrer und Sir Hugh's Besichtigung näher zu bringen.

Blanche gewann ihn lieber, als sie dies Alles bemerkte; sie hatte nicht geglaubt, daß er so gefällig und angenehm und doch so ehrfurchtsvoll sein könnte.

„Es ist ein sehr angenehmes Ding, einen Reisegefährten wiederzusehen," sagte Sir Hugh, ganz aufgemuntert durch die Geduld, mit welcher Mr. Wentworth einer vergleichenden Erörterung über die Verdienste zweier früheren italienischen Meister zugehört hatte; „und wirklich ein Genuß, ich versichere es Ihnen. Lady Charlton und ich werden großes Vergnügen darin finden, frühere Begebenheiten wieder aufzufrischen; und meine Tochter — Maude! wo ist Maude? Meine liebe Blanche, sie war sicherlich den Morgen mit Dir zusammen?"

„Maude geht auf der Terrasse spatzieren," sagte Lady Charlton rasch, „und Adelaide schweift umher, vermuthe ich; sie ging bald nach dem ersten Frühstück fort."

Blanche hielt es nicht für gut, mehr Licht als nö-

thig war, auf die Bewegungen der Beiden zu werfen. Es war in ihrer Tante Stimme eine Betonung, welche sie sich zu erklären anfing.

„Nun gut, Sie werden sie beim Frühstück sehen; aber ich vergesse — Lord Rutherford — Lady Blanche — ich muß mich entschuldigen.“ Lady Charlton biß sich in die Lippen, und gab Sir Hugh's Stuhl einen unwillkürlichen Ruck, der ihn mit einen Schmerzensausruf kurz abbrechen ließ.

Lord Rutherford sprach am Fenster mit Eleanor und hörte nicht, was gesprochen wurde, und die Bürde, die Wirthin zu spielen, fiel auf Blanche allein. Anmuthig, doch schüchtern, wiederholte sie an Mr. Wentworth die Bitte, zu bleiben, und die Einladung ward bald von dem Grafen unterstützt, mit jener vollkommenen, doch kalten Höflichkeit, welche nicht Raum zur Beschwerde zuläßt.

Mr. Wentworth war so auf einen verhältnißmäßig vertraulichen Fuß gestellt, und Blanche, welche sich nicht länger verpflichtet fühlte, ihn zu unterhalten, verließ mit Eleanor das Zimmer.

Sechzehntes Kapitel.

Wichtige Folgen, ist allbekannt, entstehen oft aus sehr unbedeutenden Veranlassungen. Mr. Wentworths erste Einführung auf Schloß Rutherford konnte keinem anderen Umstand, als blos dem eines zufälligen Morgenbesuchs zugeschrieben werden, doch gab sie den Ton zu dem darauf folgenden Verkehr.

Des Grafen Zurückhaltung und Stolz würden ihn lange haben zögern lassen, ehe er irgend Personen aus der Nachbarschaft, ausgenommen seine eigenen besonderen Freunde, erlaubt hätte, in solchem Vernehmen mit ihm zu stehen, daß sie schon früh auf dem Schlosse ansprachen, eine Stunde dort herumschlenderten, zum zweiten Frühstück blieben, und vielleicht mit an den Spatzierritten und Spatziergängen des Nachmittags Theil nahmen; aber, was einmal geschah, geschah natürlicherweise auch zum zweiten Mal, und gewiß hatte Lord Ruther=

ford keine Ursache, zu vermuthen, daß Mr. Wentworths Gegenwart oder Abwesenheit den geringsten Einfluß auf das einzige Wesen übte, was ihn am Theuersten war. Selbst als Eleanors Bruder konnte Blanche Mr. Wentworth nur theilweise gern haben. Seine Talente, sein gewandtes Benehmen, und seine Leichtigkeit in der Unterhaltung, seine richtigen Grundsätze und gesunde Anschauung, welche er immer, wenn er sich mit ihr unterhielt, zeigte, machten sie doch nicht blind für seine Fehler, und Blanche konnte nur für den, der ihr Achtung einflößte, Interesse fühlen. Es war für sie ganz gleichgiltig, ob Mr. Wentworth sich in dem Kreise befand, oder nicht; aber so kindlich, und so arglos sie auch in vielen ihrer Gedanken war, so konnte sie doch nicht umhin, zu bemerken, daß dies bei Andern nicht der Fall war. Doch selbst, als sie es wirklich bemerkt hatte, dachte sie kaum weiter darüber nach. Sie sah, daß Adelaide Charlton gern mit Mr. Wentworth lachte und sich unterhielt; daß Lady Charlton aus irgend einem Grunde mürrisch und ärgerlich aussah, daß Mr. Wentworth es so weit gebracht hatte, sich bei Sir Hugh beliebt zu machen, und daß er von Maude weniger gern gesehen wurde.

Aber die kleinen Ereignisse, die für ein erfahreneres Auge ein Gegenstand der Spötterei und des Lachens gewesen wären, gingen vor ihren Augen, gleich Scenen auf einem Theater vor einem zerstreuten und anders be=

schäftigten Zuschauer, vorüber. Denn Blanche lebte in ihrer eigenen Welt, oder lieber, sie lebte zwar mit ihren Freunden und Verwandten, hatte dieselben Beziehungen, hörte dieselben Töne, hatte die nämlichen Beschäftigungen, empfing aber oft ganz entgegengesetzte Eindrücke von dem, was um sie vorging.

So gewiß ist es: wenn die Religion schon früh im Leben das herrschende Gefühl des Herzens wird, dann ist sie so allgewaltig, daß es keine höhere Leidenschaft, ihr gegenüber, giebt. Später im Leben angenommen, hat sie mit vergangenen sündlichen Erinnerungen zu kämpfen, und wird oft durch das, was man fälschlich für das Wesentliche in der Welt hält, niedergehalten und unterjocht. Wir versuchen es, zu glauben, daß die Erde nichts, der Himmel Alles ist; aber wenn wir Jahre lang im Wohlstande, oder in Vergnügungen, oder für den Ruhm gelebt haben, wie sollen wir dann im Stande sein, uns augenblicklich zu überreden, daß Alles nichtig sei? Gleich dem Fischer in der morgenländischen Erzählung, haben wir freiwillig das Kästchen geöffnet, in welchem der mächtige Geist der Lüge versteckt gewesen war, und was zuerst nur als ein schwacher Nebel von Sünde erschien, nimmt zuletzt nach und nach eine riesige Gestalt an und macht sich zu unserm Herrn, und wenn wir versuchen wollten, es in seine vorige Nichtigkeit zurückzuführen, würden wir gewahren, daß unser Wille zu machtlos ist, Gehorsam zu erzwingen.

Daß Blanche ihren Eifer und die Reinheit ihrer Absichten behielt, war nicht irgend besonderen geistigen Umständen zuzuschreiben. Das Leben auf Schloß Rutherford war in seinem Aeußeren, wie es beinahe an allen Orten ist, wo keine große Angelegenheit oder Beschäftigung es in eine bestimmte Form zwängen: da waren etwas späte Frühstücksstunden, durch leichte Lectüre, Musik, Briefschreiben und nutzlose Unterhaltung vertändelte Morgen, sieben Uhr Eßstunde, und eitle in Sprechen und Musiciren verbrachte Abende. Nach dem Zweck von alle dem, was gesprochen und gethan wurde, schien Niemand zu fragen. Lord Rutherford brachte seine Zeit meist in seinem Arbeitszimmer zu, oder beschäftigte sich damit, seine Grundbesitzungen zu verwalten. Sein Zweck war ein bestimmter, doch war er, Blanche ausgenommen, die einzige Person, die unbefriedigt schien. Nachdem die erste Aufregung, die seiner Schwägerin Ankunft hervorgebracht, vorüber war, schien er wieder in seine zurückhaltende und fast verächtliche Laune zurücksinken zu wollen, welche sich hin und wieder, als er noch mit Blanche allein war, gezeigt hatte. Lady Charltons Lebhaftigkeit rüttelte ihn indessen oft auf und rief Blitze glänzenden Witzes und schneller Beobachtung hervor; doch bald fiel er wieder in sein Schweigen zurück — besonders in Sir Hugh's Gegenwart — obgleich, zum Glück für sein Temperament und seine Ruhe, die Gicht länger, als man erwartet hatte, anhielt

und Sir Hugh zum größten Theil an sein Zimmer fesselte. Wenn er nicht zugegen war, las der Graf zuweilen vor, oder ließ sich in eine Unterhaltung mit Lady Charlton ein, welche, sobald es ihr gelang, seine Aufmerksamkeit zu fesseln und ihm Vergnügen zu bereiten, auch von Blanche eifrig angehört wurde.

Ihre Gespräche waren wirklich außerordentlich angenehm, voll von Anekdoten und Belehrungen. Blanche's Meinung von ihrer Tante Gaben und Geist, und selbst von ihren Grundsätzen, nahm mit jedem Tage zu. Niemals stimmte Lady Charlton in des Grafen Zweifel am Guten, oder in seine geistreichen Spöttereien über Dinge und Menschen ein, vor denen Ehrfurcht zu haben, Blanche gelehrt worden war. Sie sprach offen, und selbst gewissermaaßen ernst über ernste Gegenstände, tadelte das Unrecht und lobte das Richtige, und wenn sie mit Blanche allein war, sympathisirte sie mit jedem Merkmal ihres tieferen Gefühls, besonders wenn es in irgend einer Beziehung zu ihrer Mutter stand. Blanche fing an, sich auf sie zu stützen und ihr zu vertrauen, und zuweilen glaubte sie sogar, daß sie ihr Mistreß Howards Stelle, als Leiterin ihrer täglichen Handlungen, ersetzen könne. Sie waren sehr verschieden, in einer Art und Weise verschieden, die Blanche besser fühlte, als sie beschreiben konnte; doch ihre Ansichten schienen dieselben. Lady Charlton war heiterer, mehr voll Leben und Hoffnung, zeigte mehr Theilnahme für vorübergehende

Begebenheiten, als Mistreß Howard; aber sie liebten dieselben Menschen, dieselben Bücher und bekannten dieselben Motive. Blanche hätte mit ihrer Tante nicht über irgend etwas sprechen können, was ihre heiligsten Gedanken unmittelbar berührte, denn solch ein Vertrauen kann kaum Jemandem, ausgenommen vielleicht einer Person, gegeben werden. Lady Charlton war eine zu neue, zu lebhafte und leichtherzige Freundin, um Gelegenheit zu geben, sie zu berühren; aber in allen weniger wichtigen Punkten schien sie eine sichere Rathgeberin, und eine solche, mit der der Graf zufrieden sein würde, wenn Blanche sich an sie wendete.

„Ich wünschte, Du kenntest sie,“ schrieb Blanche an Mistreß Howard in einem ihrer wöchentlichen Briefe, die zu schreiben sie nichts hindern durfte. „Ich würde mich dann viel sicherer in meiner Meinung über sie fühlen. Vielleicht findest Du, daß es nicht recht ist, über Jemand, der so viel älter, als ich, und dazu meine Verwandte ist, zu urtheilen; aber ich kann nicht anders. Ich glaube, Du kannst es Dir gar nicht denken, wie ich mich gedrungen fühle, meine eigenen entschiedenen Ansichten auszubilden und nach meinem Willen zu handeln. Die letzten wenigen Monate seit unserer Trennung haben einen merklichen Wechsel hervorgebracht. Ich bin Herrin des Schlosses, und gezwungen, anzuordnen und zu bestimmen, und werde mit einer Ehrerbietung behandelt, die mich anfangs ganz verwirrte. Papa

schien es so Vergnügen zu machen. Er will niemals den geringsten Widerspruch erlauben; er nennt im Scherz mich Königin, und wenn ich ihn bitte, mir seinen Willen zu nennen, so bewölkt sich seine Stirn, und er behauptet, daß er keinen Willen, als den meinigen, habe, und doch ist er gegen Andere so ganz anders. Dies sollte wohl nicht sein, nicht wahr? Es beängstigt mich; ich verlange nach Jemandem, der mich an meine Pflichten erinnere, mich ausschelte und mir sage, wenn ich unrecht gehandelt — was sicherlich jede Stunde des Tages geschieht. Ich wünschte, meine Tante thäte es. Sie hat so hohe Grundsätze, so sehr gute Ansichten über Jegliches. Ich bin überzeugt, sie sieht fortwährend, daß ich nicht recht handle, aber sie giebt mir niemals davon eine Andeutung. Ich bat sie, mir bei gewöhnlichen Dingen zu rathen, — wie Besuche zu empfangen, Partien anzuordnen u. s. w., aber sie thut es Alles lachend, mit einer halben Entschuldigung, als wenn sie kein Recht hätte, vorauszusetzen, daß sie Alles besser als ich wüßte. Was ich so gern jetzt zu haben wünschte, ist irgend ein Plan für meine Zeiteintheilung. Ich habe in der letzten Zeit viel darüber nachgedacht, denn die Art von Leben, die ich führe, ist unbeschreiblich unbefriedigend, und doch weiß ich nicht, wie ich es ändern soll. Wenn wir Besuch haben, muß ich zugegen sein, und in der That, dies nimmt viel Zeit fort, wie es Jemand, der nicht an meiner Stelle ist, nicht denken

kann. Meine Tante sagt beständig, daß sie mich nicht unterbrechen will, wenn sie denkt, daß ich irgend etwas zu thun habe: aber dann fängt sie an zu sprechen, und ich bin aus Höflichkeit verpflichtet, ihr zuzuhören; auch bin ich gern dazu bereit, denn ich muß es gestehen, sie ist die liebenswürdigste Person, die ich jemals gesehen. Anekdoten hat sie bei jeder Gelegenheit vorzubringen, und sie ermüden niemals, so lebhaft und geistreich erzählt sie. Sie versteht es außerordentlich, zur rechten Zeit zu schweigen und in Alles, was man sagt, einzugehen. Die Stunden verstreichen, und ich weiß es kaum, daß sie vergangen sind. Aber es giebt mir keine Befriedigung, auf sie zurückzublicken. Wenn meine Tante nicht bei mir ist, sind es Adelaide und Maude. Adelaide ist wie ein Schmetterling, von einem Zweck zum andern fliegend, und mich zwingend, ihr und Maude zu folgen; — was die Letztere anbetrifft, so habe ich schon fast zu viel über sie geschrieben und will es lieber heute nicht thun, denn wenn ich erst von ihr anfange, kann ich nicht zur rechten Zeit wieder aufhören. Sie interessirt mich dennoch, ich muß es gestehen, aber beängstigt mich auch. Wir hatten neulich einen kleinen, sehr unwichtigen Streit, aber doch hinreichend, mich fühlen zu lassen, wie sie sein würde, wenn sie beleidigt wäre. Ich fürchte, ich bin sehr stolz: sie befahl mir nämlich etwas, wogegen sich mein Gefühl sträubte, und ich zeigte ihr, daß ich verdrießlich sei. Ich glaubte, sie

würde vielleicht lange auf mich zürnen; aber statt dessen kam sie den ersten Augenblick als wir allein waren zu mir, so herzlich mich küssend, daß ich noch zehnmal ärgerlicher auf mich wurde, als ich schon vorher gewesen war. Doch den nächsten Augenblick war sie wieder ganz die Alte, und ich fühlte, daß ich mit ihr nicht im Geringsten weiter gekommen war. Alles dies hat mich schrecklich weit von meinem ersten Gegenstande abgebracht; doch so schweife ich immer ab, wenn ich an Dich schreibe, so viele Dinge durchkreuzen mich, die ich Dir erzählen muß. Aber Du wirst daraus entnehmen, daß ich ein sehr ungeregeltes, müssiges Leben führe, und Eleanor hingegen ein sehr nützliches, geschäftiges; und wenn wir zusammenkommen, um zu vergleichen, werde ich mit mir so unzufrieden, sehne mich darnach, es besser zu machen, weiß aber nicht, wie ich es anfangen soll. Meine Tante meinte, sie wolle mit mir gehen, wenn ich meine Armen besuche, und ich weiß, sie würde es thun, wenn sie Muße dazu fände, aber so ist immer irgend eine Abhaltung. Die arme Susanna ist in der letzten Zeit recht vernachlässigt worden. Eleanor hat versprochen, wenn sie kann, zu ihr zu gehen, aber Dr. Wentworth hat sie mir besonders anvertraut. Sie ließ mich neulich bitten, zu ihr zu kommen. Du siehst, ich sage Dir alle meine Fehler, wie ich es in der alten guten Zeit zu thun gewohnt war; zuweilen — ist es wohl Unrecht, es zu sagen? — bilde ich mir ein, daß

sie glücklicher war, als die jetzige. In jedem Fall weiß ich, daß ich da nicht mit derselben Bürde unerfüllter Pflichten auf meinem Gewissen zu Bett ging. Einige Regeln denke ich doch zu halten, und einige Dinge hoffe ich nicht zu vergessen. Ich kann nie dankbar genug sein, daß ich damals eingesegnet worden bin. Die Vorbereitung dazu würde hier viel schwerer bewerkstelligt worden sein, und ich glaube, ich würde in der Einbildung regellos weiter gelebt haben, daß die Confirmation nur ein neuer Wendepunkt sei und die größte Veränderung in ihr selbst läge. Nun aber fühle ich, daß alles Mögliche für mich gethan worden ist, und daß, wenn ich nicht standhaft fortschreite, ich wieder Rückschritte mache, ohne Aussicht, aufgemuntert und gewarnt zu werden. Doch fühle ich mich noch unbehaglich und ängstlich. Der Umstand, meiner jetzigen Lebensweise eine bestimmtere Form zu geben, läßt mich in der That, während ich dies schreibe, die Sache in noch ernsterem Lichte ansehen. Ich bin überzeugt, daß sie in vieler Beziehung fehlerhaft ist; und was wird erst daraus werden, wenn ich nach London gehe?"

Siebzehntes Kapitel.

Die Antwort auf diesen Brief versetzte Blanche in Trauer. Die fortwährende Krankheit von Mistreß Howards Nichte machte es ihr wahrscheinlich, daß sie in's Ausland gehen müsse, und der so lange versprochene Besuch auf Schloß Rutherford wurde dadurch in jedem Falle vereitelt. Blanche war es noch nie so klar geworden, wie sehr sie in dem Gedanken an diesen Besuch gelebt hatte — wie sie so ganz auf denselben als auf das einzige Mittel gehofft hatte, Mistreß Howard mit ihren Befürchtungen und Zweifeln, welche offen auszusprechen sie bis jetzt noch nicht den Muth gehabt hatte, bekannt zu machen. Eine zusammen verlebte Woche würde hingereicht haben, ihre Geisteseinsamkeit, ihren Mangel an Sympathie, diese Ungleichartigkeit zwischen ihr und ihrem Vater in dem einen, wichtigsten Punkt, welche ihr täglichen Kummer bereitete, zu zeigen. Da

würden keine Worte nöthig gewesen sein: Mistreß Howard würde Alles gefühlt und verstanden haben. Nun mußte diese ermattende und aufreibende Vereinsamung des Herzens bleiben, ohne sich erklären zu dürfen. Aber was war hier zu erklären? Was hatte sie zu sagen? Die geliebte, verhätschelte, angebetete Tochter eines Mannes, den die Welt, seinen Stolz ausgenommen, für fleckenlos hielt: warum war sie nicht glücklich?

„Lies ihn, Eleanor,“ sagte Blanche, den Brief ihrer Freundin gebend, als sie sich denselben Nachmittag auf der Pfarre sahen, während Thränen, ungeachtet der Bemühung, sie zurückzuhalten, ihr in die Augen traten. „Da ist kein Schatten von Hoffnung für die nächsten Monate; wahrscheinlich nicht vor dem nächsten Jahre.“

Eleanor überblickte das ganze Blatt.

„Kann ich Alles lesen?“

„Wenn Du willst: er ist die Antwort auf den meinigen. Aber ich habe noch kaum an die Rathschläge darin gedacht.“

Eleanor nahm den Brief. Blanche ging den Kiesweg auf und ab, wo Mistreß Wentworth bald zu ihr stieß. Blanche konnte nicht verhehlen, daß sie verstimmt sei, und in Mistreß Wentworths Stimme lag wirkliche Freundlichkeit, als sie ihr Bedauern über die unangenehme Nachricht, die sie eben gehört, aussprach. Die arme Blanche war für Theilnahme immer sehr empfänglich. Die Thränen, welche nur in ihren Augen

geglänzt hatten, flossen nun reichlich, und Mistreß Wentworth war durch ihre Traurigkeit gerührt, und indem sie die Glasthür eines kleinen Zimmers, welches dem Blumengarten gegenüber lag, öffnete, bat sie sie, hineinzutreten und sich zu setzen, um, wenn sie es wünsche, allein zu bleiben. „Es sei ihr eigenes, kleines Zimmer,“ sagte sie, „und Niemand würde sie stören.“

Blanche willigte nur zu gern ein, sich der Beobachtung zu entziehen. Sie erwartete, Mistreß Wentworth würde ihr folgen, aber sie that es nicht, und Blanche lehnte sich in das Sopha zurück, sich eine Zeitlang ihren eigenen, traurigen Gedanken und getäuschten Hoffnungen überlassend. Als sie endlich ihre Augen aufschlug, fielen sie auf einen Gegenstand, welcher plötzlich ihre Gedanken von der gegenwärtigen Stimmung abzog und sie weit in die Vergangenheit zurückführte. Auf einer Seite des Kamins hing ein Bildniß ihrer Mutter, doch wie verschieden von dem erschöpften, kummerschweren Antlitz, welches in ihrer Erinnerung immer nur als die einzig treue Abbildung der lieblichen Gräfin von Rutherford lebte. Das Bild vor ihr stellte eine junge Dame dar, die dem Anscheine nach kaum das zwanzigste Jahr überschritten hatte, auf der Schwelle des Schlosses in einem Reitanzug stehend und ein schönes Pferd liebkosend, welches sie, wie es schien, eben besteigen wollte. Das Gesicht war freundlich, beinahe fröhlich; die Augen glänzten vor Erwartung; der Mund

war lieblich in seinem Ausdruck von Glückseligkeit. Da war kein Haschen nach Effect in dem Bilde, nichts, als die einfache Darstellung dessen, was wirklich beobachtet worden war. Blanche fühlte, als sie es betrachtete, daß der Künstler, der ihre Mutter so dargestellt, sie mußte gezeichnet haben, wie sie in der That ohne Vorbedacht und Absicht vor ihm gestanden. Fünf Jahre später war dieses schöne, junge Geschöpf die blasse, ernste, sorgenschwere Frau geworden, deren Schönheit eine beständige, man könnte beinahe sagen, strenge Melancholie beschattete, und deren Zauber jene Reinheit des Geistes war, den der Schmerz für den Himmel gereift hat.

Das Gemälde und die Gedanken, welche es hervorriefen, schlug eine Saite in Lady Blanche's Seele an, die in diesem Augenblicke ganz besonders, wenn auch schmerzhaft, wiedertönte. Wenn die Mutter ihr wäre erhalten worden, würde sie selbst Mrs. Howards Freundschaft nicht bedurft haben. Und wieder stieg ein unbestimmter Zweifel, gefolgt von der Sehnsucht, eine klarere Einsicht in ihrer Mutter Lebensgeschichte zu erlangen, in ihr auf. Ihre Aufmerksamkeit war so in Anspruch genommen, daß Mrs. Wentworth an die Thür klopfte, ohne gehört zu werden, und Blanche fuhr bei ihrem Eintritt zusammen, als ob sie in die Einsamkeit ihres eigenen Zimmers eingedrungen wäre. Die Stellung, in welcher sie war: auf den Kaminsims gelehnt

und das Bild betrachtend, verrieth sogleich den Gegenstand ihrer Gedanken.

„Ich wußte nicht, daß Sie es besitzen,“ sagte sie im Tone sanften Vorwurfs, als Mrs. Wentworth zu ihr trat. Mrs. Wentworth schien um eine Antwort verlegen. „Und es muß ihr sehr ähnlich sehen,“ fuhr Blanche in derselben Weise fort, als sei sie betrübt, so lange eines großen Vergnügens beraubt gewesen zu sein.

„Es war ihr einmal ähnlich, eine kurze Zeit,“ sagte Mrs. Wentworth, deren Stimme bei den letzten Worten sich senkte, wie es so oft zu geschehen pflegte, wenn sie auf Personen und Ereignisse vergangener Tage zurückkam.

„Ich fühle, es muß ähnlich gewesen sein,“ wiederholte Blanche; „ähnlicher, als die Büsten auf dem Schlosse, ähnlicher, als dies,“ und sie öffnete ihre Kapsel.

„Es ist nicht so, wie man sie am meisten kannte,“ sagte Mrs. Wentworth beinahe gleichgiltig. „Es thut mir leid, daß Sie es gesehen haben; es wird Ihre Vorstellungen nur verwirren.“

„Nein, nein!“ rief Blanche. „Ich würde so glücklich sein, wenn ich wüßte, wie sie immer gewesen war: als Kind, — als Frau, — und als das, was ich jetzt bin,“ fügte sie mit schwachem Lächeln hinzu.

Eine leichte Wolke flog über Mrs. Wentworths Stirn, vielleicht die Wirkung eines plötzlichen Schmer-

zes; aber sie antwortete in ihrer gewöhnlichen gelassenen Weise:

„Es giebt kein Bild von Lady Rutherford, als sie in Ihrem Alter war, meine liebe Lady Blanche. Dies ist drei Wochen nach ihrer Heirath gemacht.“

„Und für Sie? — war es ein Geschenk für Sie?“ fragte Blanche eifrig.

„Nein, nicht ihr Geschenk. Es war —“ Mrs. Wentworth schwieg, hustete und fügte dann rasch hinzu: „Es gehörte einmal dem Grafen.“

„Und er trennte sich von ihm?“ rief Blanche. „O, Mrs. Wentworth, selbst um es Ihnen zu geben?“

„Ich liebte sie,“ war die scharfe und bittere Antwort, und Blanche bereute augenblicklich ihre Worte.

„Ja, gewiß, ich weiß, daß Sie sie liebten. Ich wußte, daß Sie ihre größte Freundin waren. Vergeben Sie mir. Sie hatten natürlich einen Anspruch. Aber, giebt es kein anderes Bild, — kein ebensolches, in derselben Zeit gemalt? Drei Wochen nach ihrer Hochzeit Wie glücklich sie aussieht! meine liebe, süße Mutter!“ und Blanche näherte sich mit dem Antrieb, ihre Lippen auf die kalte, leblose Gestalt zu drücken. Doch sie wandte sich ab. Mrs. Wentworths Ruhe schien ein Vorwurf für jedes erregte Gefühl.

„Vielleicht,“ sagte sie, zu Mrs. Wentworth gewandt, mit einem so eigenthümlich anziehenden Lächeln, so voll von unterdrückter Lebhaftigkeit, Sanftmuth und

Hoffnung, „vielleicht, wenn ich einmal die Erlaubniß bekäme, würde ich Sie bitten, es mir copiren zu dürfen. Es würde ein Schatz für mich sein. Sie werden es begreiflich finden," fügte sie hinzu, und in ihrem Eifer ergriff sie Mrs. Wentworths Hand, als wenn sie dadurch ihre Worte noch eindringlicher machen wollte.

Zu ihrem Erstaunen zögerte Mrs. Wentworth. Sie wollte, wenn es möglich wäre; Alles, was gethan werden könnte, würde geschehen. Lady Blanche solle davon überzeugt sein, Künstler wären selten in der Nachbarschaft; doch es könnte möglich sein, — sehr möglich.

Blanche zog ihre Hand zurück — sie antwortete zuerst stolz und entschuldigte sich nicht. Sie hätte nicht gewußt, daß sie um eine Gunst bäte. Dann, als das Gewissen ihr Vorwürfe machte, sich gegen ihrer Mutter älteste Freundin stolz gezeigt zu haben, versuchte sie, ihr Betragen zu ändern. Mrs. Wentworth stand, ruhig und höflich zuhörend, neben ihr. Ein unangenehmes Schweigen, eine steife Zurückhaltung von beiden Seiten folgte auf Blanche's Worte, das endlich durch Mrs. Wentworth unterbrochen wurde.

„Das Original ist für mich unschätzbar," begann sie.

Blanche unterbrach sie: „Sie denken doch nicht, daß ich das zu besitzen wünsche? Nein, ich versichere es Ihnen, nicht einen Augenblick."

„Es knüpfen sich an dasselbe Erinnerungen," fuhr

Mrs. Wentworth ruhig fort, „welche keine Copie besitzen kann. Ich war zugegen, als das Bild gemalt wurde. Ich verfolgte vom Anfang an seinen Fortschritt. Der erste Entwurf wurde an der Gräfin Geburtstage gemacht, — es war gerade ihr zwanzigster. Es wurde von einem Kunstliebhaber, einem Freunde Lord Rutherfords, gemacht, der damals oben auf dem Schlosse war. Die Gräfin hatte von dieser Absicht keine Idee; aber ich wußte es und stand ihm bei, das heißt: ich fesselte sie durch Unterhaltung.“

„Und es gehörte meinem Vater?“ sagte Blanche sinnend.

„Ja,“ und wieder wurde Mrs. Wentworths Betragen gezwungen; nach einer kurzen Pause sagte sie verlegen: „Ich glaube nicht, daß der Graf es gern sehen würde; es möchte ihn erinnern —“ Blanche wartete einige Augenblicke auf die Fortsetzung des Satzes, dieselbe wurde aber so hastig gesprochen, daß man sie kaum verstehen konnte; — „es möchte ihn erinnern,“ wiederholte Mrs. Wentworth, „das heißt, es würde in ihm die Erinnerung hervorrufen — ich denke, es möchte ihm unangenehm sein, wenn darüber gesprochen wird,“ waren die letzten Worte.

Unangenehm! welch' ein fremder, kalter Ausdruck! Aber Mrs. Wentworth war unbegreiflich und so verschieden an diesem Tage von ihrer sonstigen Art und Weise, so augenscheinlich aus ihrer gewöhnlichen Selbst-

beherrschung gebracht! Blanche war ganz verwirrt! Sie wandte sich vom Bilde weg, und indem sie sagte, daß sie sich nun ganz erholt habe und wieder zu Eleanor gehen wolle, war sie im Begriff, es zu thun, als Mrs. Wentworth sie zurückhielt.

„Es ist nicht angenehm für mich, so zu scheiden," sagte sie ruhiger, „und wie es der Fall sein muß, um freundlich zu erscheinen. Darf ich hoffen, daß Sie mir verzeihen und mein Benehmen auf Rechnung schmerzlicher Erinnerungen schieben? Ich denke, Sie wollen es thun," setzte sie hinzu, Blanche liebevoll anblickend. „Um Ihrer Mutter Willen werden Sie jede unvorsätzliche Unfreundlichkeit der verzeihen, die sie so innigst geliebt hat."

Blanche's Mißvergnügen verschwand sogleich.

„Die Freundin meiner Mutter muß immer ein Vorrecht haben," sagte sie, ihre Hand in die Mrs. Wentworths legend, „selbst wenn es irgend etwas zu entschuldigen gäbe; aber, in der That — natürlich, ich kann es verstehen."

Der gegenseitige Händedruck war zärtlich; aber Blanche fühlte sich erleichtert, als sie in die freie Luft kam; und sie hatte es nicht vergessen — es war kein zweites Anerbieten, ihr eine Copie des Bildes zu verschaffen, geschehen.

Achtzehntes Kapitel.

„Es ist Besuch im Gesellschaftszimmer, Mylady," waren die Worte, die sie empfingen, als sie mit Eleanor das Schloß erreichte, in der Hoffnung, einige Anordnungen treffen zu können, den Nachmittag nützlicher zuzubringen, als es in der letzten Zeit der Fall gewesen war.

„Ich vermuthe, es sind Freunde meiner Tante," sagte Blanche zu Eleanor leise. „Ist Lady Charlton da?" fragte sie laut.

„Ja, Mylady, Lady Charlton und Miß Adelaide. Der Wagen ist fortgeschickt worden."

Blanche trat in das Haus.

„Wir brauchen uns nicht zu zeigen, glaube ich," sagte sie zu Eleanor. „Man vermuthet mich nicht zu Hause, und wenn wir uns erst im Gesellschaftszimmer gezeigt haben, fürchte ich, ist es mit allen unsern Plänen für die arme Susanna Dyer vorüber."

Eleanor stimmte darin überein, daß es keine unumgängliche Nothwendigkeit sei; aber sie blieb am Fuße der Treppe stehen und konnte nicht fassen, wer wohl der Besuch sein möchte.

„Wir werden zuversichtlich überrascht werden,“ sagte Blanche, indem sie sie anzutreiben versuchte.

„Still! wer spricht da?“ fragte Eleanor aufhorchend.

„Sir Hugh schilt Pearson, oder Pearson schilt Sir Hugh,“ sagte Blanche lachend.

„Gewiß, Eleanor, Du willst hier gefunden werden.“

Blanche sprach im Scherz, doch ihre Worte mochten möglicherweise wahr sein, denn die Thür zum Besuchzimmer öffnete sich und Stimmen wurden gehört.

„Wenn wir jetzt versuchen, die Treppe hinaufzugehen, werden wir gesehen,“ sagte Eleanor entschieden; aber Blanche war schon längst in ihr Zimmer entschlüpft und konnte sie nicht mehr hören. Sie saß dort eine Zeitlang ganz geduldig. Eleanor hatte natürlich einen Augenblick zu lange gezögert und war zurückgehalten worden; es war verdrießlich, aber es ließ sich nichts dagegen thun, und Blanche nahm Mrs. Howards Brief, in der Absicht, die Zwischenzeit auszufüllen. Er paßte gerade wunderbar auf diesen Augenblick. So viel sprach er von täglichen Pflichten, täglichen

Störungen und der Gemüthsstimmung, in welcher diese ertragen werden mußten.

„Ich bin nicht im Geringsten überrascht von Deinen Klagen über Unbeständigkeit, mein geliebtes Kind," begann Mrs. Howard. „Alle Menschen in Deiner Lage müssen in gewisser Weise unbeständig sein, oder bestimmter ausgedrückt: sie müssen, wie ich vermuthe, so erscheinen, denn es folgt daraus noch nicht, daß Du es in der That bist. Als Du Deine festen Pläne Dir machtest, ehe Du von mir gingst, war ich in meinem Herzen überzeugt, daß Du Schwierigkeiten in ihrer Ausführung finden würdest; aber ich wollte Dich nicht entmuthigen, da ein Lebensplan an sich etwas Gutes, ja sogar Nothwendiges ist, wenn wir unser Gemüth in gehöriger Zucht haben wollen. Der große Fehler bei solchen Plänen ist, wenn wir auf ihre Erfüllung zu streng halten und sie selbst zu einer Tugend erheben, anstatt sie blos als eine Leiter anzusehen. Indessen brauche ich mich über die Gefahr der zu großen Regelmäßigkeit nicht gegen Dich zu weitläufig auszulassen. Deine Schwierigkeit scheint in einer ganz andern Richtung zu liegen. Natürlich wird es so sein, denn Du bist nicht ganz Herrin Deiner Zeit und verbunden, die Pflicht für die Bequemlichkeit Deiner Gäste vor der Deinigen in Erwägung zu ziehen. Aber für jede Pflicht muß es, menschlich gesprochen, eine Grenze geben, oder sie wird eine andere beschränken und zum Fehler werden. Und

diese Grenze, denke ich, müssen wir darin finden, daß wir eine richtige Auschauung unserer Stellung bekommen, nicht allein im Leben, sondern auch in unsern Familien. Als Tochter bist Du natürlich verpflichtet, zu gehorchen, die Leitung zu übernehmen und ein Beispiel von Ordnung und Pünktlichkeit zu geben. Ich zweifle, daß Du einsichtsvoll genug bist, dies gehörig zu bedenken. Deine Lebensweise muß größtentheils den Ton des ganzen Hauses angeben, und einer der wichtigsten Grundsätze aller Familien, besonders aber einer durch Rang und Reichthum so ausgezeichneten, wie der Deinigen, muß es sein, sich selbst unter das Gesetz der Pflicht, und nicht des Beliebens zu stellen. Ich meine darum nicht, daß es möglich ist, für jede Stunde oder jeden Einzelnen Gesetze zu machen; aber es darf nie zweifelhaft bleiben, daß es Ansprüche giebt, auf die geachtet werden muß; Beschäftigungen, die niemals, ausgenommen aus triftigen Gründen, vernachlässigt werden dürfen. Wenn Deine Mutter Dir erhalten worden wäre, würdest Du diese Verantwortlichkeit nicht gehabt haben; aber Du bist in besondere Verhältnisse gesetzt, und es sind Dir Pflichten auferlegt, wie es selten das Loos junger Mädchen Deines Alters ist. Ich wünschte, ich könnte Dir alle meine Gedanken mehr auseinandersetzen; doch fürchte ich, würden sie Dich nicht befriedigen, aber was ich meine, ist ungefähr dies: — Ich vermuthe, daß Du spät frühstückst; aber dies braucht Dich vom frühen

Aufstehen nicht abzuhalten. Wenn Du mit Deinem Beispiel vorangehst, müssen die Untergebenen in gewissem Maaße Dir folgen, und eine große Versuchung zu einem bequemen Leben wird beseitigt sein. Ich denke, Du wirst es gut finden, Dich nicht gänzlich in Dein Zimmer zu verschließen, sondern Deine Dienerschaft Deine Gewohnheiten sehen zu lassen, da Beispiel besser, als Schelten ist, und ich in der That mir denke, daß Tadel nicht zu der Zahl Deiner jetzigen Verpflichtungen gehört. Was Deine Morgenstunden anbelangt — so beabsichtigtest Du, sie regelmäßig zum Nachdenken anzuwenden, was ich nur billigen kann. Könntest Du es nicht einrichten, Deiner Tante und Deinen Cousinen, oder anderen Gästen, eine bestimmte Zeit gleich nach dem Frühstück zu widmen und dann es ihnen zu verstehen zu geben, Du wünschest, eine oder zwei Stunden für Dich zu haben? Ich denke nicht, daß Du damit Anstoß erregen würdest, und Deine Abwesenheit wird nach und nach als sich von selbst verstehend betrachtet werden. Vielleicht möchtest Du auch gern Uebungsstunden mit Deinen Cousinen einrichten, da, wie Du sagst, sie Beide musikalisch sind; aber dann, meine liebe Blanche, mußt Du die Leitung übernehmen. Wenn Deine Cousine Adelaide, wie Du sagst, ein Schmetterlingsleben liebt, so ist es darum noch nicht nothwendig, daß Du ihren Launen folgst, und ob sie gleich einige Jahre älter ist, als Du, so braucht Dich dies nicht zu

hindern, ihr darin sehr nützlich zu werden; und indem Du Dir vornimmst, Dich beständig zu zeigen, sie auch ausdauernder in Verfolgung eines Gegenstandes zu machen. So auch würde ich Dich bitten, wo möglich bestimmte Tage festzusetzen, an denen Du die Armen besuchst, und wenn diese Tage kommen, dann sage, daß Du eine anderweitige Beschäftigung habest, und ordne für Deine Freunde, ohne daß Du daran Theil nimmst, Spatzierfahrten, Besuche u. s. w. an. Deine Lectüre muß in Beziehung auf Wahl uud Regelmäßigkeit Dir eine große Hilfe sein, wenn Du der Versuchung widerstehen kannst — einer Versuchung, deren Stärke ich wohl zu würdigen weiß — jedes neue Buch, welches Dir in die Hände kommt, anzufangen. Wir können nicht immer Geschichtswerke und Metaphysik studiren; doch, wenn wir uns leichte Lectüre gestatten, dann muß es aus namhaften Gründen, zu gewissen Zeiten und unter einer gewissen Beschränkung geschehen. Ich glaube gewiß, daß der theilweise Schaden der an und für sich unschuldigen Romane durch ihre Verlockung entspringt, sie zu unrechter Zeit zu lesen. Es mag ein geringer Fehler scheinen, noch ein Dutzend Zeilen mehr zu überfliegen, wenn die Pflicht uns wo anders hinruft; aber ich bin überzeugt, daß es dem Gewissen schadet und das Gemüth verstimmt. Wenn wir ein sehr interessantes Buch bis zu einem bestimmten Augenblicke lesen und es dann entschlossen weglegen, weil

14*

wir etwas Anderes zu thun haben, kann die Zerstreuung uns kaum schaden. Ich sage nichts weiter über höhere Regeln und Motive, weil wir sie schon so oft früher besprochen haben und ich aus Deinem Briefe mich überzeugt habe, daß Du sie nicht vergessen hast.

„Diese beständige Arbeit an sich selbst bedarf ohne Zweifel Kraft und Wachsamkeit; doch was ist ohne diese gethan? Was ist besonders von Denen zu beobachten, die in Deiner Stellung sich befinden, wo ihre Neigungen kaum einen äußern Zwang haben? Du mußt über Dich selbst zu Gericht sitzen, wenn Du jenes verächtliche Vertändeln des Lebens, welches das Elend von hundert jungen Leuten Deines Alters in der jetzigen Zeit ist, zu vermeiden wünschest.

„Alles, was ich Dir gesagt habe, ist indeß nur mit dem Vorbedacht geschehen — daß Dein Vater nichts dagegen hat. Wenn er darauf bestände, oder selbst nur wünschte — daß Du Dich Deiner Tante und Deinen Cousinen ganz widmen solltest, darfst Du Dich nur unterwerfen: denn dann wirst Du nur darin ein Gesetz finden, und in dessen Erfüllung Befriedigung. Nicht was wir thun, sondern wie wir es thun, ist von Wichtigkeit. Wie oft sagen wir zu uns selbst, von den Dingen dieser Welt sprechend: — Es schadet nichts, es gehört zum Tagewerk? und so auch wird es in Bezug auf eine andere Welt nichts zu bedeuten haben, ob wir berufen sind, ein Königreich zu regieren, oder

Steine von der Straße zu sammeln, wenn nur das, was wir thun, Arbeit ist, Arbeit, für die wir einst am Ende unserer Tage Rechnung ablegen müssen, Arbeit für Ihn, dem nichts zu groß und daher auch nichts zu klein ist."

Blanche legte den Brief zusammen und saß einige Zeit, über ihn nachdenkend. Sie konnte nicht sogleich vollkommen in Mrs. Howards Ansichten einstimmen, oder vielmehr, sie konnte es nicht gleich einsehen, daß sie praktisch wären. Doch hatten sie ihr eine Idee davon gegeben, eine Basis, die ihr über die kleinen Hindernisse, die sie verwirrten, leichter hinweghelfen konnten. Blanche hatte einen entschiedenen und festen Charakter. Dies vermutheten nicht Alle; doch diejenigen, die es gewohnt waren, ihr Betragen so auszulegen, thaten es ohne die geringste Kenntniß des richtigen Schlüssels zu demselben. Lady Charlton fand sie liebenswürdig, angenehm und anziehend, und nannte sie „ein süßes Mädchen", und Mrs. Wentworth, die sie nach Eleanors Erzählungen beurtheilte und wußte, daß sie von Lady Charlton ganz begeistert sei, und gewöhnt, sich den Wünschen ihrer Cousinen zu unterwerfen, zog daraus den Schluß, daß sie geneigt sei, ein gedankenloses und oberflächliches Leben zu führen, und zu sanft wäre, um charakterfest sein zu können. Lord Rutherford aber verstand sie besser. Wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, würde er ihr

vielleicht auch nicht seine ganze Liebe geschenkt haben; denn wie sie, verlangte er, daß seine Gefühle durch Achtung eingeflößt werden sollten, d. h. Achtung vor dem Geist, nicht vor dem Herzen, und einer der befriedigendsten Eindrücke, die er im Verlauf ihres Zusammenlebens empfangen, war der, daß sie ihre eigene Meinung und ihren eigenen Willen habe. Aber selbst ihn würde sie in Erstaunen gesetzt haben, wäre er Zeuge des augenblicklichen Eindrucks von Mrs. Howards Rath gewesen. Er würde das Arbeiten eines Geistes nicht verstanden haben, dem Gehorsam gegen das Gewissen instinktmäßig war, und dem die bloße Möglichkeit einer Pflicht schon das augenblickliche Begehren, sie zu erfüllen, erregte. Blanche brauchte sich blos zu überzeugen, daß Mrs. Howards Ansichten recht wären, und dahin wurde sie durch sehr kurze Ueberlegung gebracht, um alsobald ihre Gedanken dahin zu lenken, dieselben rasch, aufrichtig, ohne Zögern, ohne Rückhalt, ohne Entschuldigung, in vollkommener Einfachheit nach dem praktischen Bedürfnisse in's Leben treten zu lassen. Sie fand es aber durchaus nicht nothwendig, sich vor Beobachtung zu schützen, oder irgend etwas, was sie zu thun dachte, zu verheimlichen; sondern sie setzte voraus, daß andere Menschen ebensogut, wie sie, ihre Pflichten als etwas Natürliches betrachten würden. Sie hatte schon einige schwierige Fragen beseitigt, als sie Eleanors raschen Tritt im Vorsaal hörte, und sich kaum Zeit nehmend,

an die Thüre zu klopfen, trat dieselbe mit dem Ausruf in die Stube:

„Meine liebe Blanche! Es thut mir so, so leid, gewiß, ich bin so ärgerlich, daß ich Dich habe warten lassen; aber —“

„Aber wenn man sich selbst in den Weg stellt, muß man gefangen werden,“ sagte Blanche lachend; „indessen, wir können jetzt gehen.“

„Nein, verzeihe, dies war es eben, was ich Dir sagen wollte,“ fuhr Eleanor eilig fort. „Ich fürchte, wir werden heute Nachmittag nicht gehen können. Lady Charlton wünscht so sehr, daß ich bleibe; sie wollen eine große Partie machen und sie dringt darauf, daß ich dabei sei. Ich fahre mit Deiner Cousine Adelaide.“

Blanche konnte ihre Verstimmung nicht verbergen.

„Und erwartet meine Tante auch, daß ich mit komme?“ fragte sie.

„O, nein! ich versichere Dir, ich war sehr vorsichtig. Ich erwähnte Deinen Namen nicht. Keiner glaubte Dich zu Hause. Sie vermutheten, ich wäre nach dem Schloß gekommen, um Dich zu sehen, und nun habe ich sie mit der Entschuldigung verlassen, daß ich an Mama schreiben müsse, um ihr meinen Entschluß mitzutheilen.“

„Und wirst Du schreiben?“ fragte Blanche.

„Nein, nach reiflicher Ueberlegung sehe ich dazu

keine Nothwendigkeit. Ich sollte den Nachmittag bei Dir zubringen; doch ob ich hierhergekommen bin, um mit auszugehen oder auszufahren, ist ganz gleichgiltig."

Der letztere Theil des Satzes war in solchem entschiedenen Ton gesprochen, wie er zuweilen gebraucht wird, um einen Zweifel zu verbergen.

Blanche, ohne eine Bemerkung zu machen, nahm die Schreibmaterialien, welche sie zum Gebrauch vor Eleanor hingelegt hatte, wieder fort.

„Warum willst Du nicht mit uns kommen, Blanche?" fuhr Eleanor fort. „Warum kannst Du nicht bis morgen warten?"

„Weil es morgen eben so wie heute sein wird," sagte Blanche; „jeder Tag hat seine besonderen Pflichten."

„Aber dann könnte ich mit Dir gehen; ich verspreche Dir, daß ich mich nicht wieder der Versuchung aussetzen will."

„So war es also eine Versuchung?" sagte Blanche etwas vorwurfsvoll.

„Vielleicht; es mag eine gewesen sein, aber ich finde nichts Schlimmes dabei. Ob Du allein zu Susanna gehst, oder ob ich mit Dir gehe, kann für sie keinen Unterschied machen."

„Aber für mich," sagte Blanche, unfähig, das verdrießliche Gefühl zurückzudrängen, daß Eleanor eine

Spatzierfahrt mit einer beinahe fremden Gesellschaft einem Spatziergang mit ihr vorzog.

Eleanor lachte und meinte: Blanche müßte nicht auf ihre Cousine Adelaide eifersüchtig werden; doch zwischen der angenommenen Gleichgiltigkeit fühlte man ihre Unzufriedenheit mit sich selbst durch, und sie brachte eine Menge Entschuldigungen für ihren Entschluß vor.

„Lady Charlton drang so in mich,“ sagte sie; „es war beinahe unmöglich, es abzuschlagen; ich denke, sie braucht mich zu ihrer Hilfe. Sie hatten das Arrangement noch nicht ganz getroffen. Karl war da, der sich um den Vorzug stritt, die Ehre zu haben, Deine Cousine Adelaide zu fahren, doch Lady Charlton war entschieden dagegen. So, siehst Du, kann ich mich nützlich machen.“

Blanche that ihr Möglichstes, in Eleanors Heiterkeit mit einzustimmen, doch wollte es ihr nicht recht gelingen; denn als sie über das, was sie hatten thun wollen, nachdachte, sah sie, daß alle ihre Pläne nun gestört waren, und Eleanor merkte dies auch bald.

In dem Augenblick, als sie die Einladung Lady Charltons, mit von der Partie zu sein, angenommen hatte, war es ihr nicht eingefallen, daß Blanche so weit nach Susanna's Häuschen nicht allein gehen konnte.

„Indessen, der nächste Tag würde ebensogut sein,“ sagte sie, „und Blanche hätte besser gethan, diese Pflicht heute aufzugeben und mit den Andern zu gehen.“

Dies lehnte Blanche ab; da man sie nicht wünschte, zog sie vor, die Zeit für sich anzuwenden.

„Kannst Du meiner Tante keine Entschuldigung schicken?“ fragte sie.

Doch Eleanor verneinte dies augenblicklich und nachdem sie noch einmal Blanche um Verzeihung gebeten und versprochen hatte, künftig besser zu sein, eilte sie fort.

Neunzehntes Kapitel.

Blanche stand am Fenster und blickte auf die Gesellschaft, welche sich vor dem Schlosse versammelt hatte. Sie sah Eleanor hinzutreten und mit Adelaide einige Worte wechseln; dann nach kurzem Aufschub setzten sich Beide in die Pony-chaise und fuhren fort, dicht hinter ihnen folgte Mr. Wentworth zu Pferde. Blanche hätte fast, seitdem kein sichtbares Hinderniß im Wege stand, bereut, daß sie es ausgeschlagen, sie zu begleiten. Aber sie fühlte, daß sie gewählt hatte, was ihr das Wohlthuendste war. Der Genuß der ungewöhnlichen Ruhe und Einsamkeit gab ihr eine tiefe Befriedigung, und als das Wagengerassel und der Wiederhall der Pferdetritte in der Entfernung erstarben, blieb sie noch am offenen Fenster, um sich an der ungewohnten Stille innerhalb des Hauses und an den verschiedenen leisen und beruhigenden Tönen der Natur im Freien zu ergötzen. Es

giebt seltene und kostbare Augenblicke, welche wir dem Strudel des Lebens abgewinnen, um sie allein und in Ruhe zu genießen. Selbst wenn wir sie nicht gerade dem Nachdenken widmen und sie zu flüchtig erscheinen, um Gutes zu wirken, führen sie uns doch zur richtigen Erkenntniß der uns umgebenden Gegenstände. Durch die Tiefe ihrer Feierlichkeit und Stille erinnern sie uns, daß es unter der Oberfläche dieses ermüdenden, geschäftigen Daseins eine andere Welt, — ein anderes ewiges Leben giebt, — verbildlicht in dem bleibenden Himmel, der wiederkehrenden Sonne, der immer sich erneuernden Schönheit der Blumen und Bäume und der Unwandelbarkeit der ewig stehenden Berge; und sind unsere Herzen für die Wahrheit empfänglich, so führt uns ihr Anblick zu dem Gedanken, daß, wie einst der herrliche Tempel still in der Stadt Jerusalem emporstieg, und weder Axt, noch Hammer, noch Werkzeug das Werk vorher ankündigte und anzeigte: — eben so jetzt der noch viel herrlichere Tempel — die Kirche des lebendigen Gottes — unbemerkt inmitten einer geräuschvollen Welt sich erhebt; jeder Stein durch die scharfe Schneide des Trübsals und die heftigen Schläge des Unglücks gebildet und geschliffen; bis er, so vervollkommnet und zubereitet, tüchtig gemacht ist, seinen bestimmten Platz für die ewige Ruhe einzunehmen. —

Solche Gedanken erfüllten Blanche, als sie, einsam geblieben, sich der ungewohnten Stille des Som=

mernachmittags überließ. Sie war früh gelehrt worden, das Wahre vom Scheine zu unterscheiden; doch war in den letzten wenigen Wochen die Wahrheit oft von ihr übersehen worden. Ungeachtet der Unzufriedenheit, die sie gegen Mr. Howard geäußert, hatte sie in Lady Charltons und ihrer Cousinen Gesellschaft doch großes Vergnügen gefunden, vielleicht zu viel; denn sie bemerkte es jetzt, daß der Grundton ihres Charakters, Pünktlichkeit und Wachsamkeit, unbemerkt geschwächt worden war. Mrs. Howards Brief hatte ihr die erste Warnung gegeben und diese kurze Zeit des Nachdenkens vergegenwärtigte ihr dieselbe auf's Neue; noch einmal kam sie auf die Frage über ihre Pflichten zurück, aber weniger einleuchtend, als zuvor.

Es giebt einen innigen Zusammenhang zwischen den Räthseln der Außenwelt und denen unseres eigenen Ichs. Als Blanche auf die herrliche Landschaft unter sich und den unermeßlichen Himmel über sich blickte, wurden Betrachtungen über irdisches Streben weit weg zu Gedanken und Anschauungen geführt, für die wir keine Worte finden. Schwierigkeiten übersinnlicher Art häuften sich; Fragen über den Ursprung der Pflichten — ihre bindende Gewalt — die unvermeidlichen Folgen ihrer Vernachlässigung — über ihr thatsächliches Dasein, was erst die Möglichkeit der Uebertretung bedingt, — Alles dies führte ihre Gedanken auf neue Abwege, bis sie, vor ihrer eigenen Vermessenheit zurück-

bebend, an dem Rande eines Abgrundes anhielten. Es giebt viele junge Leute, die von solchen Gedanken überrascht werden, wenn sie es am wenigsten vermuthen; Viele, welche keinen Schild des Glaubens zu ihrem Schutz dagegen haben! Beten wir für sie, denn ihre Gefahr ist groß!

„Bist Du es, Blanche?“ rief, während Blanche noch am Fenster stand, eine Stimme von unten.

Blanche erschrak.

„Maude! allein! Ich glaubte Dich bei den Uebrigen.“

„O nein, ich danke Dir! Ich gehöre nicht zum großen Haufen. Was das für eine Gesellschaft war! recht für Adelaide passend! Doch komm herab, ich wünsche mit Dir zusammen zu sein.“

Blanche zögerte. Sie hatte noch keinen Entschluß über das, was sie gerade vornehmen wolle, gefaßt; doch am Wenigsten hatte sie die Absicht, den Nachmittag mit Maude zuzubringen.

„Komm, Du mußt kommen,“ wiederholte Maude ungeduldig; „wir wollen zusammen eine Stunde Deutsch treiben. Ich versprach es Dir. Wir wollen uns auf die südliche Terrasse setzen; es ist himmlisch warm.“

Blanche ging an ein anderes Fenster, von welchem aus sie die Terrasse sehen konnte. In der That, es war ein verführerischer Platz, in den hellen, schrägen Strahlen der Sonne und mit den in blendender

Schönheit ihn einfassenden Blumen, mit welchem weiter unten am Ufer die tiefen Schatten der Bäume und die schimmernden Streiflichter, welche um die Abhänge der fernen Hügel spielten, contrastirten. Einen Augenblick überlegte sie; es schien ihr Recht, zu gehen; — Recht, weil ihr Plan, zu Gunsten von Maude's Anerbieten, für den Nachmittag doch einmal gestört war.

„Wir wollen lesen," sagte Maude, ein Buch emporhaltend; „spute Dich."

Blanche warf einen Shawl um und lief hinab. Maude kam ihr an der Thür entgegen. Sie sah ganz zufrieden aus, — etwas Ungewöhnliches bei ihr, — und Blanche freute sich, daß sie eingewilligt hatte.

„Ich bildete mir ein, ich wäre ganz allein," bemerkte Maude, als sie sich auf die schattige Bank setzte. „Warum bist Du nicht mitgefahren?"

„Ich bin nicht gefragt worden," erwiederte Blanche, „das heißt," als sie Maude's Erstaunen bemerkte, „ich gab ihnen nicht die Gelegenheit, mich zu fragen. Ich wollte mit Eleanor ausgehen."

„Armenbesuche zu machen, vermuthe ich?" sagte Maude mit einem leisen Spott. „Nein! Du bist zu gut, Blanche; aber verlasse Dich darauf, es ist besser für Dich, wenn Du den Nachmittag damit zubringst, mit mir den Egmont zu lesen."

„Egmont! Goethe's Egmont!" rief Blanche hastig und zweifelnd.

„Ja, warum nicht?“

„Goethe!“ wiederholte Blanche.

„Nun!“ und Maude blickte beinahe verdrießlich auf. „Was ist bei Goethe zu fürchten?“

„Ich weiß es selbst nicht. Ich habe nie etwas von ihm gelesen.“

„Und der Name allein erschreckt Dich? Jetzt, meine liebe Blanche, habe einmal Deine eigene Meinung. Sei kein Don Quixote und verwandle eine Windmühle in einen Riesen, gegen welchen zu kämpfen Du Dich verleiten läßt.“

„Aber die Welt ist der Don Quixote,“ sagte Blanche lachend, „nicht ich. Ich sage nur, was ich gehört habe.“

„Die Welt! Es giebt einige scheinheilige Menschen, die Alles verdammen, was nicht nach ihrem eigenen Sinn zugeschnitten und geschliffen ist. Dein Vater ist gewiß nicht der Meinung.“

„Nein; er versprach mir oft, Einiges von Goethe mit mir zu lesen; aber nur Einiges,“ fügte sie hinzu, ihre Hand auf das Buch legend, welches Maude mit triumphirendem Lächeln öffnete, indem sie sagte:

„Egmont ist nur ein Theil von seinen Werken ein großartiger Theil von ihnen, — durchaus unbescholten.“

„Bist Du davon überzeugt?“ sagte Blanche. „Ich denke“ — sie hob ihre Augen mit dem Ausdrucke kind-

lichen Vertrauens zu ihrer Cousine auf — „ich denke, ich kann Dir vertrauen."

Der Spott, der um Maude's Lippen spielte, verschwand augenblicklich. Sie wandte sich zu Blanche und sagte eifrig: „Ich danke Dir; ja, gewiß, Du kannst mir vertrauen. Was ich auch für mich selbst lesen mag, so werde ich Dich doch niemals bereden, auf etwas zu hören, was Dir schaden könnte."

„Aber Goethe," sagte Blanche, als ob sie mit sich selbst spräche; „es giebt ein solches Vorurtheil gegen ihn, — es muß Etwas an ihm nicht recht sein, irgend etwas Gefährliches."

„Gefährlich? Wie albern!" und indem Maude in ihrer Aufregung die Blätter rasch umwendete, fuhr sie weiter fort: „Das ist die Furcht eines schwachen, engherzigen Feiglings — falsch gegen seine eigene Ueberzeugung — entsprungen aus Neid über einen großen Geist. Blanche, Du mußt nicht Einer von ihnen sein."

„Ich hoffe, ich werde meiner eigenen Ueberzeugung immer treu bleiben," antwortete Blanche; „aber es ist sehr möglich, daß Du sie engherzig nennen wirst. Ich glaube sogar, daß Du es thun wirst," fügte sie kühn hinzu.

Maude richtete einen festen und durchdringenden Blick auf sie und sagte langsam: „Ich liebe dies; lieber engherzig und fest, als engherzig und schwach. Du mußt Egmont lesen."

„Nenne mir erst seine Fehler," sagte Blanche.

„Fehler? Er hat keine. Es ist das würdevollste, treueste, edelste, begeisterndste — doch Du bist bei alledem feigherzig."

Sie warf das Buch hin und stand auf, über die Terrasse sich lehnend.

Blanche ging zu ihr. „Ich hoffe, ich bin nicht feig, Maude, doch wir kennen Alle unsere schwachen Seiten. Goethe's Werke müssen etwas haben, was manchen Menschen schadet — ich kann möglicher Weise zu diesen gehören. Sage mir, ob gegen Egmont irgend etwas einzuwenden ist?"

„Von wem?" sagte Maude sarkastisch, „von Mrs. Smith, Brown, — White, — Green, — Black?"

„Von Menschen, deren Meinung ich ehren muß."

„Von Dir selbst wohl," rief Maude ungeduldig. „Vergiß solche Dummheiten, Blanche, und urtheile selbst. Was den Gegenstand anbelangt, so ist er geschichtlich, obgleich es bei Goethe nicht Geschichte, sondern Wirklichkeit, lebendig und wahr ist. Es ist Egmont, wie er lebte, sprach und dachte, mit seinem edlen ritterlichen Wesen, — seiner Offenheit, Großmuth, Uneigennützigkeit, — Freiheitsliebe und Furchtlosigkeit gegen der Welt Urtheil. Man muß ihn lieben, man muß ihn lieben, wie Klärchen, welche mit ihm starb."

Blanche wiederholte rasch: „Welche mit ihm starb?"

„Ja, für ihn — mit ihm; sie liebte ihn zu sehr, um ihn überleben zu können.“

Hastig und mit Anstrengung sagte Blanche: „Sie beging einen Selbstmord, meinst Du?“

„Pshaw! doch ich hätte es wissen müssen, — das kommt von der Erziehung. Selbstmord! Ja, was die Menschen Selbstmord nennen. Sie tödtete sich selbst, Du bist betroffen. Wie unverständig, Dir das zu sagen! Nun ist Alles verdorben; aber Du mußt es dennoch lesen und dann sage mir, ob Goethe solchen Tod nicht veredeln kann.“

Maude legte ihren Arm um ihre Cousine, um sie auf die Bank niederzuziehen, aber Blanche widerstand. „Ich fürchte mich nicht, es zu lesen,“ sagte sie; „aber es wird mich schmerzlich berühren.“

„Ja, mit dem Schmerz, der süß ist, — dem Schmerz der Theilnahme und Bewunderung.“

„Dies meine ich nicht. Ich bin überzeugt, daß ich bewundern, aber nicht sympathisiren werde.“

„Nicht mit Egmont? — Nicht mit Klärchen?“

„Nicht mit Selbstmord,“ sagte Blanche ruhig.

„O, — Unsinn! Warum willst Du immer bei dem einen Gegenstande bleiben? Natürlich bewundere ich Selbstmord nicht. Ich gebe zu, daß es eine Sünde ist, eine große Sünde, wenn Du willst; aber ich sage und werde es immer sagen, daß Goethe sie durch die Macht seines Genie's heiligt; daß solch' eine Liebe, wie Klär-

chens, die eines edlen, selbstaufopfernden Gemüths ist, eine schöne, wahre Liebe."

„Nein, nein!" rief Blanche eifrig.

„Nicht schön, nicht wahr? Welche ist es denn?" und Maude's Augen flammten vor Erbitterung.

„Liebe, die trotz Kummer liebt," sagte Blanche mit leiser, zitternder Stimme; „nicht Liebe, die stirbt, um ihm zu entgehen."

Maude legte ihr Buch, welches sie in der Hand hielt, hin, und eine fernere Auseinandersetzung von ihrer Cousine erwartend, blickte sie dieselbe mit einer kalten, geduldigen, aber abstoßenden Miene an.

Blanche wendete ihre Augen ab und sprach weiter: „Du fragtest mich einmal nach meinen Ansichten und Begriffen, und ich wollte sie Dir nicht sagen; ich fürchte, daß dies unrecht von mir war; Du wirst es mir vergeben haben. Ich glaube nicht, daß ich das besitze, was Du Theorien nennst, aber ich habe Grundsätze. Und wenn Du so freundlich sein willst, mit mir zu lesen und zu sprechen, will ich sie Dir gern sagen, weil ich denke, wir werden uns dann besser verstehen lernen. Und noch einen Grund mehr habe ich, Dich mit ihnen bekannt zu machen, weil sie für mich wahre Lebensregeln sind und es mir scheint, als beabsichtigtest Du, sie mir zu entreißen. Aber dies würde sehr unfreundlich von Dir sein," fügte sie sehr ernst hinzu, als sie an das Labyrinth von Vorstellungen dachte, in wel-

ches sie sich noch vor ganz kurzer Zeit verirrt hatte, indem sie ihren Gedanken gestattete, ohne Führung und ungehindert umherzuschweifen. „Selbst, wenn es Dir gelänge, würdest Du mich nur elend machen, denn sie sind meine Hoffnung, mein Glück und meine Seligkeit!" In ihrer Begeisterung faltete Blanche ihre Hände, und die Haltung ihrer zarten, anmuthigen Gestalt zeigte eine Gewalt und Willenskraft, daß Maude's halb spöttische Miene sich in ein Lächeln der Bewunderung verwandelte.

„Und was sind das für Ansichten und Grundsätze?" fragte Maude mit der Miene einer Gönnerin.

Blanche preßte ihre Hände noch fester zusammen und mit noch immer von ihrer Cousine abgewandten Augen antwortete sie: „Sie sind, was Du vielleicht engherzig, vorurtheilsvoll nennen magst — sie sind religiöser Natur."

„Religiös! — Ja, gewiß; — ganz Recht," sagte Maude in derselben Art und Weise. „Ich hoffe auch, religiös zu sein."

Blanche war einen Augenblick überrascht und verlegen.

„Mein liebes Kind!" sagte Maude in einem so leichten, tändelnden Tone, daß Blanche bei der Erinnerung an ihre eigene Begeisterung davor zurückbebte. „Meine arme Blanche, in welch' eine Aufregung Du Dich hineingeredet hast! Ich versichere Dir, Du siehst ganz krank aus!"

Blanche widerstand mit Anstrengung der Versuchung, davonzulaufen. „Ich danke Dir," sagte sie; „ich bin nicht krank. Ich fühle mich auch nicht aufgeregt. Ich wollte Dir blos sagen, warum ich niemals in Deine Bewunderung für Egmont einstimmen würde."

„Dieses ungezogenen Klärchens wegen," bemerkte Maude, aber wir wollen die vergessen; wir wollen, wenn Du willst, Schiller nehmen, und Goethe für jetzt verlassen. Und einst, wenn Du außer St. Ebbe und diesem alten Schlosse noch mehr von der Welt kennen gelernt hast, wirst Du ihn weniger anstößig finden."

Blanche wandte sich von den Liebkosungen ab, mit denen diese Worte begleitet werden sollten.

„Ich kann diese Zeit niemals herbeiwünschen," sagte sie; „dann müßte ich das zugeben, was meine Vernunft sowohl, als mein Glaube mich gelehrt haben, für durchaus falsch zu halten."

Eine Pause von einigen Minuten folgte.

Maude schien von der Entschiedenheit ihrer Cousine überrascht. Sie gab ihre Gönnermiene auf, die sie bis jetzt noch beibehalten hatte, und sagte: „Goethe's Grundsätze können nicht falsch sein, denn sie werden in jedem Herzen, das Großmuth, Aufopferung und ungefärbte, unwandelbare Liebe bewundern kann, ein Echo finden."

„Ich kenne dies Buch nicht," war Blanche's ganze Antwort. Sie schien des Streites müde.

Maude nahm zu dem Buche neben sich ihre Zuflucht. Und indem sie es gegen das Ende hin öffnete, las sie einige Sätze für sich. „Ich kann Dich nicht bei diesen Ansichten lassen, Blanche," rief sie nach kurzer Pause; „sie sind Deiner nicht würdig. Du mußt lesen — Du mußt bewundern!"

„So wie ich einen Traum und ein Mährchen bewundern würde," sagte Blanche lächelnd.

„Darin verstehe ich Dich nicht; es ist das Einzige, was ich in Dir nicht begreife," sagte Maude. „Was meinst Du mit einem Traume? Liebe zum Vaterlande, zur Freiheit, Großmuth, Liebe sind Wirklichkeiten. Du kannst sie selbst fühlen; ich bin überzeugt, daß Du es kannst."

„Ich hoffe, daß ich es kann," erwiederte Blanche; „ich halte diese Gefühle für wirklich, liebenswürdig und angenehm."

„Und daher auch wahr," fuhr Maude fort. „Wahrheit, das ist es eben, — das ist der Gegenstand, nach welchem wir suchen, wonach uns verlangt, für den wir streiten und beten müssen!" Sie sprach ernst; ihr dunkles Auge glänzte und ihre Wangen färbten sich.

„Ja, Wahrheit, die ist allein nothwendig," antwortete Blanche; „aber Mrs. Howard sagte, daß eine halbe Wahrheit der größte Betrug wäre."

„Was? sage es noch einmal!" rief Maude.

Blanche wiederholte ihre Worte.

„Goethe's Wahrheiten sind halbe Wahrheiten, meinst Du?“ fuhr Maude fort.

„Ich denke, daß es so ist; gleich den halben Wahrheiten des Heidenthums, welche die Menschen zum Götzendienst führten.“

„Aber wer kann die ganze Wahrheit finden? — Wer kann ihrer gewiß sein?“ sagte Maude sinnend.

„Gott ist die Wahrheit!“ erwiederte Blanche schüchtern und ehrfurchtsvoll.

„Ja,“ und Maude's Benehmen wurde auch ehrfurchtsvoll; „aber die Menschen sind in ihren edelsten Gefühlen, in ihren höchsten Bestrebungen auch göttlich.“

„Wir sind zu Gottes Ebenbildern geschaffen,“ bemerkte Blanche; „doch das Ebenbild ist entstellt.“

„Zugegeben, gewiß, entstellt; aber nicht gänzlich verdorben, nicht verloren.“

„Nein, in der That nicht,“ rief Blanche begeistert; „nicht so verloren, — um nicht noch einmal wieder hergestellt und erneuert werden zu können; aber es muß nach dem vorzüglichsten Vorbilde geschehen.“

„Ich bin der Gleichnisse müde,“ sagte Maude hastig.

„Darf ich Dir sagen und willst Du mich nicht für verwegen halten, wenn ich Dir auseinandersetze, wofür ich die Ansichten, die Goethe, wie ich glaube, hat, halte?“ fuhr Blanche fort. „Ich denke, sie dienen dazu, Menschen interessant und theilweise auch gut darzustellen,

ohne daß sie Christen sind. Ich muß mich eines Gleichnisses bedienen, ich kann mich nicht anders klar machen. Es ist, als wenn er zufällig die getrennten Bruchstücke einer einst schönen Natur gefunden hätte, und während er jeden Theil für sich allein bewunderte, nun meinte, durch Zusammenfügung ein schönes Ganzes schaffen zu können."

„Gewiß! Allerdings!" unterbrach sie Maude; „sie können, zusammengefügt, nicht weniger schön werden, als sie vorher gewesen waren, vorausgesetzt, daß sie das Werk Einer Hand sind."

„Doch wenn Theile fehlen," fuhr Blanche fort, „oder wenn Goethe das vollkommene Bild nie gesehen hat, und anstatt sie nach dem ersten Urbilde zu verbinden, selbst eine Gestalt nach seines eigenen unvollkommenen und verdorbenen Herzens Vorstellung macht, — dann wird in dem Ganzen doch keine Schönheit liegen, wenn auch jedes Glied für sich vollkommen ist."

„Gut!" war Alles, was Maude sagte.

„Ich denke, — es scheint mir so," fuhr Blanche zögernd fort; „Aehnliches ist in den Grundsätzen zu finden, die, wie Du mir sagst, in Egmont enthalten sind. Die Gefühle, die in ihm beschrieben sind, mögen einzeln wahr und gut sein; aber zusammengesetzt können sie schwerlich so sein, weil die Liebe und der Gehorsam fehlen."

„Nein!" rief Maude, „Goethe, wenigstens im Eg=

mont, macht die Menschen den Grundsätzen gehorsam, die Natur und Gewissen in sie gepflanzt hat. Du wirst doch nach keinem bessern Führer, als dem Gewissen verlangen?“

„Wenn es das Gewissen der Bibel, nicht das einer gefallenen Natur ist,“ sagte Blanche. „Es scheint, als wenn ich mich hier zum Schiedsrichter über wichtige Fragen aufwerfen wollte,“ fügte sie erröthend hinzu; „doch ich habe alle meine Ansichten durch Mrs. Howard erlangt. Wenn verwirrende Gedanken mir in den Kopf kamen, pflegte ich darüber mit ihr zu sprechen, und sie machte mich klarer.“

„Es würde mir Vergnügen machen, ihr zu beweisen, daß Goethe zu bewundern ist,“ sagte Maude; „es würde ein Triumph für mich sein.“

„Unmöglich!“ rief Blanche; „es würde unmöglich sein, ihr dies zu beweisen, noch sie in diesem Sinn zur Bewunderung zu bringen, da sie nie bewundert, was nicht wahr ist.“

„Wahr, wahr!“ wiederholte Maude bei sich selbst. „Wenn man nur die Wahrheit finden könnte!“

„Wir sind selbst nicht wahr in unserer sündigen Natur,“ sagte Blanche; „es muß daher sonst irgendwo eine Wahrheit geben, in irgend etwas außer uns.“

„Ja, ich vermuthe, daß es so sein mag,“ erwiederte Maude ungewiß.

„In der Bibel!“ fuhr Blanche fort, und als sie sah, daß Maude ihr nicht widersprach, fügte sie hinzu: „Goethe und die Bibel würden nicht übereinstimmen, daher müssen Goethe's Grundsätze falsch sein. Du findest mich gewiß sehr eigensinnig?“

„Du bist sehr unangenehm,“ erwiederte Maude, das Buch von sich schleudernd. „Du kannst überzeugt sein, daß ich Dir niemals wieder zureden werde, Egmont zu lesen.“

Sie sprach mit Erbitterung, die, wie Blanche sich einbildete, eine theilweis angenommene war.

„Ich habe weder gesagt, daß ich es nicht lesen, noch daß ich es nicht bewundern wolle,“ sagte Blanche. „Aber Du mußt mich entscheiden und denken lassen, daß Klärchen eine Heidin war.“

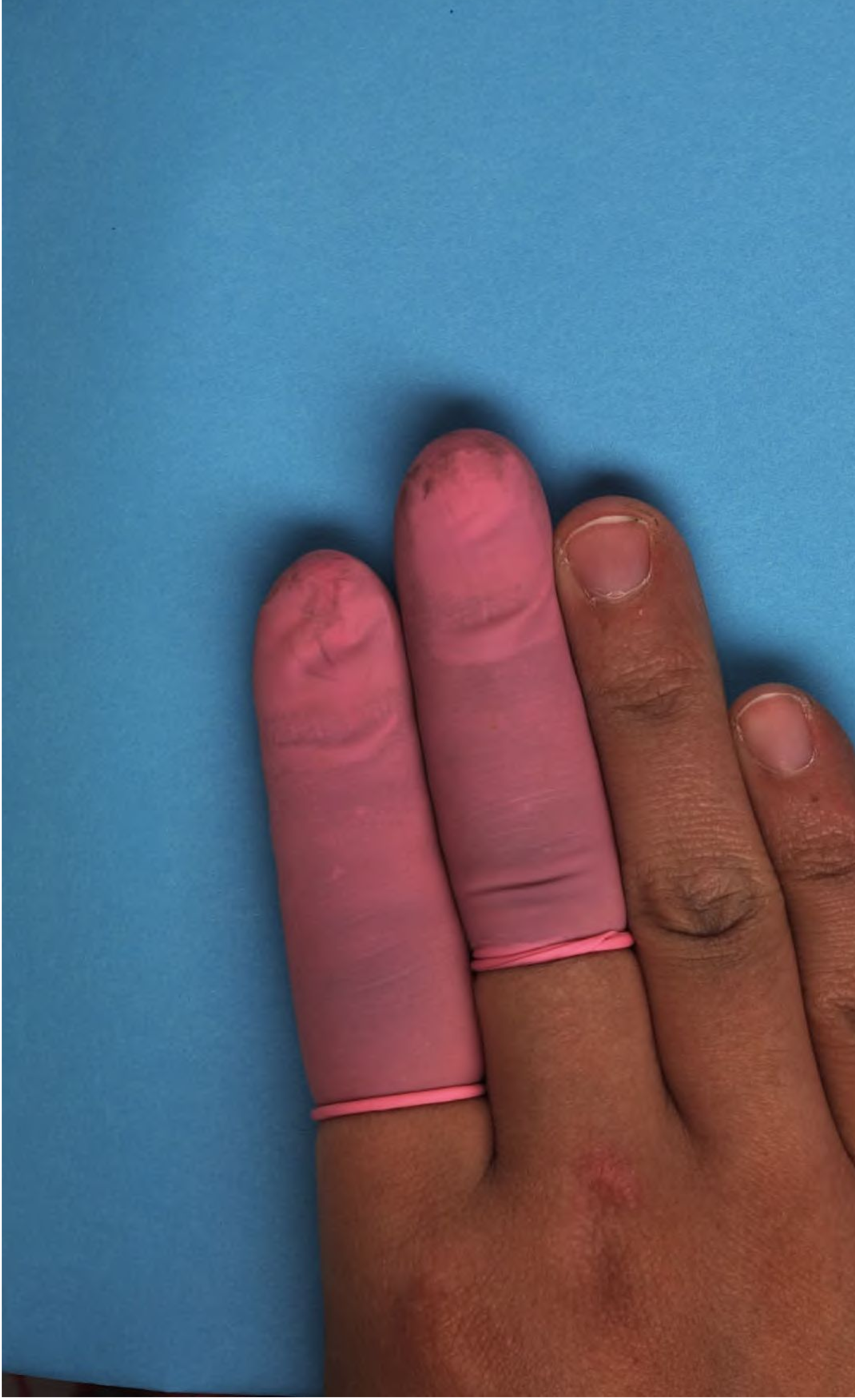
Maude sah finster aus. Sie ging, hob das Buch auf und wandte sich nach dem Hause, als eben Lord Rutherford auf die Terrasse trat; er war von einem Spatzierritt früher, als er erwartet, zurückgekommen. Maude's Gesichtsausdruck fiel ihm, als er an ihr vorüberging, auf, und er fragte Blanche nach der Ursache.

Blanche wagte nicht, ihm Alles zu erzählen. Sie hatte ein inneres Gefühl von denjenigen Punkten, in denen sie von einander abwichen. Meinungsverschiedenheit mit ihm war so ganz etwas Anderes, als ihre Verschiedenheit mit ihrer Cousine; sie hatte so viel mehr

zu bedeuten. Und dann fürchtete sie sich noch besonders vor seinem kalten, scharfen Spott, weil sie bei ihm nicht, wie in der Unterhaltung mit Maude, durchfühlte, daß sie trotz ihrer Meinungsverschiedenheit doch Beide ernstlich nach Wahrheit strebten.

Ende des ersten Theiles.

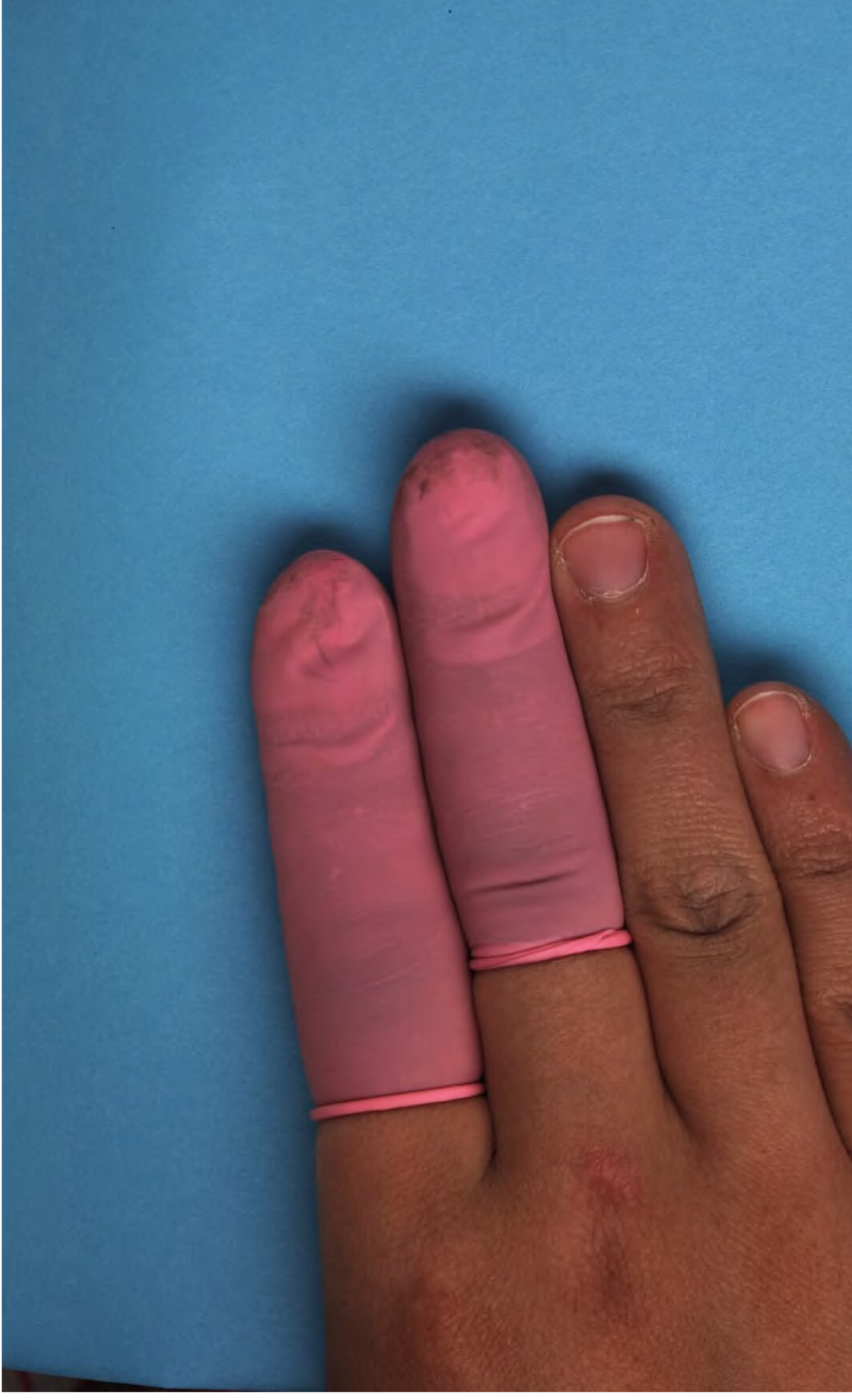
Druck der Verlagsbuchdruckerei in Wurzen.



zu bedeuten. Und dann fürchtete sie sich noch besonders vor seinem kalten, scharfen Spott, weil sie bei ihm nicht, wie in der Unterhaltung mit Maude, durchfühlte, daß sie trotz ihrer Meinungsverschiedenheit doch Beide ernstlich nach Wahrheit strebten.

Ende des ersten Theiles.

Druck der Verlagsbuchdruckerei in Wurzen.



zu bedeuten. Und dann fürchtete sie sich noch besonders vor seinem kalten, scharfen Spott, weil sie bei ihm nicht, wie in der Unterhaltung mit Maude, durchfühlte, daß sie trotz ihrer Meinungsverschiedenheit doch Beide ernstlich nach Wahrheit strebten.

Ende des ersten Theiles.

Druck der Verlagsbuchdruckerei in Wurzen.